

50
JAHRE
HHU
2015

AUSGABE 03 | 4. QUARTAL 2014

Heinrich Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



**GRUNDSTEINLEGUNG
NEUBAU
BIOWISSENSCHAFTEN:
Bauen für die Bildung!**

► **SCHWERPUNKTTHEMA
ERSTER WELTKRIEG:**
„In ganz Europa gehen
die Lichter aus ...“

► **BUCH ÜBER KUNST
AUF DEM CAMPUS:**
Neuerscheinung im
Universitätsverlag

► **EINE UNIVERSITÄT
IM AUFBRUCH:**
Fortschrittsbericht
des Rektorats

Für dich ist es ein Stich und 45 Minuten deiner Lebenszeit. Für jemand anderen kann es die Entscheidung zwischen Leben oder Sterben sein. Denn: Dein Blut bedeutet Leben. Nicht nur für dich. Durch eine Blutspende kannst du ein Leben retten. Oder mehrere. Das Blutspenden schadet dir nicht. Im Gegenteil: Regelmäßiges Blutspenden regt das Knochenmark zur Blutbildung

EIN STICH FÜR EIN LEBEN

Geh' Blut spenden!

an, so dass sich innerhalb kurzer Zeit die Blutzellen erneuern. Blut zu spenden, ist „Jogging für's Knochenmark“. Zwei Drittel der Menschen in Deutschland brauchen ein Mal im Leben eine Blutspende oder Produkte, die aus einer Blutspende gewonnen werden. Schau dich um. Es könnte jeden treffen. Auch dich. Deshalb: Heute noch informieren! Und morgen Blut spenden.

**Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf**

Mehr Infos:

Telefon 0211 81-18575/Blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

...oder einfach vorbei kommen:

Mo – Fr 7.00–12.00 Uhr und Di + Do 14.00–18.00 Uhr
Geb. 12.41 (Chirurgie, Erdgeschoß)

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*



Foto: Clemens Hess

Es scheint nicht nur so, es ist auch so: die Heinrich-Heine-Universität – eine riesige Baustelle. Das schicke, neue Studierenden Service Center wird in den nächsten Wochen fertig gestellt und ist dann sozusagen die markante „Pforte“ zum Campus. Und eine wichtige Grundsteinlegung fand am 22. September in Anwesenheit von NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und des Düsseldorfer Bürgermeisters Friedrich Conzen statt: Die Arbeiten für den Neubau Biowissenschaften und den Ersatzneubau für den Gebäudekomplex im 26er Bereich, im Süden des Campus, haben begonnen. Dort sollen die Fächer Biologie und Biochemie sowie weitere Teile der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät untergebracht werden. Beide Gebäude haben zusammen ein Volumen von rund 134 Millionen Euro. Die Kosten werden durch zusätzliche Landesmittel, den Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW und die Universität getragen.

Die Erneuerung der baulichen Infrastruktur der Düsseldorfer Campusuniversität ist auch ein wichtiges Thema im „Fort-schrittsbericht“ des Rektorates, den Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper zum Ende seiner Amtszeit vorlegte. Er zeigt, wie der 2011 erarbeitete „Hochschulentwicklungsplan“ konsequent umgesetzt wurde. Mehr dazu in diesem Heft.

Diese Ausgabe unseres Magazins hat im Übrigen eine Besonderheit: das fakultätsübergreifende Schwerpunktthema 1. Weltkrieg: „In ganz Europa gehen die Lichter aus ...“, sagte der britische Außenminister Edward Grey in dunkler Vorahnung am 4. August 1914. Autoren aus der Universität beschreiben aus Sicht ihres Faches Aspekte der Katastrophe, deren Folgen wir vielfach heute noch spüren.

Es gibt eine profunde, ja provozierende Analyse der gerade wieder aufgeflammtten Kriegsschulddebatte, ein Jurist schreibt über „gestohlene Patente“ (wussten Sie, dass sich ein amerikanischer Pharmakonzern 1918 das legendäre Bayer-Patent für das Allheilmedikament „Aspirin“ aneignete?), eine Lite-

raturwissenschaftlerin macht uns mit einem (vergessenen) rheinischen Dichter im Krieg bekannt und ein Germanist mit Thomas Manns verstörendem Plädoyer für den deutschen Nationalstolz. Ein Historiker beschreibt die fatalen Folgen der Reparationszahlungen, ein Psychiater widmet sich den traumatisierten Soldaten und ihren „Kriegsneurosen“, eine Ärztin und Kunsthistorikerin den Folgen des Gaskriegs auf das Werk von Otto Dix. Und wir stellen Ihnen eine faszinierende Foto-platten-Sammlung mit Bildern aus dem 1. Weltkrieg vor, die sich in unserem Universitätsarchiv befindet.

Natürlich berichten wir auch aus den Fakultäten. In den Geisteswissenschaften geht es um eine gerade erschienene Publikation unseres Universitätsverlages, um die vielen Kunstwerke, die sich auf dem Gelände befinden, sie heißt schlicht „CampusKunst“. In der Medizin kann das Deutsche Diabetes Zentrum eine höchst erfolgreiche Evaluation vermelden und für viel Presseresonanz sorgte ein Thema aus den Naturwissenschaften: „Flechten im Weltall“. Neugierig geworden?

Besonders viele Preise gab es bei der Absolventenfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und die Juristen haben ein besonderes Angebot für die individuelle Examensvorbereitung: die „Klausurklinik“. Ich hoffe, Sie wieder neugierig gemacht zu haben, und wünsche Ihnen viel Lesevergnügen mit diesem ganz besonderen Magazin.

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

36 Bauen für die Bildung!

Grundsteinlegung
Neubau Biowissenschaften



Foto: Wilfried Meyer

- 06 Die Universität im Aufbruch
- 09 Endspurt beim Neubau des SSC
- 10 Er holte die Bananen ins Rheinland
- 12 Wie man mit Fischkot Geld macht
- 14 „Mobile Eltern-Kind-Büros“ ermöglichen
Kinderbetreuung am Arbeitsplatz

Schwerpunktthema Erster
Weltkrieg: „In ganz Europa
gehen die Lichter aus...“



Foto: Senator Film Verleih

Schwerpunktthema Erster Weltkrieg

- 15 100 Jahre Erster Weltkrieg
- 16 Die deutsche Sehnsucht, unschuldig zu sein
- 20 Als Aspirin amerikanisch wurde
- 22 Verschuldet bis 1988?
- 24 Der Chirurg, die Kamera und der Krieg
- 28 „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen...“
- 30 „Wir sind keine denkenden Frösche“
- 32 „Es war eine Gespensterlandschaft...“
- 34 22 Prozent mussten direkt zurück an die Front
- 35 „Heimkehr aus einem Krieg“

Medizinische Fakultät

- 38 Erstes Symposium der Manchoth
Graduiertenschule „Molecules of Infection II“
- 40 Als die Geschichte den
Geschichtspräsidenten warten ließ...
- 43 Prothese aus Zahnwurzel ermöglicht
Blinden das Sehen
- 43 Promotionsfeier und Verleihung
des Walter-Clawiter-Preises 2013
- 44 Hoher Wissenschaftspreis an
Düsseldorfer Thromboseforscher
- 45 DDZ positiv evaluiert

100 Jahre Institut für
Geschichte der Medizin

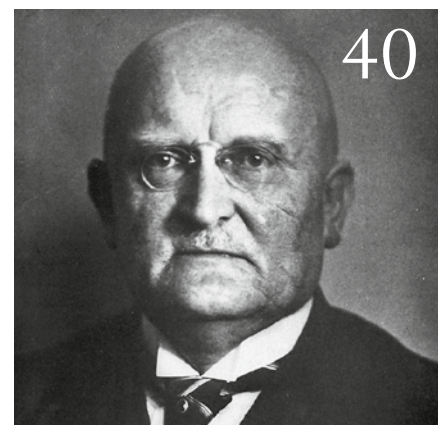


Foto: Institut für Geschichte der Medizin

FAKULTÄTEN

SEITE 38 – 58



Foto: Jürgen Wiener

46

◀ Buch über Kunst auf dem Campus



Foto: Arbeitsgruppe Proksch

51

◀ Pharmazeuten leisten Pionierarbeit

Philosophische Fakultät

- 46 CampusKunst
- 48 Examensfeier: 379 Urkunden und zwei Universitätsmedaillen

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

- 49 Flechten im Weltraum
- 49 92 Doktorurkunden bei Promotionsfeier
- 50 Der Entstehung von Zellorganellen auf der Spur
- 51 Neue Pharmawirkstoffe aus symbiotischen Pilzen

Juristische Fakultät

- 54 Individuelle Betreuung steht ganz oben
- 55 Examensfeier 2014 der Juristischen Fakultät

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 56 Absolventenfeier: 184 Examensurkunden und vier Examenspreise
- 58 Vechta floriert, Duisburg stagniert. Warum?

PERSONALIA

SEITE 60 – 66

- 60 Edens-Preis 2013 an Dr. Florian Simon
- 61 Edzard Traumann ist neuer Geschäftsführer der GFFU
- 62 Provinzial-Stipendien
- 62 Ernennungen: PD Dr. Lang, Prof. Dr. Timm, PD Dr. Hartmann, Prof. Dr. Reichert
- 64 Physiker Prof. Dr. Hartmut Löwen in DFG-Senat gewählt
- 65 Ruhestand: Prof. Dr. Günter, Prof. Dr. Olzen, Prof. Dr. Reuband
- 66 Nachrufe: Prof. em. Dr. med. Hort, Prof. em. Dr. phil. Schrader

- 03 Editorial
- 59 Neuerscheinungen der d|u|p
- 67 Impressum

Die Universität im Aufbruch

Rektorat legte „Fortschrittsbericht 2014“ vor

VON ROLF WILLHARDT

Zum Ende seiner Amtszeit (2008 bis 2014) hat das Rektorat unter Leitung von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper den „Fortschrittsbericht 2014“ vorgelegt, in dem der aktuelle Entwicklungsstand der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf dargestellt wird. In den Jahren 2009 und 2010 diskutierte sie unter Beteiligung aller Gremien intensiv über ihre zukünftige Entwicklung und ihre zentralen strategischen Ziele. Im Jahr 2011 gab sie sich erstmalig einen „Hochschulentwicklungsplan“. Dieser Plan wurde seitdem konsequent umgesetzt.

Rektor Piper im Vorwort des Berichts: „Die HHU hat sich als Lehruniversität erfolgreich den Herausforderungen stark steigender Studierendenzahlen gestellt, als Forschungsuniversität durch Einwerbung des Exzellenzclusters CEPLAS unter den Gewinnern der Exzellenzinitiative positioniert und als Graduiertenuniversität die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses vorangetrieben. Zusammen mit der Wirtschaft

„Haus der Universität“

in der Region und der Stadt hat sie sich als Gründeruniversität profiliert. Mit dem neueröffneten ‚Haus der Universität‘ hat die HHU überdies einen neuen Magneten für den Austausch mit den Bürgerinnen und Bürgern geschaffen und damit Universität und Gesellschaft einander nähergebracht.

Als Internationale Universität engagiert sie sich nachdrücklich für ihre ausländischen Studierenden sowie Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Für die Diversität ihrer Studierenden und Beschäftigten, insbesondere die Gleichstel-

lung von Frau und Mann, hat die HHU als Chancengerechte Universität umfangreiche Programme entwickelt, die unter anderem von der DFG ausgezeichnet wurden. In der Professorenschaft wurde mit großem Erfolg ein Generationenwechsel vollzogen. Seit 2008 wurde fast die Hälfte aller Professuren neu besetzt. Eine langfristige Aufgabe wird die dringend erforderliche Erneuerung der baulichen Infrastruktur der Campusuniversität bleiben, die wesentlich zum erfolgreichen Betrieb der HHU beiträgt. Hierfür wurden die notwendigen Weichen gestellt und Neubauvorhaben in Höhe von rund 200 Millionen Euro bereits vollzogen oder initiiert.“

Informatives Zahlenmaterial

In den einzelnen Kapiteln findet sich informatives Zahlenmaterial. Zum Thema „Lehruniversität“ notiert der Bericht etwa, dass durch den „doppelten Abiturjahrgang“ die Studierendenzahlen enorm anstiegen, wobei die HHU im Landesvergleich den höchsten relativen Zuwachs verzeichnen konnte. „Die HHU hat im Zeitraum vom Wintersemester 2008/09 bis zum Wintersemester 2013/14 die Zahl ihrer Studierenden um rund 60 Prozent auf über 27.500 gesteigert. Mit Hilfe einer Reihe an strategischen Maßnahmen konnte sie diesen außerordentlichen Zuwachs erfolgreich bewältigen“, heißt es im Bericht.

An der HHU sind über 2.000 Professoren, Dozenten und Mitarbeiter in 80 Studiengängen in der Lehre tätig. Durch den Neubau des Studierenden Service Centers (SSC) wird die Betreuung der Studierenden weiter optimiert werden. Ebenfalls verbessert wurde das Lehrraummanagement (u. a. Modernisierung der Hörsäle 3A bis 3D, Interimshörsaal, neue Veranstaltungszeiten).



Foto: Ivo Mayr

◀ Das bisherige Rektorat (v. l.): Prof. Dr. Axel Buchner, Prof. Dr. Alfons Schnitzler, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung, Kanzler Dr. Martin Goch, Prof. Dr. Lutz Schmitt

Als wichtige Punkte im Kapitel „Forschungsuniversität“ listet die Bilanz das 2009 aufgelegte Programm „Fit for Excellence“ (FfE) und den „Strategischen ForschungsFonds“ auf. „Fit for Excellence“ war ein wichtiger Faktor für den Erfolg der HHU in der Exzellenzinitiative mit dem Cluster CEPLAS im Bereich Pflanzenforschung. Schließlich ist die Gründung des Zentrums für Synthetische Lebenswissenschaften (ZSL) im Jahr 2013 zu nennen, es wird ab 2015 auf dem Gelände des UKD errichtet werden.

Beim Stichwort „Graduiertenuniversität“ ist als umfassende Maßnahme für den Ausbau der strukturierten Graduiertenausbildung die Gründung der Heine Research Academies (HeRA) vermerkt, eine gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät.

Die HHU ist eine „Gründeruniversität“, wichtige Faktoren sind hier das Entrepreneurship-Zentrum (CEDUS) und die Düsseldorfer Innovations- und Wissenschaftsagentur (DIWA). Beim bundesweiten EXIST-Wettbewerb erhielt die HHU seit 2011 eine Förderung durch das BMWI, auch für eine zweite Förderphase bis 2016 überzeugte die HHU die Jury. Die Gesamtsumme 2011 bis 2016 beträgt 2,4 Millionen Euro. Über die TTHU (Technologietransfer Heinrich-Heine-Uni-

versität) GmbH ist die Hochschule an vielen Ausgründungen beteiligt, die Zahl steigt stetig.

Die HHU ist in der Stadt Düsseldorf und der Region mit mannigfachen Aktivitäten vertreten: u. a. mit der Heine-Gastprofessur und ihren prominenten Rednern, dem Studium Universale und der Reihe „Universität in der Stadt“. Durch das „Haus der Universität“ am Schadowplatz

Seit vielen Jahren Unterstützung durch die Freundesgesellschaft

und sein Angebot ist die Hochschule mit einer repräsentativen „Botschaft“ auch räumlich im Zentrum der Stadt präsent. Unterstützung widerfährt der Universität seit vielen Jahren durch die Gesellschaft von Freunden und Förderern, unter deren Dach über 20 Stiftungen mit bedeutenden Vermögen fungieren.

Wissenschaft ist immer international. Seit 2010 haben die internationalen Aktivitäten der HHU eine dynamische Entwicklung genommen, die Zahl der Universitätspartnerschaften stieg von neun auf 17. Auch die Zahl der Studierenden und Promovierenden, die mit einem Stipendium ins Ausland gingen, stieg um 60 Prozent. Darüber hinaus wurde die Betreuung ausländi-



1



2



3

1: Prominenter Gastredner:
EU-Kommissionspräsident
Manuel Barroso

2: Erfolgreich in der
Exzellenzinitiative: die Bio-
logen Prof. Dr. Andreas
Weber und Prof. Dr.
Peter Westhoff

3: Das „Haus der Universität“
am Schadowplatz

scher Studierender an der HHU durch das International Office erfolgreich ausgebaut.

Im Kapitel „Chancengerechte Universität“ finden das hervorragend akzeptierte SelmaMeyer-Mentoring-Programm sowie das FamilienBeratungsBüro Erwähnung. Von 2008 bis 2014 durchlief die HHU dreimal erfolgreich das „audit

Erfolgreich in „audit familiengerechte Hochschule“

familiengerechte Hochschule“, ebenfalls zum dritten Mal erhielt sie 2013 das Prädikat „Total E-Quality“ für ihre an Chancengleichheit orientierte Personalpolitik. 2012 „hat die HHU die strukturelle Zuständigkeit für den Bereich der Gleichstellung auf Leitungsebene mit der Einrichtung des Prorektors für Studienqualität und Gleichstellung weiter ausgebaut“, so der Bericht. Außerdem beschloss das Rektorat 2013 die Einrichtung einer

Stabsstelle „Gleichstellung, Familie und Diversity“. Der Frauenanteil im Bereich der Leitungspositionen konnte von 27 Prozent (2011) auf aktuell 38 Prozent gesteigert werden, „ein Wert, der nah an das im Hochschulentwicklungsplan für 2015 gesteckte Ziel von 40 Prozent heranreicht“.

Der Themenkomplex „Infrastruktur der Campusuniversität“ umfasst im Wesentlichen die zahlreichen Bauprojekte (Neubau SSC, Neubauten Biologie/Biowissenschaften, Neubau ZSL). Angesprochen wird auch die PCB-Sanierung sowie die Modernisierung vorhandener Gebäude und Hörsäle. In weiteren Kapiteln beschreibt der Fortschrittsbericht die Hauptziele der aktuellen Entwicklungsplanung der Fakultäten; neue und wichtige Vorhaben werden vorgestellt. Den Abschluss bildet ein Zahlenwerk aus dem Rechenschaftsbericht 2014.

► **Info:** Der Fortschrittsbericht kann als PDF-Datei auf den Internetseiten der Universität (www.hhu.de) heruntergeladen werden.

Endspurt beim Neubau des SSC

„So wird die Heinrich-Heine-Universität noch attraktiver“



Rendering: kadawittfeldarchitektur, Aachen

Der Neubau des Studierenden Service Centers (SSC) wird die Heinrich-Heine-Universität prägen wie kaum ein anderes Gebäude. Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper besichtigte am 26. September 2014 die Baustelle und überzeugte sich vom raschen Fortschritt der Arbeiten. „Mit dem neuen Studierenden Service Center wird die Heinrich-Heine-Universität für ihre Studierenden noch attraktiver“, so der Rektor bei seinem Besuch. „Hier sind alle Service- und Beratungsangebote direkt beieinander, wir können den Studierenden hier einen optimalen Service ohne lange Wartezeiten bieten.“

Optimaler Service

Das Studierenden Service Center mit einer Bruttogrundfläche von 3.000 m² soll Ende November fertig gestellt sein. Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper: „Ich bin sehr glücklich, dass das Eingangstor zur Universität bald fertig gestellt sein wird. Wir befinden uns auf der Zielgeraden, mit dem neuen Gebäude wird sich das Gesicht unserer Universität verändern.“ Das Gebäude grenzt nördlich an die Universitätsstraße, westlich an die Magistrale und im Süden an den großen Hörsaal 3A der Philosophischen Fakultät.

Wie schon im bisherigen SSC werden in dem Neubau alle Dienstleistungen von der Studiengangswahl über die Einschreibung und Prüfungsverwaltung bis hin zur Jobsuche nach erfolgreichem Studienabschluss angeboten. Zudem werden hier

künftig diverse Beratungsmöglichkeiten zu finden sein; die Studienberatung, Psychologische Beratung, das Coaching und das International Office der HHU werden regelmäßig durch Angebote externer Beratungspartner wie z. B. der Stipendienstelle, der Initiative Arbeiterkind, der Arbeitsagentur Düsseldorf oder des BAföG-Amtes ergänzt. Die strikte Serviceorientierung des SSC wird in dem neuen Gebäude weiter ausgebaut, die bundesweit einmaligen Öffnungszeiten von 8 bis 18 Uhr täglich bleiben erhalten. Vor dem Gebäude wird durch die große Dachfläche, die auch eine Freitreppe überspannt, die den Eingangsbereich mit der Universitätsstraße verbindet, eine 675 m² große überdachte Piazza geschaffen. Die Fassade besteht zum größten Teil aus senkrecht geschlossenen Glaselementen und wurde speziell für das SSC entworfen.

Die helle Atmosphäre im Inneren des Gebäudes schafft ein freundliches Ambiente, das zweigeschossige Foyer mit der großen Stahlterrasse in der Mitte ermöglicht den Besuchern eine gute Orientierung. Durch die großen Fensterflächen besteht stets eine Verbindung zum Campus und zu den Grünflächen der Universität. Im Erd- wie auch im Obergeschoss finden sich Lounge-artige Wartezonen, Büros und ein großer Arbeitsraum für die Studierenden, der auch als Veranstaltungs- und Ausstellungsfläche genutzt werden kann.

Die HHU trägt die Gesamtprojektkosten, die mit 10 Millionen Euro geplant sind; gebaut wird das SSC vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb (BLB) NRW. Im Vergabeverfahren hatte sich das Architekturbüro kadawittfeldarchitektur mit seinem Entwurf durchgesetzt.

V.M.

Er holte die Bananen ins Rheinland

Germanistik: Stiftung erinnert an einen Düsseldorfer Wirtschaftspionier

VON ROLF WILLHARDT

Der ehemalige Düsseldorfer Jurist Heinrich van de Sandt (76) hat gleich mehrere Hobbys: Er interessiert sich für die Sprachwissenschaft, für Ahnenforschung. Und er gründet mit Leidenschaft Stiftungen. Fünf sind es bislang. Die letzte ist die „Heinrich Heine-Carl Wambach-Stiftung“.

Sie soll vor allem dem Fach Germanistik zugutekommen, aus ihrem Stiftungskapital wird ab dem Wintersemester 2015/2016 der „Carl Wambach Preis“ für die sprachlich und inhaltlich beste Masterarbeit der Germanistik verliehen werden.

Schon seit der Schulzeit interessierte sich Heinrich van de Sandt für alles, was mit Sprache zu tun hat, „für das Schönegeistige eben“, sagt er. Trotzdem studierte er Jura. War nach dem Examen zuerst als Justitiar in einem großen Krefelder Unternehmen tätig, das in ein Monopol eingedrungen war; nach einigen Jahren wechselte er bis zum Ruhestand ins Bankwesen.

Erste Stiftung 1996 gegründet

Seine erste Stiftung gründete der Jurist 1996. Sie unterstützt jetzt als „Stiftung Carl Wambach“ die Pallottiner – eine „Gesellschaft des Katholischen Apostolates“. Als Vermächtnis

seiner Mutter Annemarie Wambach, Verheiratete van de Sandt, rief er 2006 und 2007 zu Gunsten katholischer Ordensgemeinschaften drei Stiftungen ins Leben: die „Vinzenz Pallotti-Annemarie Wambach-Stiftung“, die „Don Bosco-Annemarie Wambach Stiftung“ und die „Arnold Janssen-Annemarie Wambach-Stiftung“.

Und nun die Neugründung. Wer ist Carl Wambach?

„Das war der Vater meiner Mutter Maria, also mein Großvater“, erzählt Heinrich van de Sandt. „Er lebte von 1880 bis 1928 und war ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann und Düsseldorfer Wirtschaftspionier. Um ihn im öffentlichen Bewusstsein der Stadt wieder bekannter zu machen, haben meine Schwester Rita und ich der Stiftung seinen Namen gegeben.“

Der Blick zurück. Ahnherr der Düsseldorfer Wambach-Familie war der Schiffer und offenbar umtriebige Obsthändler Johann Wambach (1838 bis 1908) aus Niederlahnstein, einem Städtchen auf der rechten Rheinseite, an der Mündung der Lahn in den Rhein. Von dort aus fuhr er mit seinem Holzkahn und sechshundert Zentnern Äpfeln im Herbst 1864 den Fluss hinunter bis nach Düsseldorf und verkaufte die Früchte direkt vom Schiff im Kohlehafen. Die Äpfel fanden reißenden Absatz, der enorme Erfolg ermutigte ihn, 1869 einen Obsthandel in der aufstrebenden Stadt zu gründen, zunächst im Gebäude der Gaststätte „En de Kanon“ in der Zollstraße (es gibt sie übrigens bis heute). Wambach heiratete 1872 Setta,



Hinterhof, Bilker Straße 12, wo im Keller auch die Bananenreifen waren. Ausgeliefert wurde mit Pferdefuhrwerken, der Verkaufsstand der Firma befand sich auf dem Burgplatz. Die Aufnahme entstand in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Carl Wambach die Firma führte.

die Schwester der Wirtsfrau, sie bekamen zwei Söhne, Heinrich und Carl. Die Firma prosperierte und die Familie kaufte 1883 ein Wohn- und Geschäftshaus am Burgplatz. Obst und Gemüse wurden nun ganzjährig mit Dampfschiffen herangeschafft, Kundschaft waren auch Düsseldorfer Kleinhändler und Abnehmer bis nach Westfalen und vom Niederrhein. Körbeweise wurde per Eisenbahn und Schiff in die Ferne geliefert. Und in Düsseldorf war Wambachs Laden besonders berühmt für das „Oberländer Bauernbrot“, Apfelkraut und Apfelwein. Eine lokale und regionale IA-Adresse in Sachen Naturalien.

Festschrift zum Firmenjubiläum 1934

Zum 65-jährigen Jubiläum der Firma 1934 gab es eine kleine Festschrift, Autor war der Düsseldorfer Heimatdichter Hans Müller-Schlösser (Verfasser des rheinischen Humorklassikers: „Schneider Wibbel“). Er beschreibt, wie es zum eigentlichen legendären Verkaufshit des Unternehmens kam: „Es war im Jahre 1888, als ein Verwandter der Familie von einer Reise nach Amerika ein Bündel Bananen mitbrachte, eine damals unbekannte Frucht. Aber der alte Wambach witterte sogleich, dass mit dieser Frucht ein Geschäft zu machen sei, und ließ von den Kanarischen Inseln über Hamburg Bananen kommen, die in länglichen Lattenverschlagen verpackt waren.“

Das Geschäft lief zunächst schleppend an, dann aber blühte der Bananenhandel mit dem Exotengewächs jedoch sprunghaft auf. Die Firma Wambach, jetzt von den Söhnen Heinrich und Carl geleitet, führte wöchentlich bis zu 2.000 Bündel ein, bald sprach man vom „Bananen-Wambach“, Müller-Schlösser

nennt sie die „Pioniere des Bananenimports“. Der 1. Weltkrieg machte indes den Handel mit der krummen Tropenfrucht unmöglich, erst 1921 importierte die Firma wieder Bananen. Unter anderem aus Kamerun, wohin Maria Wambach und ihre Mutter Johanna 1935 – stilbewusst auf einem Bananendampfer – gereist waren, um neue Produzenten zu finden. Bis zum Anfang des 2. Weltkriegs hielt die Geschäftsbeziehung zum ehemaligen deutschen Schutzgebiet.

Geschichtsträchtige Adresse

Die Familie war mittlerweile in die Bilker Straße gezogen. Wohn- und Geschäftsräume waren in Nummer 12, dort befanden sich auch die Lager- und Reiferäume für die Früchte.

Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts verkaufte man das Haus an die Stadt, nachdem die Familie Wambach/van de Sandt das benachbarte Haus Bilker Straße 14 erworben hatte, ein ehemaliges klassizistisches Fürstenpalais, Gesellschaftsdame der Besitzer im Biedermeier war übrigens die Dichterin Louise Hensel („Müde bin ich, geh zur Ruh“). Das Haus gehört den Wambach-van de Sandt-Nachfahren immer noch, ist aber an die Stadt vermietet: In den Räumen befindet sich nun ein Teil des Heine-Instituts mit Bibliothek und Veranstaltungssaal; in der Nummer 12 ist das Museum. Eine geschichtsträchtige Adresse also.

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Firma aufgegeben, längst war das Ladenlokal in der Stadt geschlossen, die Geschäfte wurden auf dem Düsseldorfer Großmarkt getätigt. Der Name Wambach: ein Teil Düsseldorfer Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Jetzt hat er in die Universität gefunden.

Die Geschwister Dr. Rita und Heinrich van de Sandt (r.); der Jurist unterzeichnete mit Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper am 16. Juli die Gründungsurkunde der „Heinrich Heine-Carl Wambach-Stiftung“.



Foto: Erik Rulands

Wie man mit Fischkot Geld macht

Jury prämiert die besten Geschäftskonzepte beim Ideenwettbewerb 2014

Eine nachhaltige Form der Lebensmittelproduktion, eine Revolution des sicheren Datenaustauschs im Internet sowie eine Software für die Online-Lageanalyse: Die nominierten Teams des dritten HHU-Ideenwettbewerbs überzeugten mit innovativen Geschäftsideen.

VON DAGMAR KRUMNIKL

Wie viel rheinischer Ideenreichtum und Gründergeist auch im diesjährigen Ideenwettbewerb dabei war, zeigte sich auf der Prämierungsfeier am 20. August 2014 im Haus der Universität. Von mehr als 40 eingereichten Ideenskizzen wurden die besten zehn innovativen Geschäftsideen von einer Jury nominiert und vor 100 Gästen präsentiert. Den feierlichen Höhepunkt und Abschluss dieses Abends bildete die Auszeichnung der drei Preisträger des Wettbewerbs.

Der mit 800 Euro dotierte 1. Platz ging an „Aquaponik – Eine nachhaltige Form der Lebensmittelproduktion“, der 2. Preis mit 500 Euro an „Telepor.to“ sowie Platz 3 mit 300 Euro erhielt „BarrioAlto“. Der Publikumspreis wurde vergeben an „Veggie Stripes“.

1. Platz: „Aquaponik – Eine nachhaltige Form der Lebensmittelproduktion“

Ideenfinderin ist Diplom-Biologin Lucia Donath aus dem Institut für Stoffwechselphysiologie der HHU. Gegenstand ist die Aquaponik, in der Fische und Pflanzen in einem synergetischen Kreislauf

gezüchtet werden. Die „Abfallstoffe“, die im Fischwasser in Form von Futterresten und Ausscheidungen der Fische enthalten sind, werden mit Hilfe von Bakterien in pflanzenverfügbare

Zucht hochwertiger Speisefische

Nährstoffe umgewandelt und in Hydrokultureinheiten geleitet. Nach Entnahme der Nährstoffe durch die Pflanzen wird das nun gefilterte Wasser wieder den Fischen zugeführt. Der Vorteil: eine kostenintensive Wasseraufbereitung wie auch die Ausbringung von Düngemitteln entfallen. Lucia Donath plant die Zucht von hochwertigen Speisefischen und Edelkrebsen in einem 9-monatigen Produktionszyklus. Sie entwickelt spezielle Verfahren zur Produktionssteigerung, um die Wirtschaftlichkeit der Anlagen zu erhöhen. Ein Verfahren, gefördert durch das BMBF im Rahmen der Bioökonomie 2030, wird zurzeit in Zusammenarbeit mit Prof. Bridges (AG Ökophysiologie der HHU) getestet.

2. Platz: „Telepor.to“

Auf dem zweiten Platz landete die Geschäftsidee von Michael van den Boom, Betriebswirt, sowie Thomas Falkenberg, Informatiker und Softwareentwickler. Die Idee „Telepor.to“ basiert auf der Entwicklung einer Web-Anwendung zum einfachen und sicheren Austausch von Dateien im Internet. Die verwendete Technologie garantiert durch Verschlüsselung und Peer-to-Peer-Verbindung, die Computer der Anwender sind direkt miteinander verbunden, eine hohe Sicherheit. Da die Dateien der Anwender auf keinem Server gespeichert werden und mit einem nur den Nutzern bekannten Schlüssel codiert sind, werden sie vor dem Zugriff Dritter geschützt.



Foto: CEDUS

◀ Die Preisträger des dritten HHU-Ideenwettbewerbs vor dem „Haus der Universität“. Am 20. August fand dort die Prämierungsfeier statt.

Telepor.to läuft auf allen bekannten Web-Browsern und bietet virtuelle Räume zum Austausch von Dateien. Da die Dateien über einen Browser auf dem Server angeschaut werden können, ist auch die Virusgefahr gebannt.

3. Platz: „BarrioAlto“

Die Geschäftsidee des dritten Preisträgers kommt aus der IT. Das Team „BarrioAlto“ entwickelt eine Software für die Suche, Analyse und den Vergleich von geografischen Lagen. Das Tool verbindet Kartendaten, wie Open Street Map, mit öffentlich zugänglichen statistischen Daten und bündelt diese in leicht verständliche Infografi-

Suche nach dem „perfekten Ort“

ken. Mit der Software profitieren die Nutzer von den objektiven Suchergebnissen und der Möglichkeit, mehrere Orte in Bezug auf ihre Lage zu vergleichen. Das erleichtert die Entscheidungsfindung und spart Zeit. So findet jeder den perfekten Ort, zum Beispiel beim Kauf einer Immobilie, bei der Suche nach einem Restaurant oder Hotel. Das Gründerteam besteht aus dem Informatiker Jan Schulte und dem Juristen Lukas Deppenkemper.

Publikumspreis: „Veggie Stripes“

Den Publikumspreis erhielten Manuel Sommer, Biologie-Promotionsstudent der HHU, sowie Stefan Brockstieger, Wirtschaftswissenschaftler der Hochschule Duisburg-Essen, für die Geschäftsidee „Veggie Stripes“. Veggie Stripes sind Teststreifen, mit deren Hilfe der Endverbraucher in wenigen Minuten prüfen kann, ob ein Lebensmittelprodukt tierische Produkte enthält. Der Kunde appliziert eine geringe Menge eines Lebensmittels auf den Teststreifen. Verfärbt sich dieser, befinden sich in diesem Lebensmittel bestimmte, nur in tierischem Eiweiß enthaltene Proteine.

HHU-Ideenwettbewerb begleitet durch die DIWA GmbH

Der Ideenwettbewerb der HHU Düsseldorf hat das Ziel, außergewöhnliche und erfolgversprechende Unternehmensideen von Studierenden, Absolventen und Wissenschaftler/-innen zu identifizieren und zu fördern. Gesucht werden aus allen Fakultäten und Fachbereichen innovative und zukunftsorientierte Geschäftsideen mit hohem Umsetzungspotenzial.

Ausgerichtet wird der Ideenwettbewerb 2014 durch das „Center for Entrepreneurship Düsseldorf“ (CEDUS) der HHU, welches durch die Düsseldorfer Innovations- und Wissenschaftsgesellschaft (DIWA GmbH) gemanagt wird.

„Mobile Eltern-Kind-Büros“ ermöglichen Kinderbetreuung am Arbeitsplatz

Wagen können überall auf dem Campus eingesetzt werden

Als erste Hochschule in Deutschland unterstützt die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berufstätige Eltern mit „Mobilen Eltern-Kind-Büros“. Ab sofort stehen die Wagen für Eltern kostenfrei zur Ausleihe bereit.

Das Konzept ist einfach erklärt: Die an große „Bollerwagen“ erinnernden „Mobilen Eltern-Kind-Büros“ des FamilienBeratungsBüros der HHU enthalten alles Nötige, um Betreuung oder Versorgung eines Kindes am Arbeitsplatz zu ermöglichen. Neben Spielsachen, Wickelaufgabe, Reisebett und Flaschenwärmer finden sich in ihnen auch ein Erste-Hilfe-Kasten und Materialien, um ein Büro für ein Kind sicher auszustatten. Anders als ein festes Eltern-Kind-Büro können die Wagen bedarfsgerecht überall auf dem Campus eingesetzt werden. Dr. Sonja Gust von Loh, Akademische Rätin a. Z. im In-

stitut für Sprache und Information, Abt. Informationswissenschaft, hat es im Sommer selbst ausprobiert und gute Erfahrungen gemacht: „Die Schließungstage des Kindergartens überschritten sich mit den letzten beiden Semesterwochen. Meist hat meine Mutter die Kinder betreut, aber an einem Tag habe ich sie mit in die Uni gebracht.“ Da sie

Familienfreundlich

also schon ein paar Tage vor dem gewünschten Termin beim FamilienBeratungs-Büro angerufen hatte, fand sie den Wagen morgens schon in ihrem Büro, als sie mit ihren Söhnen Matthis (4) und Tjomme (2) kam. Wickelunterlagen und Flaschen benötigte sie nicht,

aber das viele unbekannte Spielzeug hat ihnen gut gefallen, berichtet sie.

„Diese neue und einzigartige Lösung macht die HHU zu einem noch familienfreundlicheren Arbeitsplatz“, sagte Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung, Prorektorin für Gleichstellung, bei der Vorstellung des Angebotes. „Die HHU zu einem noch familienfreundlicheren Studien- und Arbeitsort zu machen, war stets eines der Hauptanliegen des Rektorats. Die neuen ‚Mobilen Eltern-Kind-Büros‘ ergänzen die Maßnahmen der letzten Jahre hervorragend.“ Die „Mobilen Eltern-Kind-Büros“ können kostenlos bei Bedarf und nach Anmeldung beim FamilienBeratungsBüro ausgeliehen werden.

J. K./V. M.

► **Kontakt:** Petra Wackers, Tel. 0211 81-10822

Foto: Dieter Joswig



◀ Bollerwagen im Büro: Prorektorin Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung stellte die Mobilen Eltern-Kind-Büros gemeinsam mit dem Entwickler Guido Schiffer und Petra Wackers vom FamilienBeratungsBüro der HHU (im Hintergrund v.l.n.r.) vor. Cosmo (vorne links) testete gemeinsam mit seinem Vater Adrián Carrasco Carcía (Personaldezernat) das Spielzeug und zeigte sich begeistert.

100 Jahre Erster Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg: eine globale Katastrophe. Die Autoren unseres Schwerpunktthemas beleuchten sie aus ganz unterschiedlichen Sichtweisen, jeweils aus ihren Fächern an der Heinrich-Heine-Universität: der Geschichte, der Medizin, den Rechtswissenschaften, der Literatur und der Volkswirtschaft. Der Krieg hinterließ Spuren; bis heute.

THEMEN-
SCHWER-
PUNKT



1: Erinnerungsfoto aus dem Ausbildungslager, 2: 1914 trugen die französischen Soldaten blaue Uniformen, rote Hosen und rote Käppis, 3: Die Braut trug schwarz: deutsche Kriegstrauung 1916, 4: Auszug des Düsseldorfer Landsturms 1917 an die Front. In der Bildmitte das Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor der Einmündung der heutigen Bolkerstraße.

Die deutsche Sehnsucht, unschuldig zu sein

Der Historiker Christopher Clark spricht Deutschland von der Verantwortung für den Krieg frei. Ganz so einfach ist es nicht.

Dem australischen Historiker Christopher Clark ist mit seiner Studie „Die Schlafwandler“ über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges etwas Erstaunliches gelungen. Das fast tausend Seiten umfassende Werk ist nach Auskunft seines Verlegers hierzulande in nicht einmal einem Jahr 160.000 Mal verkauft worden. Die Welt der historisch Interessierten scheint sich seitdem andersherum zu drehen.

VON GERD KRUMEICH

Dem australischen Historiker Christopher Clark ist mit seiner Studie „Die Schlafwandler“ über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges etwas Erstaunliches gelungen. Das fast tausend Seiten umfassende Werk ist nach Auskunft seines Verlegers hierzulande in nicht einmal einem Jahr 160.000 Mal verkauft worden. Die Welt der historisch Interessierten scheint sich seitdem andersherum zu drehen.

Clarks Buch ist elegant geschrieben, es enthält beachtliche Forschungsergebnisse und klare Thesen. Doch das allein erklärt nicht diesen Erfolg. Wir haben schon öfter über historische Bücher gestritten. Im Jahr 1961 gab es viel Aufregung über Fritz Fischer, der behauptete, dass der Griff des Kaiserreichs zur Weltmacht der Treibsatz des Ersten Weltkrieges war. Und es gab

die erbitterte Diskussion über die Wehrmachtausstellung in den späten 1990er Jahren. Aber eine solche kollektive Begeisterung für ein historisches Fachbuch ist neu. Bemerkenswerterweise hat es praktisch keine Diskussion über Clarks Thesen gegeben, sieht man von Einwüfen einiger gruftiger Anhänger Fritz Fischers ab. Clarks Gegner muss man mit der Lupe suchen. Warum diese Einmütigkeit? Woher dieser Hype?

Historische Selbstbeziehung

Offenbar weil Clark uns Deutsche von der Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges freispricht. Er attestiert uns, dass unser Nationalismus und Imperialismus vor 1914 in keiner Weise aggressiver war als der der anderen Großmächte. Das lässt uns aufatmen, kollektiv. Es ist ja auch auf Dauer nicht aushaltbar, dass immer nur wir eine schreckliche, zerstörerische Vergangenheit gehabt haben sollen. Offensichtlich hatten wir Sehnsucht nach einer heileren Geschichte Deutschlands. Diese Sehnsucht hat Clark mit Bravour gestillt.

Das ist gut und richtig so und eine notwendige Alternative zur Tradition der Fritz-Fischer- und Hans-Ulrich-Wehler-Schulen, die, damals zu Recht, darauf fokussiert waren, den Gründen für den Nationalsozialismus nachzuspüren, um dessen Wiederkehr zu verhindern. Clark hingegen führt die Einwände fort, die angelsächsische Historiker schon in den 1970er Jahren gegen die Tradition der deutschen historischen Selbstbeziehung vorgebracht hatten.

Nein, das Kaiserreich war nicht rettungslos Militarismus und Imperialismus verfallen. Es war



Deutsche Soldaten an der Front in Flandern. Der Erste Weltkrieg war die erste militärische Auseinandersetzung, in der auch „einfache“ Soldaten privat fotografierten und Erinnerungsbilder machten.

keineswegs allein schuldig am Krieg, vielleicht nicht einmal hauptverantwortlich, dass die Staatenbeziehungen im Zeitalter des Imperialismus immer schwieriger wurden, und dass spätestens ab 1911 eine Kriegswolke über Europa hing. Es war ja auch so: Die Deutschen, die sich zur Weltmacht berufen fühlten, sahen sich immer stärker von feindlichen Mächten „eingekreist“. Besonders Frankreich und Russland drohten auf Dauer eine militärische Zange um das Reich zu legen. Das massive Wettwaffen der europäischen Mächte, das 1912 begann, besonders die Gefahr eines immer stärker werdenden Russlands, brachte es mit sich, dass sich bei den deutschen Politikern und Militärs die Sorge um die Zukunft zum Albdruck verdichtete.

Man kann beobachten, wie deshalb bei ihnen ab dem Frühjahr 1914 die Bereitschaft wächst, einen Krieg zu riskieren, nach dem Motto: Krieg „lieber jetzt als später“. Nämlich lieber jetzt als erst dann, wenn Russland Deutschland überrundet haben wird und es nicht mehr möglich sein wird, zuerst Frankreich zu schlagen und dann die gesamte Heeresmacht gegen Russland ein-

zusetzen. Das war der Schlieffen-Plan von 1905, sehr riskant und im Grunde basierend auf einer groben Unterschätzung Frankreichs, das man in vier Wochen aus dem Krieg kanonieren wollte, um sich dann Russland widmen zu können.

Der Schlieffen-Plan war riskant und unterschätzte Frankreich

Bei den führenden Militärs und Politikern Deutschlands fällt der Ausspruch „lieber jetzt als später“ ab dem Mai 1914 immer häufiger. Dies vor allem, weil sie ab April durch einen Spion in der russischen Botschaft in London erfahren, dass Russland und England dabei sind, eine Flottenvereinbarung zu schmieden. Wir wissen heute, auch dank Christopher Clark, dass die Engländer diese Vereinbarung wollten, um sich Russland vom Hals zu halten, nicht aber um Deutschland zu bedrohen. Trotzdem steht fest, dass die deutschen Politiker und Militärs, als sie von diesen Planungen Kenntnis erhielten,



1: Deutsche Soldaten beim Schlachten

2: Gruppenbild in der Etappe

3: Infanterieeinheit 1915 beim Marsch über die Luegallee in Düsseldorf-Oberkassel

4: Ausrückende Feldartillerie auf der Düsseldorfer Allee-straße vor dem Ratinger Tor



zu dem Schluss kamen, dass der gefürchtete „Ring der Einkreisung“ sich nunmehr endgültig schließe. Und deshalb wuchs ihre Kriegsbereitschaft ins Unermessliche.

Die Krise kommt auf ihren Kulminationspunkt

Als dann wenig später, am 28. Juni 1914, das Attentat in Sarajewo geschieht, sind sich die deutschen militärischen und politischen Führer bald einig: Man will das Problem zwischen Österreich-Ungarn und Serbien nutzen, um den russischen Kriegswillen zu testen. Denn Russland ist traditionell Schutzmacht der kleinen slawischen Staaten. Berlin erlaubt Österreich-Ungarn, mit Serbien nach Belieben abzurechnen, und verspricht seinem Verbündeten, ihm dabei den Rücken freizuhalten. Sollte Russland für Serbien eingreifen, dann sei Deutschland auch bereit zum Krieg mit Russland. Das ist das Kalkül der Regierung des Kaiserreichs im Juli 1914.

Die Krise kommt auf ihren Kulminationspunkt, als Österreich-Ungarn den Serben ein bewusst unannehmbares Ultimatum stellt und alle Bemühungen der anderen Großmächte um Mäßigung von Deutschland kategorisch blockiert werden. Deutschland beharrt darauf, dass der Konflikt auf Serbien und Österreich-Ungarn beschränkt, dass er „lokalisiert“ bleibe. Es fordert von den anderen Mächten, dass diese passiv zusehen, wie Österreich mit den Serben nach Belieben verfährt. Diese Haltung aber versteht damals niemand. Alle fragen sich: Will Deutschland Krieg?

Will Deutschland Krieg?

Nein, Deutschland will nicht unbedingt Krieg führen, um Weltmacht zu werden, wie Fritz Fischer behauptete. Aber es will im Juli 1914 testen, ob Russland tatsächlich bereit ist, für Serbien Krieg zu führen. Und wenn es das tut, dann gilt für die Deutschen: Lieber jetzt den Krieg mit Russland als später. Ab 1916, so glaubt



Fotos: privat (1, 2), Stadtarchiv Düsseldorf (3, 4)

man, wird Russland militärisch nicht mehr zu schlagen sein.

Tatsächlich setzt Russland als Erste der Großmächte ab dem Abend des 30. Juli 1914 die Generalmobilmachung in Gang. Gleichwohl will die russische Regierung weiter verhandeln. Noch am 30. Juli legt Außenminister Sasonow einen neuen Kompromissvorschlag vor: Österreich darf Serbien bestrafen, wenn es verspricht, dessen staatliche Integrität nicht zu verletzen.

Deutsche Krisendiplomatie und militärisches Kalkül

Doch jetzt brennt die Situation den deutschen Militärs unter den Nägeln. Denn eine solche Armed Diplomacy, das Verhandeln bei gleichzeitiger Kriegsdrohung, wie es sie immer wieder gegeben hatte, ist mit dem deutschen Aufmarschplan nicht zu vereinbaren. Der Schlieffen-Plan sieht nicht vor, dass Russland seine Mobilmachung vorantreibt und man gleich-

wohl verhandelt. Nein, er sieht vor, dass Russlands Mobilmachung so langsam vonstatten geht, dass man Zeit hat, erst Frankreich zu schlagen, bevor man gegen Russland aufmarschiert. Am Ende der Julikrise unterwirft sich die deutsche Krisendiplomatie vollständig diesem militärischen Kalkül.

Das Resümee lautet somit: Alle Mächte waren vor 1914 an der Zuspitzung und Verfeindlichung des Allianzsystems beteiligt. Genauso wie am Wettrüsten. Da hat Deutschland keine besondere Verantwortung. Aber die Explosion des Juli 1914 gab es, weil das Deutsche Reich auf den Zünder drückte. Deshalb ging der Explosionsstoff, den alle gemeinsam angehäuft hatten, hoch. Ganz so einfach wie Clarks Publikum es gerne hätte, ist es mit der Unschuld Deutschlands im Juli 1914 nicht. Die Explosion des Juli 1914 gab es, weil das Deutsche Reich auf den Zünder drückte.

Prof. Dr. Gerd Krumeich war bis 2010 Professor für Neuere Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Abdruck des Artikels mit freundlicher Genehmigung der **taz – die Tageszeitung**, wo der Text am 28. März 2014 erstmals erschien.

Als Aspirin amerikanisch wurde

Was geschah mit Patenten im und nach dem Ersten Weltkrieg?



VON JAN BUSCHE

Illustration: nounproject.org – Lemon Liu

Der Erste Weltkrieg hat verheerende Spuren hinterlassen. Die Opfer in der Zivilbevölkerung waren gewaltig, ganze Landstriche wurden verwüstet, Sachwerte zerstört. Das Schicksal „feindlicher“ Patente erscheint angesichts dessen marginal. Und doch wurde ihnen während des Krieges und insbesondere danach Beachtung zuteil.

Der Kriegsausbruch selbst und die ersten Kriegsmonate hatten auf das Patentwesen zunächst wenig Einfluss. Offenbar ging man davon aus, dass die Kriegshandlungen von begrenzter Dauer sein würden, jedenfalls keinen Grund lieferten, den nationalen Schutz für technische Erfindungen, auch soweit er von Angehörigen feindlicher Staaten beansprucht wurde, zu suspendieren.

Pariser Verbandsübereinkunft und „Inländerbehandlung“

Diese Haltung, die im Grundsatz für alle Kriegsparteien bestimmend war, wurde durch die Pariser Verbandsübereinkunft (PVÜ) vom 20. März 1883 bestimmt, in der die Vertragsstaaten übereingekommen waren, den Angehörigen eines jeden Verbandslandes die gleichen Rechte wie den eigenen Staatsangehörigen zu gewähren. Das darin zum Ausdruck kommende Prinzip der sog. Inländerbehandlung war für damalige Verhältnisse ein erheblicher Fortschritt, führte es doch dazu, dass Rechte des geistigen Eigentums, also nicht nur Patente, unabhängig von der Staatsangehörigkeit beansprucht werden konnten, wobei die Vertragsstaaten ihren Angehörigen zudem einen materiell-rechtlichen Mindestschutz garantierten.

Damit wurde die mit dem Beginn der industriellen Revolution einsetzende Verflechtung der Volkswirtschaften in nicht zu unterschätzender Weise befördert. Das Deutsche Reich war zwar erst 1903 der PVÜ beigetreten, konnte von deren Vorzügen jedoch schnell profitieren. Bei Kriegsbeginn im Jahre 1914 hielt keine andere Nation so viele Auslandsschutzrechte wie das Deutsche Reich.

Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Schutzrechtssituation mit zunehmender Kriegsdauer vermehrt in den Fokus der kriegführenden Parteien geriet. Allmählich drohten die Errungenschaften der PVÜ abhandenzukommen. Zwar wurden Patentanmeldungen von Staatsangehörigen aus Feindstaaten von den zuständigen nationalen Ämtern regelmäßig noch entgegengenommen. Neue Patenterteilungen unterblieben jedoch zumeist. Zudem unterlag die Verfolgung von Patentverletzungen durch ausländische Patentinhaber prozessualen Beschränkungen. Diskutiert wurde sogar, ob die PVÜ zu Kriegszeiten, jedenfalls im Verhältnis der zueinander kriegführenden Staaten, überhaupt Geltung beanspruchen könne.

In der Praxis wollte man das Konventionsrecht allerdings nicht vollständig beiseiteschieben. Soweit nämlich während des Krieges die Frage der Enteignung feindlicher Schutzrechte oder die Erteilung von Zwangslizenzen im Raume stand, begegnete man solchen Forderungen im Allgemeinen mit großer Zurückhaltung. Nicht zuletzt die Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen der anderen Kriegsparteien ließ derartige Maßnahmen nicht opportun erscheinen.

Während also zu Kriegszeiten der Bestand „feindlicher“ Patente weitgehend unangetastet blieb, änderte sich die Situ-

ation schlagartig mit dem Kriegsende. Den Wendepunkt markiert der Versailler Vertrag (VV): Er verpflichtete das Deutsche Reich nicht nur zur Abrüstung und zu Gebietsabtretungen, sondern auch zu Reparationen an die alliierten Siegermächte und ihre Assoziierten. Bestandteil dieser Reparationen waren nach Art. 306 VV auch gewerbliche, literarische oder künstlerische Eigentumsrechte, nicht jedoch Rechte an Marken (Warenzeichen).

Sonderrolle der USA

Danach konnten etwa ausländische gewerbliche Eigentumsrechte deutscher Reichsangehöriger, die in den alliierten oder assoziierten Staaten begründet waren, an Bedingungen geknüpft, begrenzt oder eingeschränkt werden. Für Patente bedeutete dies, dass sie zum Nachteil der Rechtsinhaber von den begünstigten Staaten unter ihre Kontrolle gebracht und an inländische Unternehmen lizenziert werden konnten. Die aus dieser Form der Zwangslizenzierung resultierenden Einnahmen sollten zum Ausgleich der Kriegsschulden verwendet, also nicht an die an sich berechtigten Rechtsinhaber ausgekehrt werden.

Eine gewisse Sonderrolle nahmen die Vereinigten Staaten von Amerika ein, die den Versailler Vertrag zwar unterzeichnet, aber nicht ratifiziert haben. Dort kam es nach dem Kriegsein-

tritt der USA im Jahre 1917 zu umfangreichen Beschlagnahmen deutscher Patente durch den Alien Property Custodian, insbesondere auf den Gebieten der Chemie und Pharmazie. Die Patente wurden entweder an amerikanische Unternehmen zwangslizenziert oder an diese verkauft. Beschlagnahmt wurden in den USA darüber hinaus auch Namensrechte und Warenzeichen. Zu den Betroffenen zählte etwa die Bayer AG mit dem Arzneimittel „Aspirin“. In dem konkreten Fall hat es Jahrzehnte gedauert, bis alle enteigneten Rechte wieder zurückgekauft werden konnten.

Die Wirkung der beschriebenen Maßnahmen war im Übrigen ambivalent. Einerseits wurden den von Rechtsverlust betroffenen (deutschen) Unternehmen auf ausländischen Märkten unversehens ihre ehemaligen Schutzrechte entgegengehalten, wodurch diese Märkte für sie nicht mehr zugänglich waren. Auf der anderen Seite fehlte es den neuen Patentinhabern zuweilen an Know-how, um geschützte Verfahren anzuwenden, weshalb es zu Qualitätsproblemen kam. Es zeigte sich, dass die Innehabung von Schutzrechten nicht gleichbedeutend ist mit geschäftlichem Erfolg. Die ehemaligen Kriegsgegner kamen daher in der Folgezeit nicht umhin, verstärkt technische Kooperationen einzugehen. Dabei dürfte es sich um eine durchaus nicht bezweckte Folgewirkung der Enteignungen gehandelt haben.

Der Autor, Prof. Dr. Jan Busche, ist Lehrstuhlinhaber für Bürgerliches Recht und Gewerblichen Rechtsschutz.

Fotos: Bayer AG



Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Bayer im Rahmen des Versailler Vertrags gezwungen, die Rechte an der Marke Aspirin für das Gebiet der Siegermächte USA, Frankreich und Großbritannien aufzugeben. In den USA kaufte das Pharmaunternehmen Sterling Drug 1918 von der US-Verwaltung für feindlichen Besitz die Markenrechte, verlor sie jedoch durch einen Gerichtsbeschluss in den 1950er Jahren wieder, so dass der Name „Aspirin“ in den USA gemeinfrei wurde. 1994 schließlich kaufte die Bayer AG das Unternehmen Sterling Drug von seinem vorübergehenden Eigentümer Kodak für 1 Milliarde Dollar, und seitdem verkauft Bayer in den USA wieder „Bayer-Aspirin“, das weltweit meistverkaufte ASS-Präparat.

(Quelle: Wikipedia)

Verschuldet bis 1988?

Der 1. Weltkrieg und das Problem der Reparationen

Kriege kosten Geld. Neben den mindestens zehn Millionen Menschenleben, die der Erste Weltkrieg forderte – weitere 20 Millionen waren verwundet worden –, kostete dieser bis dahin teuerste Krieg der Geschichte die beteiligten Staaten insgesamt etwa 180 Milliarden US-Dollar. Deutschland hatte sich während des Krieges hoch verschuldet in der sicheren Erwartung, die Kriegskosten nach einem Sieg den künftigen Verlierern aufbürden zu können.

Auf Seiten der Entente-Mächte entwickelte sich während des Krieges zunächst die Erwartung, die Mittelmächte die gewaltigen Schäden beheben zu lassen, die der Krieg in Belgien und Nordfrankreich angerichtet hatte. Erst in den letzten Kriegsmonaten wuchs der Druck der öffentlichen Meinung auf Seiten der Alliierten, Deutschland nicht nur die direkten Kriegsschäden beheben zu lassen, sondern für die gesamten Kriegskosten

aufkommen zu lassen – das schloss dann beispielsweise auch indirekte Folgekosten wie die Hinterbliebenenrenten ein.

132 Milliarden Goldmark

Der Friedensvertrag von Versailles vom Januar 1920 ließ die genaue zu zahlende Summe noch offen; eine Reparationskommission sollte sich bis zum Mai 1921 auf eine Gesamtsumme einigen. Allerdings war schon festgelegt worden, dass bis zum Mai 1921 20 Mrd. Goldmark zu zahlen waren – sowohl mit Geld als auch in Form von Sachlieferungen („Goldmark“ bezog sich auf Mark im Gegenwert zur Vorkriegsmark, nicht auf die schon durch die Inflation deutlich entwertete Mark). Im Mai 1921 einigte sich die Alliierte Reparationskommission schließlich auf jene berühmten

132 Milliarden Goldmark, in mehreren Tranchen mit unterschiedlichen Verzinsungs- und Zahlungsmodalitäten – eine Forderung, die Deutschland unter ultimativem Druck schließlich akzeptierte.

Wirklich akzeptiert aber war die Berechtigung von Reparationszahlungen in Deutschland nie. Das lag nicht zuletzt am Artikel 231 des Versailler Vertrags, der die alleinige Verantwortung für den Krieg dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten zuwies und damit die juristische Legitimation für Reparationszahlungen

Deutschland – moralisch verurteilt

festschrieb. Dies war in Deutschland in erster Linie als moralische Verurteilung verstanden worden, die sowohl die Regierung als auch eine überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von sich wies.

Umstritten ist in der Forschung die Frage, ob ein Teil dieser Forderung von 132 Milliarden Goldmark insbesondere von Frankreich möglicherweise weniger direkt an Deutschland gerichtet war als vielmehr indirekt an die USA: Die zugrundeliegende Botschaft sei es demnach gewesen, den USA den Zusammenhang zwischen einem möglichen Schuldenerlass gegenüber Frankreich und einem in der Folge ebenfalls möglichen Verzicht auf einen Teil der Reparationsforderungen zu verdeutlichen.

Die europäischen Alliierten – Großbritannien und Frankreich – bestanden nicht nur wegen der direkten und indirekten Kriegslasten auf der Zahlung dieser auch nach zeitgenössischen Maßstä-



◀ Französische Tanks während der Rheinlandbesetzung 1923 in der Düsseldorfer Kasernenstraße

ben gewaltigen Summe, sondern auch deshalb, weil sie glaubten, nur auf diese Weise ihre eigene Verschuldung in den USA tilgen zu können: Auch für Großbritannien und Frankreich war der Krieg nur noch durch Kreditaufnahme bei amerikanischen Anlegern finanzierbar geworden, und diese Kredite in Höhe von über acht Milliarden US-Dollar waren zu bedienen und zurückzuzahlen.

Krieg auf Kredit

Freilich waren Reparationsforderungen in dieser Höhe ein zweischneidiges Schwert, was Ökonomen wie John Maynard Keynes vergeblich zu verdeutlichen versuchten: Er hatte zeitweise der britischen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Paris als Berater angehört und früh darauf hingewiesen, dass Deutschland große Anstrengungen auf Exporte würde verwenden müssen, wollte es die nötigen Summen verdienen. Diese zu erwartenden verstärkten deutschen Anstrengungen zu exportieren, dürften durchaus auch die britische Exportwirtschaft beeinträchtigen und waren deshalb nicht unbedingt in britischem Interesse.

Nach Annahme des Ultimatums vom Mai 1921 bemühte sich Deutschland auch einige Zeit, die Zahlungen zu leisten – wenn auch primär mit dem Ziel zu zeigen, dass es zu diesen Zahlungen letztlich nicht dauerhaft in der Lage sein würde. In der Tat gelang es bis Ende 1921, die geforderten Raten aufzubringen. Aber schon im Dezember 1921 bat die deutsche Regierung die Reparationskommission um einen Zahlungsaufschub; die Kommission reduzierte daraufhin die monatlichen Zahlungen deutlich.

Nach einem erneuten Regierungswechsel im Spätherbst 1922 und einer



Abzug der französischen Besatzungstruppen aus Düsseldorf am 25. August 1925 vor Schloss Jägerhof

Foto: Stadttarchiv Düsseldorf

damit verbundenen Abkehr von der „Erfüllungspolitik“ der Vorgängerregierung besetzte im Januar 1923 französisches und belgisches Militär das Ruhrgebiet mit der Begründung, auf diese Weise die Sachlieferungen insbesondere an Kohle sicherzustellen. Die deutsche Regierung antwortete darauf mit „passivem Widerstand“, dessen Kosten nicht zuletzt die deutsche Währung vollends zerrütteten. Letztlich zeigte dieser Konflikt aber, dass die bisherige Reparationspolitik in eine Sackgasse geraten war.

US-Kapital für Deutschland

Ein internationales Komitee, jetzt unter Leitung des US-Bankiers Charles Dawes, erarbeitete im Frühjahr 1924 ein neues Reparationsregime, das im August 1924 auch vom Reichstag angenommen wurde: Zwar war noch immer kein Enddatum der Reparationen festgelegt worden, aber die Finanzierungsgrundlage der jährlichen Zahlungen wurde klarer festgelegt (u.a. durch Umlagen auf die deutsche Industrie und die Reichsbahn). Wichtiger noch war, dass mit dem Dawes-Plan eine umfangreiche Anleihe verbunden war, in deren Folge weiteres (vor allem US-) Kapital nach Deutschland strömte, so dass in den Folgejahren die

jährlichen Reparationszahlungen aufgebracht werden konnten. Dieses System funktionierte, weil der Dawes-Plan die Priorität der kommerziellen Auslandsschulden vor den Reparationen sicherstellte, d.h., US-amerikanische Anleger konnten sicher sein, dass ihre Investitionen in Deutschland Vorrang vor den Reparationszahlungen haben würden.

Der „Young-Plan“ des Jahres 1929 brachte dann nochmals einige Änderungen im Zahlungsplan – u.a. ein festes Enddatum 1988 – sowie deutliche Reduzierungen der jährlichen Zahlungen. Insbesondere hob er die Konstruktion des Dawes-Plans auf, wonach die kommerziellen Auslandsschulden Vorrang vor den Reparationszahlungen haben würden. Allerdings beendete faktisch die Weltwirtschaftskrise die Zahlungen, als zunächst im Sommer 1931 der US-Präsident Herbert Hoover ein einjähriges Moratorium sowohl der interalliierten Kriegsschulden als auch der Reparationszahlungen erreichte. Im Juni 1932 verzichteten die Alliierten auf der Konferenz von Lausanne auf die Weiterzahlung der Reparationsschuld bis auf einen kleinen Rest, der aber de facto nie bezahlt worden ist. Michael C. Schneider

Der Autor, Prof. Dr. Michael C. Schneider, leitet die Abteilung Wirtschaftsgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaften.

Der Chirurg, die Kamera und der Krieg

Eine einzigartige Sammlung von Glasplattennegativen im Universitätsarchiv

Er war Chirurg, sie OP-Schwester. Das Ehepaar Dr. Walter und Elisabeth von Oettingen fuhr mit Lazarettzügen des Roten Kreuzes zu Beginn des 20. Jahrhunderts an die Kriegsfronten und dokumentierte mit der Kamera die blutige Wirklichkeit in den Schützengräben, auf den Verbandsplätzen, in den Krankensälen. So entstanden einzigartige Fotos vom heute total vergessenen Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 und aus dem Völkermorden 1914 bis 1918.

VON ROLF WILLHARDT

Insgesamt sind es 645 Glasplattennegative, die im Universitätsarchiv lagern. Ursprünglich erworben hatte die Sammlung der damalige Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin, Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Schadowaldt, der sie dann dem Archiv übergab.

Eine studentische Hilfskraft, Karoline Riener, erstellte in mühsamer Detektivarbeit ein Findbuch, katalogisierte und kommentierte die Sammlung. Als Band 1 der „Quellen und Forschungen aus dem Universitätsarchiv Düsseldorf“ erschien ihre Publikation „Medizin und Krieg. Walter und Elisabeth von Oettingen im Dienst des Roten Kreuzes (Russisch-Japanischer Krieg 1904/05 und Erster Weltkrieg 1914–1918)“ im Jahr 2004. Riener, 2009 mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit promoviert, ist heute übrigens im Landesarchiv NRW tätig.

Neben den Kriegsmotiven finden sich auch Familienfotos und Reiseaufnahmen in der Sammlung. Den Hauptbestand machen jedoch die Bilder aus, die der Arzt aus der Mandchurei und von den europäischen Fronten des Ersten Weltkrieges mitbrachte. Elisabeth von Oettingen, seit 1903 mit ihrem Mann verheiratet, schrieb über ihre Erlebnisse ein Erinnerungsbuch, 1905 mit dem Titel „Unter dem Roten Kreuz im Russisch-Japanischen Kriege“ erschienen. Für das livlän-

dische Rote Kreuz (von Oettingen stammte aus dem baltischen Dorpat, dem heutigen Tartu) war das Paar in einem Lazarettzug mit einigen Ärzten und Schwestern an die asiatische Front gereist, um das livländische Feldlazarett der zaristischen Armee zu organisieren. Livland war die russische Ostseeprovinz, ein Territorium auf Gebietsteilen der heutigen baltischen Staaten Lettland und Estland.

Lichtbildvorträge, um Spenden für die Lazarettzüge zu sammeln

204 Fotoplatten aus dem Russisch-Japanischen Krieg blieben erhalten, einige sind nachkoloriert und Bestandteil eines Lichtbildvortrages, den Elisabeth von Oettingen vor zahlreichen Vereinen in Berlin und Umgebung hielt, um Spenden zu sammeln. Offenbar mit viel Resonanz. Die Bilder zeigen die Fahrt der baltendeutschen Sanitätstruppe mit der Transsibirischen Eisenbahn, Alltagsszenen aus Sibirien und China, die Arbeit des Feldlazarettes (sogar einen modernen Röntgenapparat haben sie dabei), Anlieferung und Behandlung von Verwundeten, Krankenstationen. Eine Mischung aus typi-



Foto: „Sammlung von Oettingen“, Universitätsarchiv

Der „Hilfslazarettzug L“ stand unter dem Protektorat der Kronprinzessin Cecilie. Das Ehepaar von Oettingen war mit ihm im 1. Weltkrieg sowohl an der Ost- als auch an der Westfront. Finanziert wurden die Fahrten zum Großteil durch Spenden, für die Elisabeth von Oettingen in Diavorträgen mit den Fotos ihres Mannes warb.

schen Touristen- und persönlichen Erinnerungsaufnahmen plus truppenärztlicher Dokumentation. „Mein Mann versorgte sich noch mit einer ausgezeichneten Görtz-Anschützchen Klappkamera und etwa 24 Dutzend Platten“, notiert Elisabeth von Oettingen zu Anfang ihres Reiseberichts. Der Apparat: ein damaliges absolutes High-Tech-Gerät. Die Aufnahmen im Lazarett (durchweg gestellt), auf Verbandsplätzen und im Gelände sind kein Problem, der Besuch auf einem mandschurischen Dorffest gerät indes zur touristischen Pleite: „Offenbar ist noch nie ein Photographenapparat in jene Gegenden gedrungen, denn als wir uns anschickten, die versammelte Menge aufzunehmen, zerstob sie in alle Winde, und es kostete viele Mühe, die erschreckten Gemüter zu beruhigen.“

Ausflüge führen das Ehepaar zu exotischen Orten: zum Beispiel in einen halbverdunkelten Nebenraum eines chinesischen Restaurants – eine Opiumhöhle. Entsetzt und nicht ohne erhobenen moralischen Zeigefinger kommentiert Elisabeth: „Wehe jedem, der diesem Dämon verfallen ist!“ Zu einer Gerichtsverhandlung eingeladen, bieten die beiden den chinesischen Richtern Zigaretten an, „und gewissermaßen als Dank fragt man die Gäste, welche Folter sie zu sehen wünschen. Selbstredend verzichten wir auf Sondervorstellungen.“

Fotos: Kommunikationsabteilung



Zunächst liegt der Schwerpunkt der Arbeit der Ärzte und Schwestern „im Pflegen der Typhösen, Dysenteriker (= an Ruhr Erkrankten, Anm. d. V.) und ‚Schwachen‘.“ Doch bald spitzt sich die militärische Lage dramatisch zu, die Russen erleiden unerwartet riesige Verluste: „Unsere Arbeit wuchs ins Unendliche. Während mein Mann anfangs die konservierende Methode beizubehalten bestrebt war, musste er sich allmählich zur Amputation der Extremitäten entschließen.“ Die Schlacht um Mukden im Frühjahr 1905 wird zum Massaker. 300.000 Mann stehen sich gegenüber. Die Japaner nehmen die Stadt ein, die demoralisierende Wirkung im Zarenreich ist enorm. 40.000 Russen geraten in Gefangenschaft, 25.000 wer-

◀ Walter von Oettingens „Leitfaden der praktischen Kriegschirurgie“ (1912) war eine direkte Reaktion auf seine Erfahrungen im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 und erlebte im 1. Weltkrieg mehrere Neuauflagen.



Bilder, die der Arzt Dr. Walter von Oettingen im 1. Weltkrieg machte: Verwundete werden in die Lazarettzüge eingeladen, Ärzte stehen im OP-Wagen, ein General wird vom Frontbesuch verabschiedet, ein Gruppenbild ungarischer Soldaten.

Walter von Oettingen hatte Einsätze unter anderem in Frankreich, Belgien, Ostpreußen, Polen und Ungarn.



Fotos: „Sammlung von Oettingen“, Universitätsarchiv

„WENN NUN DIE EXTREMITÄT ABFÄLLT, MUSS DER AUF DEM STUHLE STEHENDE GEHILFE VORSICHTIG SEIN, DASS ER NICHT DAS GLEICHGEWICHT VERLIERT.“

Walter von Oettingen, Chirurg und Autor

den verwundet, 26.500 sterben. Die japanische Armee hat „nur“ 41.000 Verwundete und Tote. Die Lazarette arbeiten Tag und Nacht, man muss improvisieren, längst operieren die Ärzte in Erdhütten und Zelten. Schließlich wird die Situation auch für das livländische Feldlazarett, jetzt unter direktem japanischem Beschuss, an der Front zu gefährlich. Die Oettingen-Mission wird für beendet erklärt. Eine Besonderheit der Sammlung: Walter von Oettingen macht für damalige Verhältnisse völlig untypische Aufnahmen. Schützengräben mit toten Soldaten, Leichenhaufen, aufgereichte Tote, denen die Kennmarken abgenommen werden, Gräber mit orthodoxen Kreuzen. Es sind heute noch extrem schockierende Motive von der Wirklichkeit des Krieges.

Die „Praktische Kriegschirurgie“ wurde ein Standardwerk

Der Arzt fotografiert nicht nur. Er wird auch zum Autor und publiziert den „Leitfaden der praktischen Kriegschirurgie“, erstmalig 1912 erschienen. „Ich versuchte das Buch zu schreiben, das im Russisch-Japanischen Kriege mir und vielen Kollegen fehlte. (...) Mancher praktische Arzt ist aus dem Russisch-Japanischen Feldzug als guter Chirurg heimgekehrt.“ Ein besonderes Augenmerk widmet der Mediziner der „verstümmelnden Operation“ – der Amputation. Die Ausführung der „prophylaktischen Amputation“ beschreibt er so: „Vorbereitung: Narkose, 5 Gehilfen. Dauer der Operation etwa 25 Minuten. Der Patient liegt auf dem Tische. Ein auf dem Stuhl stehender Gehilfe hält die zu amputierende zerstörte Extremität in die Höhe. (...) Mit einer Säge wird der Knochen möglichst hoch durchsägt.“ Damit nichts schiefgeht, warnt der mittlerweile erfahrene Arzt vor kuriosen Kalamitäten am OP-Tisch: „Wenn nun die Extremität abfällt, muß der auf dem Stuhle stehende Gehilfe vorsichtig sein, dass er nicht das Gleichgewicht verliert.“

Von Oettingens „Praktische Kriegschirurgie“ wurde zum Standardwerk, bis 1918 erreichte es fünf hohe Auflagen. Wo bei der Arzt von einem eher konservativen Verständnis der

Kriegsmedizin ausgeht: Er ignoriert die verheerende Wirkung der neuen Maschinengewehre und Verwundungen durch Schrapnells oder Artilleriegeschosse. Die Zeit der „einfachen“ Schusswunden durch Gewehr-Einzelfeuer (noch im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 wurden fast 92 Prozent der Verwundungen durch Gewehrschüsse verursacht) ist längst vorbei.

Auch im Ersten Weltkrieg ist das Ehepaar wieder mit einem Sanitäts-Zug an den Fronten, diesmal mit dem „Hilfs-lazarettzug L“, unter dem Protektorat der Kronprinzessin Cecilie. Er hat Einsätze in Frankreich, Belgien, Ostpreußen, Polen, Ungarn, den Karpaten und Serbien. Wieder fotografiert der Arzt. Aber jetzt nicht nur Lazarettmotive. Diesmal sind es auch Bombenschäden an Brücken und Häusern, Zerstörungen. Selbst der Zug wird von französischen Fliegern angegriffen und Waggons mit dem Roten Kreuz werden zerfetzt.

Der weitere Berufsweg des Ehepaares verläuft ungewöhnlich. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst 1919 wird von Oettingen zunächst Betriebsarzt bei der AOK Darmstadt, aufgrund der miserablen Wirtschaftslage wandert die Familie

„Ein bislang von der Forschung noch ungehobener Schatz“

1922 nach Brasilien aus, kehrt 1934 nach Deutschland zurück: In Braunfeld bei Wetzlar forscht der Arzt zur Heilquellenwirkung bei Nierenerkrankungen, wird dann, reaktiviert, im Zweiten Weltkrieg Lazarettarzt in Braunfeld. 1948 stirbt Dr. Walter von Oettingen im Alter von 75 Jahren an Magenkrebs. Seine Frau Elisabeth wird 96 Jahre alt, ihre Todesanzeige datiert von 1972.

Die „Sammlung von Oettingen“ ist für den Düsseldorfer Historiker Prof. em. Dr. Gerd Krumeich, einen international geschätzten Fachmann zur Geschichte des 1. Weltkrieges, eine wichtige Bildquelle. Gerade wegen der damals „untypischen“, unheroischen Motive. „Ein bislang von der Forschung noch ungehobener Schatz.“

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen ...“

Schriftsteller und der Erste Weltkrieg – z. B. Heinrich Lersch

VON JASMIN GRANDE

Das Centenaire zum Ersten Weltkrieg hat, nach Frankreich, Belgien und Großbritannien, auch in Deutschland zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Erinnerungskultur zum Ersten Weltkrieg geführt.

Die Literatur nimmt in dieser Auseinandersetzung einen besonderen Stellenwert ein. Hier wurden schon im Vorfeld des Hundertjahrgedenkens wichtige Forschungsimpulse gesetzt, indem der Fokus aus dem bisherigen kanonischen Rezeptionsgefüge auf die Vielfalt der literarischen Ausdrucksformen gelegt wurde. Bibliographische Studien zum Thema und fachspezifische Perspektiven haben sichtbar gemacht, wie stark Literatur, insbesondere Lyrik, als Kommunikationsmedium über den Krieg jenseits aller qualitativen Fragestellungen hinaus wirkte und rezipiert wurde.

Unmittelbarer Ausdruck der Gegenwart

Besonders markant nimmt sich an dieser Stelle der in Mönchengladbach geborene „Arbeiterdichter“ Heinrich Lersch (1889–1936) aus, galt er doch über viele Jahre hinweg als Autor eines der im Sinne des Hurratriotismus prägnantesten Gedichte, des „Soldatenabschieds“.

Der „Sänger des deutschen Krieges“ (Julius Bab) wurde der dichtende Kriegstrommler schlechthin. Untersuchungen zur Poetik seines Werkes im Umfeld von Katholizismus, Arbeitswelt, Sozialismus und Pazifismus zeigen ihn jedoch vielmehr als einen Autor, der sein Werk unter den unmittelbaren Ausdruck seiner Gegenwart stellte. Die Form und den Gegenstand seines Werkes wählt er zwischen der Spanne seiner Wahrnehmungen als dichtendem Ich und seinem

Selbstverständnis als Arbeiterdichter. In diesem Sinne stellt der „Soldatenabschied“ im Werk Heinrich Lerschs nicht ein zentrales Gedicht, sondern ein phasisches Element dar. Wie stark dieses Werk von den diversen Übergängen des frühen 20. Jahrhunderts geprägt ist, wird deutlich, widmet man sich dem Dichter in fünf seiner verschiedenen Facetten:

DICHTER

„Ich will frei sein, kann nicht anders als frei sein. Kann keiner Partei angehören, keiner Klasse, keiner Klicke, keinem Dogma. Ich bin ein Dichter, ein freier Mensch, so frei man auf dieser Erde sein kann.“ Zwei markante Kennzeichnungen prägen das Selbstverständnis Lerschs: Er ist Dichter und Arbeiter. Zwischen diesem Spannungsgefüge, das stark der Aktualität verpflichtet ist – von den präsenten intellektuellen und literarischen Impulsen ausgehend bis zur Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft – orientiert sich sowohl das frühe als auch das späte Werk Lerschs.

ARBEITER

Als jüngster Sohn eines Kesselschmieds, als Teil einer intakten und zugewandten Arbeiterfamilie – die Söhne arbeiteten in der Schmiede des Vaters mit – erfährt Heinrich Lersch die Arbeitswelt von Anfang an als eine besondere Gemeinschaft. Die großformatigen Werkstücke, etwa für Dampflokomotiven, waren eine besondere Herausforderung für „Hein“: Von Haus aus kleiner und schwächer als seine Brüder, leidet sein Körper unter der harten Arbeit, sein Leben begleiten chronische Magen- und Lungen-Leiden. Umso direkter stellt Lersch sein dichterisches Werk in den Kontext der Arbeitswelt: Rhythmus, appellative Poetik und immer wieder der Inhalt sind der Arbeitswelt und ihrer Dichtung verpflichtet.

Soldatenabschied

*Laß mich gehn, Mutter,
laß mich gehn!*

*All das Weinen kann uns
nichts mehr nützen,*

*denn wir gehn das Vater-
land zu schützen!*

*Laß mich gehn, Mutter,
laß mich gehn.*

*Deinen letzten Gruß will ich
vom Mund dir küssen:
Deutschland muss leben,
und wenn wir
sterben müssen! (...)*

MODERNE

Prolet, Vagabund, Vitalist, Expressionist – Lerschs Gedichte greifen über die Arbeitswelt hinaus. Auch wenn seine Gedichte in den Expressionismus-Anthologien seiner Zeit, allen voran der „Menschheitsdämmerung“, fehlen, so stand er diesen Impulsen sehr nahe. 1916 knüpfte er Kontakte zum „Nyland-Bund“, zu denen neben Josef Winckler auch Jakob Kneip und der enge Freund Lerschs, Gerrit Engelke, gehörten. Diese Vernetzung und Rezeption in der literarischen Aktualität kennzeichnet sein Werk als Teil der literarischen Moderne.

GLAUBE

Lerschs Heimatstadt Mönchengladbach gibt eine weitere Komponente: Hier hatte der Katholizismus Tradition, ja, mit dem „Volksverein für das katholische Deutschland“ erhielt dieser bis in die familiären Strukturen auch für Lersch prägende Katholizismus eine moderne Ausrichtung. Hier traf er auf den damaligen geistigen und organisatorischen Kopf des „Volksvereins“, Carl Sonnenschein. Der aus Düsseldorf stammende Priester hatte nicht zuletzt einen Hang zu Künstlern und Schriftstellern, vergleichbar dem im Kloster Marienthal bei Wesel agierenden Pater Augustinus Winkelmann. Sonnenschein förderte und motivierte Lersch dazu, seinen literarischen Neigungen nachzugehen.

Lerschs Kriegsslyrik prägt darüber hinaus die Auseinandersetzung mit dem Töten im Kontext des Glaubens. Von den ersten realen Kriegserfahrungen bis weit nach dem Ersten Weltkrieg, ist es die Reflexion über Inhalte des Katholizis-

mus, an denen sich Lerschs schreibende Weiterführung seiner Lebenserfahrungen und -erkenntnisse vom „Soldatenabschied“ bis zu „Der Schuß auf Jesus Christus“ (1931) orientiert.

KRIEG

Lersch inszeniert den „Soldatenabschied“ als Reigen, in dem der Soldat von der Mutter, dem Vater, der Ehefrau und der Geliebten und schließlich von den Menschen überhaupt Abschied nimmt. Die Endgültigkeit des Abschieds, die hier avisiert ist, greift Lersch auch in anderen frühen Kriegsgedichten auf, die allerdings gern auch mit der Rückkehr des Soldaten zu Familie und Freunden enden: „Und wenn du einst als Sieger wiederkehrst, / wird neues Leben dich umfassen.“

Wandel der Perspektive

In der Konfrontation mit dem realen Krieg, den Lersch bis zu seiner Verschüttung 1915 an der Front erlebte, wandelt sich die Perspektive hin zum Bruder, der im „Soldatenabschied“ noch gar nicht angelegt ist. In der Differenz zwischen dem „Soldatenabschied“ und dem Gedicht „Brüder“ von 1916 zeigt sich Lerschs anhand der realen Erfahrungen gewandelte Position, die den Bruder auf dem Schlachtfeld nationenübergreifend versteht. Die Divergenz dieser Positionen und den Ersten Weltkrieg als massiven Einbruch in die literarische und private Biographie arbeitete Heinrich Lersch bis zu seinem Tod 1936 auf.

Dr. des. Jasmin Grande ist Mitarbeiterin des Instituts „Moderne im Rheinland“, ein An-Institut der Heinrich-Heine-Universität, das in Kooperation mit dem Landschaftsverband Rheinland beim Projekt „1914 – Mitten in Europa“ zahlreiche Veranstaltungen durchführt.

► Heinrich Lersch, 1889 in Mönchengladbach geboren, 1936 in Remagen gestorben, war ein Arbeiterdichter und gelernter Kesselschmied. Ab 1914 nahm er am Weltkrieg teil und wurde 1915 wegen der Folgen einer Verschüttung für dienstuntauglich erklärt. Als Autor war Lersch Autodidakt und galt als Vertreter eines katholisch geprägten Expressionismus. 1935 trat er in die NSDAP ein. In der DDR wurden zahlreiche seiner Werke auf den Index gesetzt.



Foto: HHU Archiv

„Wir sind keine denkenden Frösche“

Zur Aktualität von Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“

VON FRANK WEIHER

Als Friedrich Nietzsche in der Vorrede zur „Fröhlichen Wissenschaft“ konstatierte, dass Menschen weder „denkende Frösche“ noch „Objektivier-Apparate“ seien, äußerte er seine Skepsis bezüglich des Zivilisationsprozesses und des Fortschrittsoptimismus. Eine Skepsis, die Thomas Mann in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ aufnahm und die in jüngster Vergangenheit auch das Werk des Wiener Philosophen Robert Pfaller prägt. Pfaller aktualisiert die Skepsis Nietzsches wie Thomas Manns für unsere Gegenwart.

Die aus Anlass des Ersten Weltkrieges verfassten „Betrachtungen eines Unpolitischen“ von Thomas Mann haben nach wie vor einen mehr als zwielichtigen Ruf; sie gelten als reaktionär, konservativ, kaisertreu und nationalistisch. Der Krieg, den Thomas Mann der französischen Zivilisation erklärt, sowie die vorgenommene Apotheose auf die deutsche Kultur wir-

Gegen Vernunftdiktat und Rationalisierung

ken für heutige Leser absurd, Manns Paradigma ‚Kultur versus Zivilisation‘ erscheint als vollkommen überholt. Unter einigen Deutern hat sich von daher bis heute die wohlmeinende Interpretation etabliert, die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ als hochgradig politische Betrachtungen zu lesen.

Natürlich lotet diese Zuschreibung – auch wenn sie sich allenfalls durch das Paradox stützen ließe, dass selbst die Abwehrhaltung gegen Politik als politisch betrachtet werden kann – Thomas Manns 650-Seiten-Essay nicht in Gänze aus.

Die „Betrachtungen“ lediglich in ihrem historischen Kontext zu verorten und sie zudem nur als vermeintlich politische Betrachtungen zu entlarven, heißt in erster Linie, ihrem durchaus vorhandenen Reflexionsniveau nicht gerecht zu werden.

Thomas Manns Kulturbegriff ist sinnvoller als sein nationalistischer Kontext vermuten lässt und politisch überkorrekte Kommentatoren meinen, besagt er doch nicht mehr und nicht weniger, als dass der Mensch mehr ist als Politik, Vernunft, Ökonomie und Rationalität aus ihm machen wollen: eine berechenbare Größe, die jederzeit dem totalen Zugriff zur Verfügung steht.

Auch wenn Thomas Mann in seiner (angeblichen) Wende zur Republik, in seinem engagierten Kampf gegen den Nationalsozialismus, so wie überhaupt in seiner politischen Sensibilität immer wieder Hellsichtigkeit attestiert wird – ein Punkt, über den sich trefflich streiten lässt –, hellsichtig war er wohl nur und paradoxerweise in seinem reaktionärsten Werk.

In Bezug auf die Zivilisation malt Thomas Mann einen Teufel an die Wand, der im historischen Kontext der Entstehung vollkommen überzogen erscheint, 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg aber weitgehend Realität geworden ist: die Unterordnung des Lebens unter das Diktat der Vernunft. Vernunft und Rationalisierung – auch und vor allem in ökonomischer Hinsicht – sind weitgehend zum Nomos unserer Gegenwart geworden, auch wenn die Vernunft hierbei vieles von ihrem idealistischen Glanz verloren zu haben scheint.

Der Philosoph Robert Pfaller hat in „Das Schmutzige Heilige und die reine Vernunft“ und in „Wofür es sich zu leben lohnt“ dezidiert auf den Zusammenhang von Vernunftdiktat und Kulturverfall hingewiesen. War der Mensch bei Schiller noch da Mensch, wo er spielt, ist er in der Gegenwart zum funktionierenden und kalkulierbaren Teilchen der Gesellschaft gewor-



Foto: HHU-Archiv

◀ Die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ schrieb Thomas Mann von 1915 bis 1918. Er unterstützte, anders als sein Bruder Heinrich Mann, den Ersten Weltkrieg. Das fast 600 Seiten umfassende Buch diente insofern zur Rechtfertigung und Abgrenzung seiner politischen Haltung. Schon kurze Zeit nach der Drucklegung folgte allerdings eine immer stärkere Distanzierung Manns von dieser früheren Phase seines Denkens.

den, das seine Freiheiten – aus perfiderweise leider vernünftigen Gründen – bereitwillig hergibt. Explizit für die literarischen Figuren Thomas Manns, die Müßiggänger, Träumer, Raucher und Hochstapler, ist in dieser vernünftigen Welt kein Platz mehr. Wie die Buddenbrooks unter die Räder einer vollständig ökonomisierten Welt geraten, gerät der homo ludens, der spielerisch elegante künstlerische Künstler nun unter die Räder der reinen Vernunft.

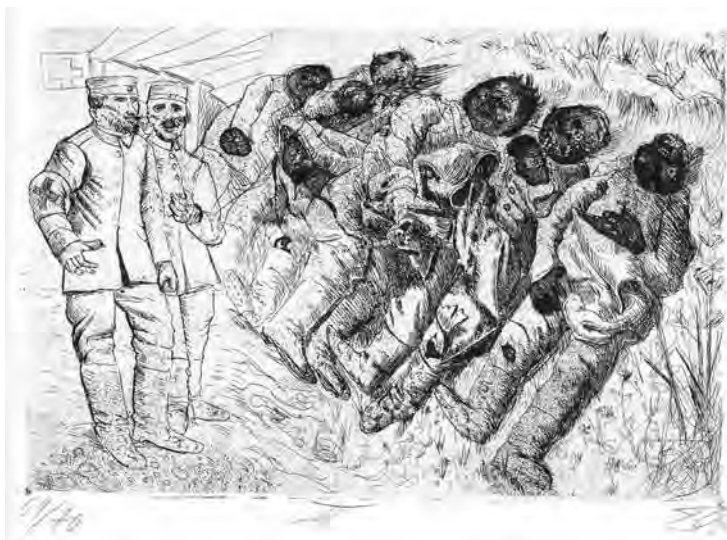
Die teuflische Tendenz, alle Lebensbereiche zu durchdringen

In politischer Hinsicht erscheinen die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ unendlich überholt und können diesbezüglich zu den Akten gelegt werden. In nationalistischer Hinsicht, mit seinem Gegensatzpaar Deutschland versus Frankreich, ging Thomas Mann schon vor der Niederschrift in die Irre, denn die härteste Kritik gegen die französische Asphaltliteratur der Zivilisationsliteraten kam bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis in Thomas Manns Gegenwart von französischer Seite:

von Theophile Gautier, Charles Baudelaire bis hin zu Marcel Proust. Die Grenzen der Gegensätze von Kultur und Zivilisation haben nun einmal mit Staatsgrenzen nichts gemeinsam, unabhängig davon, wie sehr chauvinistische Kriegseuphorie Kultur gerne als deutsches Bildungsgut des Bürgertums betrachten wollte.

In ihrer unpolitischen Dimension, in ihrer Verweigerungshaltung bezüglich des politischen Zugriffs auf den Menschen, dann also, wenn man ihren Titel ernst nimmt, treffen die „Betrachtungen“ einen wunden Punkt unserer Gegenwart. In ihnen erkennt Thomas Mann die teuflische Tendenz des Politischen wie des Ökonomischen, alle Lebensbereiche des Menschen durchdringen und regulieren zu wollen. Aktuelle Spähaffären, zum Teil absurde Sprachregulierungen und erstaunlich bereitwillig hingegenommene Verbote geben Thomas Mann fürs Erste recht. Über die unpolitischen Dimensionen des Lebens und der Kultur zu reflektieren, scheint von daher heute aktueller denn je.

Der Autor, Frank Weiher, ist Gründungsmitglied der Düsseldorfer Thomas Mann-Gesellschaft und promoviert zurzeit über den Lübecker Nobelpreisträger.



„Es war eine Gespensterlandschaft ...“

Medizinische Wirkungen der Kampfgase des Ersten Weltkriegs und ihre künstlerische Rezeption

Der Einsatz von Kampfgasen wurde bereits vor dem Ersten Weltkrieg von der Haager Konvention von 1907 und nachfolgend im Genfer Protokoll von 1925 für völkerrechtswidrig erklärt. Heute gehört eine Vielzahl von Staaten der 1997 in Kraft getretenen Chemiewaffenkonvention über das Verbot chemischer Waffen an, doch werden weiterhin Kampfgase in Kriegssituationen eingesetzt, wie die jüngsten Ereignisse in Syrien zeigen. Der erste massenhafte Einsatz von Kampfgasen erfolgte vor 100 Jahren im Ersten Weltkrieg bei Ypern (Belgien).

„Die Ventile von sechstausend Flaschen öffneten sich gleichzeitig. Es war ein brodelndes und zischendes Geräusch, es prickelte, fauchte, als man das Gas aus den Mannesmann-Stahlröhren abblies. (...) Ein graugrüner Schwaden zog jetzt schon auf die englischen Stellungen zu. (...) In drei Wellen auf einer Strecke von insgesamt sechs Kilometern trieb eine riesige Chlorwolke.“

Mit diesen Worten beschreibt der Dichter Johannes R. Becher in seinem Buch „Levisite“ (1926) den Gasangriff der Deutschen gegen

englische Stellungen. Wenig später schildert er den Anblick von Gasleichen:

„Es war wie eine Gespensterlandschaft, durch die man jetzt schritt. Merkwürdig verfärbte Menschengesichter glotzten einem entgegen. (...) Die Augen doppelt so groß wie bei Lebenden. (...) Schaum um die Mäuler.“

Mit diesem ersten Einsatz des Kampfgases Chlor begann am 22. April 1915 der chemische Krieg. Zahlreiche weitere Blasangriffe an der West- und Ostfront folgten. Die medizinischen Folgen der Kampfgaseinwirkung waren verheerend und abhängig von der Art des Gases: Stand zu Beginn noch die Reizwirkung des Gases im Vordergrund, so wurden im Laufe der Zeit verstärkt Gase mit geringer Reizwirkung und hoher Toxizität verwendet, was zum verspäteten Anlegen der Schutzmaske führte und damit die Wirkung des Gases verstärkte. Beim sogenannten Buntschießen kamen mehrere chemische Kampfstoffe gleichzeitig zum Einsatz. Das verzögerte und unberechenbare Auftreten von Symptomen erzeugte bei den Soldaten eine extreme Angstwirkung. Als häufigste Folge der Vergiftung mit Chlorgas trat das Lungenödem auf, das zur Er-

Otto Dix, Gastote (Templeux-La-Fosse, August 1916), Radierung, 1924, in: Otto Conzelmann, *Der andere Dix. Sein Bild vom Menschen und vom Krieg*, Stuttgart 1983, S. 158 (links)

Otto Dix, *Die Schlafenden von Fort Vaux (Gastote)*, Radierung, 1924, in: Conzelmann 1983, S. 151 (rechts)

stickung bzw. zu einer dauerhaften Schädigung des Lungengewebes führen konnte. Das Ödem schäumte bei den Betroffenen über die Luftröhre aus dem Mund, so dass nach den Gefechten in den Lazaretten lange Bettenreihen mit Verletzten zu sehen waren, die zum Ausspeien der Lungenflüssigkeit Gefäße vor sich hielten. Zwischen 1915 und 1917 kamen dann auch die noch stärker lungenschädigenden Kampfstoffe der Grünkreuzgruppe, wie Phosgen, Perstoff und Chlorpikrin, zum Einsatz. Die ab Sommer 1917 benutzten arsenhaltigen Kampfstoffe (Blaukreuz) wurden als Maskenbrecher bezeichnet, da sie auch in geringster Konzentration schon Reizun-

Reizungen der Augen und der Atemwege

gen der Augen und Atemwege bewirkten, die oft dazu führten, dass sich die betroffenen Soldaten ihre Gasmaske herunterrissen. Der etwa gleichzeitig hinzugekommene Kampfstoff Lost verursachte, neben Schädigungen der Atemwege, verbrennungsartige Hautverletzungen, die mit Bildung großer Blasen einhergingen und sich später in eitrige Geschwüre umwandelten, so wie Augenschädigungen bis zur Erblindung.

Zahlreiche Schriftsteller und bildende Künstler verarbeiteten eigene oder fremde Erfahrungen mit dieser Waffe im Ersten Weltkrieg in ihren Werken. Finden sich in literarischen Werken immer wieder eindringliche Darstellungen auch zu den Folgen des Gaskriegs, so zeigt sich

in Werken der bildenden Kunst häufig die grundsätzliche Schwierigkeit, die spezifischen Wirkungen von Kampfgas auf den menschlichen Körper zu gestalten, wohl weil es sich bei der Gasverletzung meist um eine innere körperliche Zerstörung handelt, die nur begrenzt visualisierbar ist.

Qualen der Gasopfer

Manche Künstler versuchten, dieses Problem durch symbolische Ausdrucksformen zu lösen, etwa Otto Dix, der in der Radierung *Die Schlafenden von Fort Vaux (Gastote)* (Abb. 1) in seinem Kriegszyklus ein Schlachtfeld von Toten zeigt, die wie friedliche Schläfer in der Landschaft liegen und nur durch den Titel als Gastote zu identifizieren sind. In *Gastote (Templeux-La-Fosse, August 1916)* (Abb. 2) lässt Dix den Betrachter die Qualen der Gasopfer intensiv nacherleben, ohne aber die spezifischen Wirkungen des Kampfgases zu zeigen. Daneben gibt es zahlreiche zeitgenössische künstlerische Werke, die den Gastod in einer symbolischen Todesfigur personifizieren, wie etwa die Totentänze von Adolf Uzarski und Erich Drechsler. Auch die politische Karikatur hat sich vielfach des Themas Gaskrieg angenommen und in zum Teil zynischer Weise dazu Stellung genommen. Was die Soldaten des Ersten Weltkriegs bei den Gasangriffen tatsächlich erlitten haben, wird hier nicht einmal angedeutet. So bleiben die unvorstellbaren Leiden der Opfer des Gaskriegs, bis auf wenige Ausnahmen, in der bildenden Kunst weitgehend ohne Spuren. Anne Marno

Dr. des. Anne Marno ist Kunsthistorikerin, Medizinhistorikerin und Ärztin. Sie hat vor kurzem ihre Dissertation zum Thema Authentizität als Konstrukt: Verletzung, Kriegssirrsinn und Tod in Otto Dix Radierzyklus „Der Krieg“ (1924) abgeschlossen.



► Durch Giftgas geblendete britische Soldaten warten auf ihre Behandlung. Die Aufnahme entstand am 10. April 1918.

Foto: Imperial War Museum, London

22 Prozent mussten direkt zurück an die Front

Der Umgang mit psychotraumatischen Belastungen während des 1. Weltkrieges

Der 1. Weltkrieg war mit zahllosen Kriegsversehrten ein prägendes Ereignis auf dem Weg zu einer besseren Versorgung von Menschen mit psychotraumatischen Belastungen. Die massiven Gewalterfahrungen der Soldaten führten zu einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß psychischer Symptome, die unter anderem durch Lähmungen, Zittern, Blindheit, Taubheit oder Sprachlosigkeit gekennzeichnet waren. Diagnostische Einordnung und Behandlung waren aufgrund der im Umbruch befindlichen psychiatrischen Krankheitsauffassung sehr heterogen.

So sprach man von „Kriegsneurose“, „Schreckneurose“, „Shell-Schock“ oder „war strain“. Die wissenschaftliche Diskussion drehte sich um die Frage, ob: – eine körperliche oder eine psychische Krankheit vorliegt; – die Manifestation einer Traumafolgestörung eine bestimmte Konstitution als Voraussetzung benötigt; – oder es sich um eine vorgetäuschte oder um eine wirkliche Erkrankung handelt.

Drastische Behandlungsmethoden

Das Selbstverständnis der behandelnden Ärzte war durch ihre Doppelrolle als „Arztsoldaten“ mit einem ethischen Dilemma zwischen der Verpflichtung gegenüber dem Patienten und der Verpflichtung gegenüber dem Kriegsministerium, möglichst einsatzfähige Soldaten für den Kriegseinsatz zu erhalten, belastet. Drastische Behandlungsmethoden beinhalteten die Vorstellung, dass man einer Flucht in die Erkrankung durch eine ebenso traumatische Erfahrung der Behandlung entgegenwirken müsse. Dazu wurden auch mit „Erfolg“ hauptsächlich suggestive Effekte und Elektroschocks, induzierte Erstickenangst, Hypnose oder Zwangsexerzieren angewendet. Allerdings waren diese Methoden auch nicht so weit verbreitet, wie es längere Zeit vermutet wurde.

Auswertungen von deutschen Krankenakten zeigten, dass unter 352 Fällen von „Kriegsneurosen“ nur 24 Prozent mit einer „aktiven Kriegsneurotikerbehandlung“ behandelt wurden. Die Mehrzahl der Patienten wurde dagegen eher konventionell mit Bettruhe und Erholung, kräftigender Kost und Beruhigungsmitteln wie Brom oder Baldrian behandelt. 30,8 Prozent konnten nach einer durchschnittlichen Hospitalisierungsdauer von ca. zwei Monaten zum Standort ihres Garnisonstruppenteils zurückkehren. 22 Prozent mussten direkt an die Front zurückkehren, 15,7 Prozent wurden als arbeitsverwendungs-



Foto: Deutsches Hygiene-Museum Dresden

Therapie eines traumatisierten Soldaten. Standfoto aus dem Stummfilm „Reserve-Lazarett Hornberg im Schwarzwald. Behandlung der Kriegsneurotiker“, ca. 1918

fähig in Rüstungsbetriebe entlassen, während 15,1 Prozent „dienstunbrauchbar“ das Heer verließen.

Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der Auffassung des damaligen Leiters der Düsseldorfer Heil- und Provinzialanstalt Grafenberg, Prof. Dr. Josef Peretti, wider. In einem Aufsatz über „Erfahrungen über psychopathologische Zustände bei Kriegsteilnehmern“ schreibt er 1917: „Die Prognose dieser akuten Zustände (Kriegsneurosen) ist günstig und es wäre falsch, die Genesenen, weil sie eine geistige Erkrankung durchgemacht haben, als völlig dienstuntauglich zu erklären. Vom Frontdienst müssen sie indessen ausgeschlossen bleiben.“ Die aktive Kriegsneurotikertherapie wurde auch noch im 2. Weltkrieg – nach deren Verfechter und dem wegen seiner NS-Verstrickung umstrittenen späteren Ärztlichen Direktor der Grafenberger Anstalt, Friedrich Panse, als „Pansen“ benannt – fortgeführt. Christian Schmidt-Kraepelin

Der Autor, Dr. Christian Schmidt-Kraepelin, ist Oberarzt in der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der HHU – LVR-Klinikum Düsseldorf.

„Heimkehr aus einem Krieg“

Skulpturengruppe von Eberhard Foest vor der ULB enthüllt

Eberhard Foests Skulpturengruppe „Heimkehr aus einem Krieg“ ist seit dem 26. September auf der Rasenfläche vor der Universitäts- und Landesbibliothek zu sehen. Am 100. Todestag des Künstlers August Macke enthüllten Vertreter von Heinrich-Heine-Universität, dem An-Institut „Moderne im Rheinland“ und dem Landschaftsverband Rheinland das Werk des Leverkusener Künstlers. Die Aufstellung von „Rückkehr aus einem Krieg“ findet im Rahmen des NRW-Verbundprojekts „1914 – Mitten in Europa“ statt.

Aktualität des Krieges

„Das Figurenensemble lädt unsere Studierenden und unsere Mitarbeiter nur scheinbar zur Reflexion über ein vergangenes, über 100 Jahre zurückliegendes Ereignis ein“, so Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper bei der Enthüllung. „Die intellektuelle Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg – mit seinen Wurzeln und seinen verheerenden Folgen – erscheint mir aber gerade heute besonders wichtig, da auch auf unserem Kontinent wieder mit den Säbeln gerasselt wird.“

Zu einem der frühen und bekannten Opfer auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs zählt der Künstler August Macke. Er hatte viele Jahre in Düsseldorf gelebt und war in vielfältiger Weise in das kulturelle Leben der Vorkriegszeit eingebunden. Der Bonner Künstler fiel am 26. September 1914 bei Perthes-lès-Hurlus in der Champagne. Der 100. Todestag August Mackes gab für HHU und LVR den An-

Prof. Dr. Thomas Schleper (LVR), Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann („Moderne im Rheinland“), Rektor Prof. Dr. H. Michael Piper und der Künstler Eberhard Foest bei der Einweihung des Denkmals vor der Universitäts- und Landesbibliothek

lass, mit der Plastik „Heimkehr aus einem Krieg“ von Eberhard Foest an die Aktualität des Krieges in der Gegenwart zu erinnern.

„1914 – Mitten in Europa“

Hier in der Region ist der Landschaftsverband Rheinland mit dem Dezernatsprojekt „1914 – Mitten in Europa“ seit September 2013 in ganz besonderer Weise tätig geworden. Die HHU ist an diesem Großprojekt mit dem Vorsitz im Wissenschaftlichen Beirat (Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann), der Funktion von Beiräten und Referenten (Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch, Prof. Dr. Gerd Krumeich, Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp, Prof. Dr. Jürgen Wiener) und mit den Projekten des An-Institutes beteiligt. Jasmin Grande/Victoria Meinschäfer

Eberhard Foest

1935 in Liebau, Schlesien geboren, bezeichnet sich als Leverkusener Künstler, hier legte er 1991 mit dem Förderverein Freudenthaler Sensenhammer e.V. den Grundstein für das heutige Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer. Unmittelbar daneben befindet sich das Atelier des Künstlers.

Dramaturgie, Architektur, Kunst- und Materialgeschichte prägen sowohl die Biographie als auch das Werk des Künstlers und Bildhauers. Anfang der 1980er Jahre entwickelte er eine Grundform, die bis heute sein Werk prägt und als menschliche Silhouette an die Notwendigkeit eines friedlichen Miteinanders appelliert. Insofern sind die Orte, an denen Foests Skulpturen ihre Heimat finden, wichtige Erinnerungsorte zum Krieg und Leiden. In Berlin befinden sich z. B. drei Skulpturengruppen, die im direkten Umfeld der „Topographie des Terrors“ an Krieg, Verfolgung und Mauerbau erinnern. Weitere Skulpturen finden sich in Bonn, Hamburg, Köln und Duisburg. Einzelausstellungen seiner Werke wurden seit 1983 u. a. im Museum Cevider in Valencia, Spanien, im Museum Morsbroich in Leverkusen, in der Galerie Bremer in Berlin, in der DesignPost in Köln und in der Innenstadt Schwereins gezeigt. 2007 erhielt Eberhard Foest vom Landschaftsverband Rheinland für sein Werk den Rheinlandtaler und 2008 wurde sein gesellschaftspolitisches Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.



Bauen für die Bildung!

Grundstein für Neubau Biowissenschaften und Ersatzneubau 26 gelegt



Für rund 134 Millionen Euro entsteht im Süden der Universität ein neuer Gebäudekomplex. Ende 2016 soll er fertig gestellt sein.

Foto: shutterstock.com – indigolotos

VON CAROLIN GRAPE

Gemeinsam mit Wissenschaftsministerin Svenja Schulze legten am 22. September 2014 die Hochschulleitung der HHU, Vertreter des Bau- und Liegenschaftsbetriebes NRW sowie der Stadt Düsseldorf den Grundstein für eines der zentralen Bauprojekte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf: den Ersatzneubau 26.00 sowie den Neubau Biowissenschaften. In dem Gebäudekomplex sollen ab Ende 2016 die Fächer Biologie und Biochemie sowie weitere Teile der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät untergebracht werden.

Der Ersatzneubau 26.00 (bestehend aus den künftigen Gebäuden 26.14, 26.24, 26.34) hat eine Gesamtnutzerfläche von rund 15.000 qm. Der Neubau Biowissenschaften schließt sich im südlichen Bereich unmittelbar an den Ersatzneubau 26.00 an und ist mit Brücken mit diesem verbunden. Das fünfgeschossige Gebäude hat eine Gesamtnutzfläche von rund 5.000 qm.

Klare Gliederung, kurze Wege

Neue Gebäudetechniken, klare Gliederung und Verortung der Arbeitsgruppen sowie kurze Wege werden die Situation für Forschung und Lehre verbessern. Die Bauvorhaben Neubau Biowissenschaften und Ersatzneubau Gebäudegruppe

26.00 werden aus Synergiegründen gemeinsam errichtet, beide Gebäude haben ein Gesamtvolumen von rund 134 Millionen Euro. Die Kosten werden durch zusätzliche Landesmittel, den BLB NRW und die Hochschule getragen. Der Entwurf stammt von dem Architekturbüro Hascher Jehle Architektur Berlin.

Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation, bei der Grundsteinlegung: „Die baulich-technische Infrastruktur der Heinrich-Heine-Universität Düssel-

Faktor für wissenschaftliche Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit

dorf ist ein wesentlicher Faktor für ihre wissenschaftliche Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit. Die drei neuen Gebäude für die Professoren und Professorinnen sowie die Arbeitsgruppen der Biologie und der Biochemie entstehen direkt neben dem bisherigen Trakt und sollen ihn nach Fertigstellung weitgehend ersetzen. Sie sind wichtige Maßnahmen für die bauliche Modernisierung des Campus und stärken die Forschungskapazitäten in den Bio- und Lebenswissenschaften nachhaltig.“

Bei dem Ersatzneubau 26.00 (ENB 26) und dem Neubau Biowissenschaften (NB Bio) handelt es sich um drei U-förmige, fünf- bis sechsgeschossige Gebäude, die durch eine



Bei dem Ersatzneubau 26.00 (ENB 26) und dem Neubau Biowissenschaften (NB Bio) handelt es sich um drei U-förmige, fünf- bis sechsgeschossige Gebäude, die durch eine verglaste Magistrale in der Ebene 00 miteinander verbunden sind. Neue Gebäudetechniken, klare Gliederung und Verortung der Arbeitsgruppen sowie kurze Wege werden die Situation für Forschung und Lehre verbessern. Der Entwurf stammt von dem Architekturbüro Hascher Jehle Architektur Berlin.

„DIE BIO- UND LEBENSWISSENSCHAFTEN SIND FORSCHUNGSSTARK UND PRÄGEN DAS PROFIL DER HHU DÜSSELDORF.“

Svenja Schulze, NRW-Wissenschaftsministerin

verglaste Magistrale in der Ebene 00 miteinander verbunden sind. Neben Seminarräumen, Büros, Hörsälen und Kommunikationszonen weist der neu entstehende Gebäudekomplex mit 70 Prozent Laborfläche einen hohen Technisierungsgrad auf.

Ständiger Veränderungsprozess

NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze betonte: „Die Bio- und Lebenswissenschaften sind forschungsstark und prägen das Profil der Universität Düsseldorf. Durch die neuen Gebäude rücken sie nun endlich auch räumlich noch näher zusammen. Das verbessert die Lehr- und Forschungsbedingungen deutlich und macht die Universität Düsseldorf noch attraktiver – für exzellente Forscherinnen und Forscher, für Lehrende und für Studierende gleichermaßen.“

Als Partner der Heinrich-Heine-Universität errichtet der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW (BLB) den Bau. „Universitäten stehen in einem ständigen Entwicklungs- und Veränderungsprozess. Wir respektieren die Gesamtanlage und die Bestandsgebäude der HHU als sehr qualitätsvolle Architektur

ihrer Entstehungszeit. Mit den drei Gebäuden fügen wir dem Ensemble neue Elemente hinzu, die das heutige Verständnis von Lehre und Forschung repräsentieren, dabei vorhandene Strukturen in der Formensprache unserer Zeit

erweitern und mit ihrer Orientierung zum Botanischen Garten die Qualität des Freiraums in die Häuser holen“, so Therese Yserentant, Niederlassungsleiterin Düsseldorf.

Bürgermeister Friedrich Conzen, Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, Wissenschaftsministerin Svenja Schulze sowie BLB-Niederlassungsleiterin Therese Yserentant bei der Grundsteinlegung



Foto: HHU/Wilfried Meyer

Erstes Symposium der Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection II“



Erstes MOI II-Symposium im Kardinal Schulte-Haus in Bergisch Gladbach am 24. und 25. September. 30 junge Nachwuchswissenschaftler/-innen stellten ihre Forschungen vor. Die MOI II-Graduiertenschule wird von Prof. Dr. Johannes Hegemann und Prof. Dr. Klaus Pfeffer geleitet.

Am 24. und 25. September stellten Nachwuchsforscher der Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“ der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) bei einem Symposium ihre Forschungsprojekte und -ziele im Bereich der Infektionsforschung vor. Die Jürgen Manchot-Stiftung fördert seit vielen Jahren dieses Forschungsfeld an der HHU.

Die 30 Doktorandinnen und Doktoranden der Graduiertenschule decken ein breites Forschungsspektrum ab. Es reicht von Viren (zum Beispiel HIV) über Bakterien (zum Beispiel Mykobakterien, zu denen Tuberkulose- und Lepraerreger zählen) und Parasiten (zum Beispiel Toxoplasmen, einem Erreger bei Katzen, der auch ungeborene Kinder schädigen kann) bis hin zu pathogenen Pilzen (zum Beispiel Candida, der unter anderem die menschlichen Schleimhäute infizieren kann). Wichtige Forschungsfragen zielen auf die Abwehrreaktionen des Immunsystems ab.

Neben den Forschungsberichten der Nachwuchsforscher stand der Austausch mit renommierten Forschern auf dem Programm des Symposiums. In der „Manchot Lecture in In-

fection Biology“ sprach Privatdozent Dr. Till Strowig vom Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung in Braunschweig über die gegenseitige Beeinflussung von Bakterien des Verdauungssystems, Darm und Immunsystem. Die Zusammensetzung des „Mikrobiom“ des Darms – quasi der Mikrokosmos aller Darmbakterien eines einzelnen Menschen – be-

Manipulation des Mikrobiom: zukünftige Therapien

einflusst maßgeblich, wie empfänglich dieser Mensch für bestimmte Infektionen ist. So kann eine Besiedlung des Darms von Mäusen mit probiotischen E.-coli-Nissle Bakterien die Empfänglichkeit der Mäuse gegenüber dem Magen-Darm-Erreger *S. Typhimurium* verringern. Hintergrund ist, dass beide Bakterienarten um den essentiellen Nährstoff Eisen im Darm konkurrieren und *E. coli* Nissle über den effektiveren Aufnahmeapparat verfügt. Versteht man diese komplexen Zusammenhänge, erhält man möglicherweise

Ansatzpunkte für zukünftige Therapien von Infektionskrankheiten durch Manipulation des Mikrobioms. Für seine Forschungen wurde Dr. Strowig erst kürzlich mit einem ERC Starting Grant des European Research Council in Höhe von 1,5 Millionen Euro ausgezeichnet.

Breites Forschungsspektrum

Durch den intensiven Austausch hat das erste Symposium der Manchot Graduiertenschule maßgeblich zur gegenseitigen wissenschaftlichen Vernetzung der Doktorandinnen und Doktoranden beigetragen. Viele wissenschaftliche Fortschritte im Bereich der Infektionsforschung und Therapie von Infektionskrankheiten sind gerade dort zu erwarten, wo die Expertisen verschiedener Fachgebiete zusammenkommen und Synergien entstehen. Die Düsseldorfer Jürgen Manchot Stiftung fördert maßgeblich die Infektionsforschung an der Medizinischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der HHU. Sie hat auch das Symposium am 25. und 26. September unterstützt.

Im Jahr 2009 wurde die Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“ eingerichtet. Die zweite Förderperiode MOI II begann im April 2013 und läuft über 3 ½ Jahre. Neben 1,4 Millionen Euro Fördermitteln aus der Jürgen Manchot-Stiftung wird MOI II mit weiteren 455.000 Euro aus dem Strategischen Forschungsfonds der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unterstützt. Die MOI II ist charakterisiert durch ein breites Forschungsspektrum und ein strukturiertes Graduiertenausbildungsprogramm. Neben der materiellen

Förderung durch die MOI II Manchot Graduiertenschule durchlaufen die Promovenden ein umfangreiches, englischsprachiges Curriculum. Es besteht aus Vorlesungen zu übergeordneten Themen der Infektionsforschung und Symposien, in denen sich die Mitglieder der MOI II gegenseitig über ihre aktuelle Forschung austauschen. Abgerundet wird das Curriculum durch ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm, in dem ihnen auch berufsrelevante Soft Skills vermittelt werden.

Gesamte Bandbreite infektiologischer Themen

Neben den 18 Stipendiaten sind 12 weitere Kollegiaten an die MOI II angegliedert und nehmen ebenfalls an dem Curriculum teil. Die MOI II wird von Prof. Dr. Johannes Hege- mann (Institut für Funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen) und Prof. Dr. Klaus Pfeffer (Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene) geleitet. Die geförderten Promotionsprojekte befassen sich mit der gesamten Bandbreite aktueller infektiologischer Themen und unterschiedlicher Infektionserreger – von der Tuberkulose über Pilzkrankungen bis hin zu Infektionen mit Chlamydien und der Suche nach Impfstoffen.

Red./A.C.

► **Kontakt:** Dr. Inge Krümpelbeck, wissenschaftliche Koordinatorin, MOI II Manchot Graduiertenschule, c/o Institut für funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen, Tel. 0211 81-11877, inge.kruempelbeck@hhu.de

Anzeige

DAUERHAFT SPENDEN RETTET DAUERHAFT LEBEN. MACHEN SIE DEN ANFANG.

WERDEN SIE UNICEF-PATE!
Helfen Sie vielen Kindern dauerhaft – zum Beispiel mit lebensrettender Erdnusspaste. www.unicef.de

50 CENT AM TAG HELFEN LEBEN ZU RETTEN

unicef
Gemeinsam für Kinder

Als die Geschichte den Geschichtsprofessor warten ließ ...

100 Jahre akademische Medizingeschichte in Düsseldorf

Vor einhundert Jahren, am 9. Juli 1914, also unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, berief das preußische Kultusministerium den hauptberuflichen Oberstabsarzt Dr. med. Wilhelm Haberling (1871–1940) zum Dozenten für das Fach „Geschichte der Medizin“ an der damaligen Akademie für Praktische Medizin in Düsseldorf.

VON THORSTEN HALLING UND ULRICH KOPPITZ

Beantragt hatte das zuständige Düsseldorfer Kuratorium dies bereits am 21. Februar, doch als der Bescheid aus Berlin endlich eintraf, blieb dem aktiven Sanitätsoffizier bis nach Kriegsende 1920 keine Gelegenheit, seiner neuen Aufgabe nachzukommen.

Medizinische Akademie

An der 1923 neu gegründeten Medizinischen Akademie Düsseldorf, an der ein komplettes Hauptstudium ermöglicht wurde, wirkte Haberling im Rang eines außerordentlichen Professors noch bis 1929 nur nebenamtlich in Düsseldorf, erst nach der Pensionierung und seinem Umzug von Koblenz nach Düsseldorf wurde der Lehrauftrag besoldet.

Haberling, der wegen seines Vortragsstils gerühmt wurde, widmete sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten häufig antiken oder militärhistorischen Themen.

Im Rahmen der „Großen Ausstellung für Gesundheit, Soziales und Leibesübungen“ GeSoLei spürte er 1926 aber auch der „Bedeutung der Rheinländer für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft“ nach. Ab 1933 bekannte sich Haberling, der schon früh der NSDAP beigetreten war, auch in seinen Publikationen zu nationalsozialistischen Zielen. Dennoch weigerte er sich, auf Druck lokaler NS-Funktionäre den 1932 verstorbenen demokratischen Abgeordneten, Sozialhygieniker und Ordinarius für Kinderheilkunde Prof. Dr. med. Arthur Schlossmann im „Lexikon Düsseldorfer Ärzte“ zu verschweigen. Die ausführliche zeitgeschichtliche Aufarbeitung dieses komplexen Falles ist dem Landeshistoriker Prof. Dr. Stephan Laux zu verdanken.

Immerhin gelang es, wenn auch im bescheidenen Rahmen, die Medizingeschichte in Düsseldorf institutionell zu etablieren. Im Mitteilungsblatt seiner Fachgesellschaft notierte Haberling 1937: „Das Institut [...] wurde mir als kostbares Geschenk zu meinem 60. Geburtstag

durch das Kuratorium der Akademie im April 1931 eingerichtet.“ Etwas prosaischer endete ein Protokoll des zuständigen Verwaltungsdirektors mit dem Absatz: „Der dem Klosett gegenüber liegende Raum ist Herrn Professor Dr. Haberling zugewiesen worden. [...] An der Türe bitte ich ein Schild anzubringen mit der Aufschrift: Institut für geschichtliche Medizin.“

Vielleicht war es diese verwirrende Bezeichnung, die dazu führte, dass das Schild spätestens mit dem Tod Haberlings wieder verschwand und es bis 1963 dauerte, ehe mit der Berufung von Hans Schadewaldt (1923–2009) das heutige Institut für Geschichte der Medizin gegründet wurde. Zwischenzeitlich hatte vor allem der Düsseldorfer Augenarzt und Indologe Priv.-Doz. Dr. med. Dr. phil. Albert Esser (1885–1972) das Fach lediglich als Honorarprofessor vertreten. Auch damals war die Beschilderung wichtiger Bestandteil der ‚Institutsverdingung‘; so schrieb Schadewaldt an die Verwaltung: „Ich darf nochmals meinen Vorschlag wiederholen, ein Hinweisschild ‚Institut

Hans Schadewaldt prägte das Institut

für Geschichte der Medizin‘ mit einem entsprechenden Pfeil anzubringen [...]“. 1968 hatte das Institut im inzwischen abgerissenen Anbau der Medizinischen Abteilung der Universitätsbibliothek, auf dessen Fundamenten nun der Neubau für „Trockenforschung“ – einschließlich Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin – geplant wird, einen Seminarraum

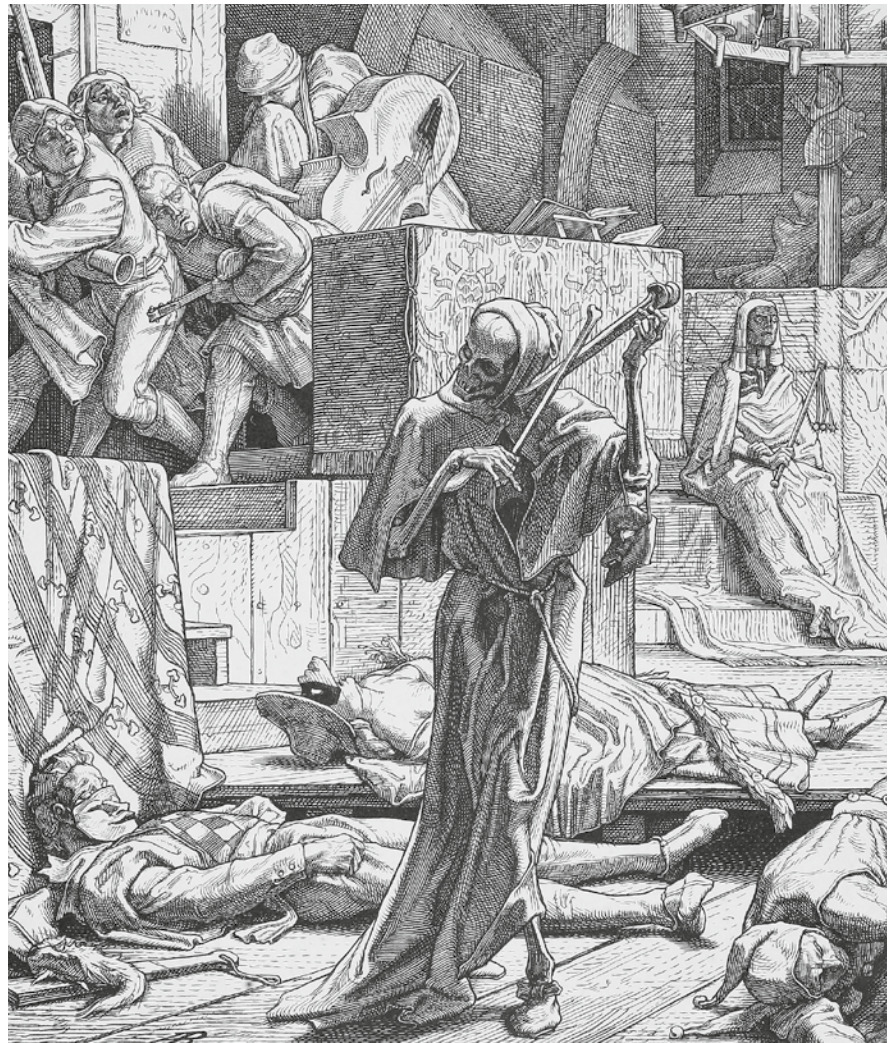
mit eigener Bibliothek und Büros erhalten. Die bis heute genutzten – und aufgrund der PCB-Belastung zur Kernsaniierung vorgesehenen – Räumlichkeiten auf dem Universitäts-Campus in direkter Nachbarschaft zur Medizinischen und zur Philosophischen Fakultät konnten 1976 bezogen werden.

Schadewaldt prägte die Wahrnehmung der Medizingeschichte in Düsseldorf so nachhaltig, dass der damalige nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau in seiner Laudatio zum 70. Geburtstag angesichts des vielseitigen Engagements in Fachgesellschaften und Vereinen, bei den Düsseldorfer Jonges ebenso wie bei der Akademie der Wissenschaften oder der Marine, von einer der farbigsten Figuren nicht nur in der Stadt, sondern auch in seinem Fach und im Land sprach. Seine Forschungen zur Medizin am Standort Düsseldorf, die

Beachtliche Medienpräsenz, Identitätsstiftung

in zahlreiche Dissertationen und eine Festschrift zum 50. Jubiläum der Gründung der Medizinischen Akademie 1973 mit Ausstellung mündeten, die Redaktion des Jahrbuchs der Universität Düsseldorf 1968–1983, seine Funktion als Dekan und in Kommissionen sowie sein Engagement im Kulturleben mit einer beachtlichen Medienpräsenz trugen maßgeblich zur Identitätsstiftung und Repräsentation der jungen Hochschule bei.

Dazu gehörte auch der von Schadewaldt initiierte Ankauf der damals rund 1.000 Werke umfassenden „Totentanz“-



Alfred Rethel, Der Tod als Erwärger, Holzschnitt, 1851

Kollektion des Berliner Chirurgen Prof. Werner Block (1893–1976) im Jahre 1976, die als „Graphiksammlung Mensch und Tod“ der Heinrich-Heine-Universität inzwischen über 4.000 Originalgraphiken und Zeichnungen aus fünf Jahrhunderten enthält – vertreten sind so namhafte Künstler wie Dürer, Rembrandt, Tiepolo, Munch, Barlach, Kollwitz, Dali und Janssen – und damit weltweit zu den bedeutendsten ihrer Art gehört.

Doppelqualifikation

Auch unter Schadewaldts Nachfolger, dem Mediziner, Historiker und Soziologen Alfons Labisch (geb. 1946), wird diese Sammlung wissenschaftlich weiterhin durch das Institut für Geschichte der Medizin betreut. Seit den 1980er Jahren fand die Medizingeschichte – nicht zu-



Zum Weiterlesen

„Retrospektiven – Perspektiven: das Institut für Geschichte der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 1991 bis 2011.“ Jörg Vögele (Hrsg.), Düsseldorf, dup, 2013

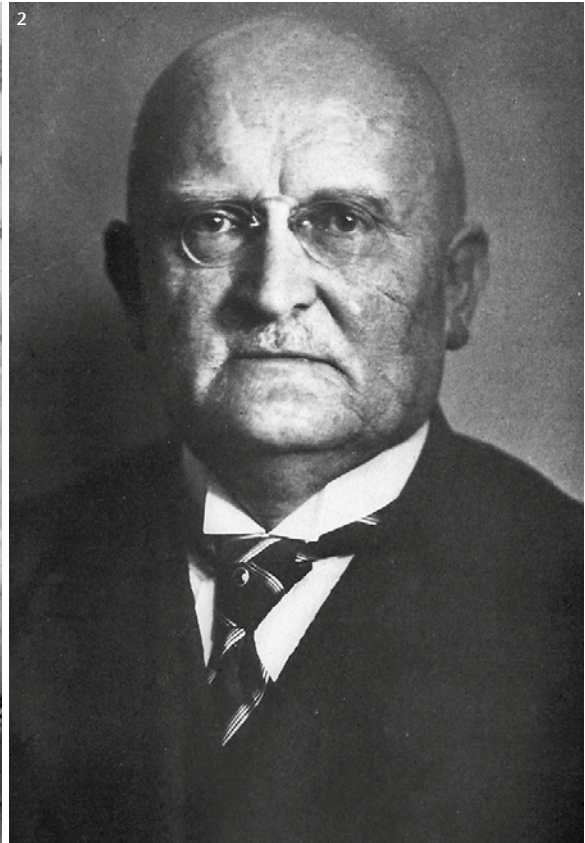
„In Memoriam Hans Schadewaldt: Verzeichnis Düsseldorfer Arbeiten für Geschichte der Medizin.“ Alfons Labisch (Hrsg.), Düsseldorf, dup, 2010

„Der Düsseldorfer Geschichtsverein im Widerstand? Wilhelm Haberlings „Geschichte der Düsseldorfer Ärzte“ (1932/1936) und der Hintergrund ihrer Publikation in der Zeit des NS“ Stephan Laux, Düsseldorfer Jahrbuch 77 (2007), 227–261

Thorsten Halling, Ulrich Koppitz: „An der Türe bitte ich ein Schild anzubringen mit der Aufschrift: Institut für geschichtliche Medizin.“ Zur Entwicklung der Medizingeschichte in Düsseldorf.

In: Jörg Vögele, Heiner Fangerau, Thorsten Noack (Hrsg.), Geschichte der Medizin – Geschichte in der Medizin: Forschungsthemen und Perspektiven. Hamburg 2006, 215–229

Fotos: Archiv Institut für Geschichte der Medizin



1: Prof. Dr. Hans Schadewaldt (im Talar) und der damalige Rektor, Prof. Dr. Dr. C.-H. Fischer, pflanzten 1971 einen Ableger der sog. „Platane des Hippokrates“ an der Medizinischen Abteilung der Universitätsbibliothek, Kfz-Einfahrt Moorenstraße.

2: Prof. Dr. Wilhelm Haberling (1871–1940)

letzt durch die Doppelqualifikation einer neuen Generation von Medizinhistorikern – verstärkt den Anschluss an Methoden und Theorien der Geschichts- bzw. Sozialwissenschaften. Im Mittelpunkt einer ganzen Reihe von mehrjährigen, drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten sowie in der Medizinerbildung stan-

Gesundheitspolitik

den auch in Düsseldorf gesellschaftliche Transformationsprozesse. Alfons Labisch gilt als Mitbegründer einer Sozialgeschichte der Medizin in Deutschland, der die Diskussion um wirkungsmächtige Konzepte von Öffentlicher Gesundheit und Gesundheitspolitik („Public Health“) maßgeblich beeinflusste, Jörg Vögele (geb. 1956), der seit 2002 als Geschäfts-

führer des Instituts fungiert, als wichtiger Exponent der historischen Demographie und Epidemiologie in Deutschland und Großbritannien. Über drei Viertel der aus dem Institut in der Medizinischen Fakultät Habilitierten wurden auf auswärtige Lehrstühle berufen, zuletzt Heiner Fangerau nach Ulm.

Die aktuellen Forschungsprojekte und -schwerpunkte behandeln die Themen Geschichte des Gesundheitswesens, Veränderung der Todesursachen und Lebenserwartung u. a. am Beispiel der Säuglingssterblichkeit, Medizin im Nationalsozialismus, Aufarbeitung der NS-Medizin in der Nachkriegszeit u. a. am Beispiel der Kreislaufforschung, Psychiatriereform und Umgang mit behinderten Menschen, u. a. am Beispiel des Landschaftsverbands Rheinland, Neurowissenschaften und Neurokultur im internationalen Vergleich u. a. am Beispiel John Eccles, Wis-

senschaftsgeschichte u. a. an den Beispielen Malaria- und Bewegungsforschung sowie Sterben und Ethik in der Medizin u. a. an Beispielen aus der Graphiksammlung Mensch und Tod.

Mit Alfons Labisch vertrat wiederum ein Medizinhistoriker als Prodekan und Dekan der Medizinischen Fakultät (1998–2003) sowie als Rektor (2003–2008) die Heinrich-Heine-Universität in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Seit 2004 ist er u. a. auch in der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina als Wissenschaftshistoriker aktiv.

Im Winter 2013 wurde die Nachfolge Labisch ausgeschrieben, und gleichsam zur Feier des 100-jährigen Jubiläums haben im Sommersemester 2014 die Lehrproben und Fachvorträge des Auswahlverfahrens stattgefunden, um die nächsten hundert Jahre Medizinhistorischer Forschung und Lehre anzugehen.

Prothese aus Zahnwurzel ermöglicht Blinden das Sehen

Zu den häufigsten Ursachen für Blindheit und andere Sehbehinderungen zählen Eintrübungen der Hornhaut durch Infektionen, Verletzungen oder Entzündungen. Als Folge gelangt nicht genügend Licht ins Auge, das Sehvermögen schwindet.

Zur Wiedererlangung des Augenlichts setzt die Augenklinik des Universitätsklinikums Düsseldorf unter Leitung von Prof. Dr. Gerd Geerling in Zusammenarbeit mit der Klinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie, geleitet von Prof. Dr. Dr. Norbert Kübler, in ganz speziellen Fällen ein künstliches Hornhautimplantat ein, das aus einer Zahnwurzel angefertigt wird.

Wenn Netzhaut und Sehnerv intakt sind

Für diese seltene Knochen-Zahn-Hornhautprothese (Osteo-Odonto-Keratoprothese) kommen hauptsächlich schwer sehbehinderte oder erblindete Patienten in Frage, bei denen Netzhaut und Sehnerv intakt sind, aber eine herkömmliche Hornhauttransplantation wenig erfolgversprechend ist.

Bei dem Eingriff wird dem Patienten ein Zahn zusammen mit Wurzel und Kieferknochen entnommen. Nachdem die Zahnkrone entfernt und die Zahnwurzel der Länge nach hal-

biert wurde, durchbohren die Mediziner das Implantat in der Mitte, so dass in das Loch eine Plexiglasoptik festgeklebt werden kann. Danach nähen sie die Prothese auf der eingetrübten Hornhaut des Patienten auf und bedecken sie mit Mundschleimhaut. „Die Herausforderung bei künstlichen Hornhautimplantaten besteht darin, das nicht biologische Material mit dem körpereigenen Gewebe zu verbinden, damit das Implantat langfristig in den Körper integriert wird“, sagt Prof. Dr. Gerd Geerling, Direktor der Augenklinik des Universitätsklinikums Düsseldorf. „Mit der Osteo-Odonto-Keratoprothese erreichen wir eine dauerhafte und dichte Verbindung zwischen der künstlichen Optik, die die durchsichtige Hornhaut ersetzt, und der mineralischen Zahnschmelze, die wiederum fest im Knochengewebe verankert ist.“ Am Universitätsklinikum Düsseldorf konnte mit dieser Methode bereits erstmalig im Rheinland erblindeten Patienten geholfen und die Lesefähigkeit wiederhergestellt werden.

Entwickelt und erstmals beschrieben wurde die Osteo-Odonto-Keratoprothese von dem italienischen Augenarzt Benedetto Strampelli in den 1960er Jahren. Die Idee basiert auf einer in der zahnärztlichen Praxis täglich erlebten Erfahrung, dass am mineralischen Gerüst des Zahns Füllungen und Kronen dauerhaft befestigt werden können. A. G.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Gerd Geerling, Direktor der Augenklinik des Universitätsklinikums Düsseldorf, Tel. 0211 81-17320

Promotionsfeier und Verleihung des Walter-Clawiter-Preises 2013

Am 11. Juli erhielten 62 Doktorandinnen und Doktoranden auf der Promotionsfeier der Medizinischen Fakultät ihre Promotionsurkunden. Im Rahmen der Feier wurde auch der **Walter-Clawiter-Preis 2013** verliehen. Ausgezeichnet wurde Juniorprofessorin **Dr. Ute Ingrid Scholl** aus der Klinik für Nephrologie des Universitätsklinikums Düsseldorf. Sie hat zusammen mit einem internationalen Team unter Federführung von Richard P. Lifton, MD, PhD, Professor und Leiter der Abt. Genetik an der Yale University (New Haven, USA), eine neue genetische Ursache für das Krankheitsbild des Hyperaldosteronismus gefunden.

Dieser Bluthochdruck produzierenden Erkrankung liegt eine Überproduktion des Nebennierenrindenhormons Aldosteron zugrunde. Betroffene Patienten haben eine beidseitige Vergrößerung der Nebennierenrinde oder einen umgrenzten, gutartigen Tumor der Nebenniere, ein Aldosteron-produzierendes,

sogenanntes „Adenom“. Ute Scholl und ihre wissenschaftlichen Mitstreiter hoffen, dass ihre Erkenntnisse zu genetischen Ursachen von Adenomen zukünftig zu einer besseren Diagnostik und Therapie von Patienten mit primärem Hyperaldosteronismus beitragen werden. Aus den Händen des Dekans der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf, erhielten 31 Promovendinnen und 23 Promovenden der Humanmedizin ihre Promotionsurkunden. Hinzu kommen sieben zahnmedizinische Doktoren, davon fünf Frauen und zwei Männer, sowie ein Promovend in Gesundheitswirtschaft. S. D.

Bessere Diagnose und Therapie

ronismus beitragen werden. Aus den Händen des Dekans der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf, erhielten 31 Promovendinnen und 23 Promovenden der Humanmedizin ihre Promotionsurkunden. Hinzu kommen sieben zahnmedizinische Doktoren, davon fünf Frauen und zwei Männer, sowie ein Promovend in Gesundheitswirtschaft. S. D.

Hoher Wissenschaftspreis an Düsseldorfer Thromboseforscher

Prof. Dr. Rüdiger E. Scharf erhielt Erwin-Deutsch-Preis

Univ.-Prof. Dr. med. Rüdiger E. Scharf, Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Hämostaseologie, Hämotherapie und Transfusionsmedizin am Universitätsklinikum Düsseldorf, wurde mit dem Erwin-Deutsch-Preis geehrt. Es handelt sich um den höchsten Forschungspreis, den die Deutsch-Österreichisch-Schweizerische Gesellschaft für Thrombose- und Hämostaseforschung (GTH) vergibt. Der Preis ist nach dem Wiener Ordinarius für Innere Medizin Prof. Erwin Deutsch (1917–1992) benannt und mit 85.000 Euro dotiert.

Thrombotische Gefäßverschlüsse

Professor Scharfs Forschung befasst sich mit grundlagenwissenschaftlichen und klinischen Aspekten zur Entstehung, Behandlung und Prävention thrombotischer Gefäßverschlüsse. Dabei stehen genetisch bedingte und erworbene Störungen der Thrombozyten und ihre Rolle beim Herzinfarkt im Vordergrund. Ausgezeichnet wurde Professor Scharf jetzt für sein innovatives Forschungsprojekt zum kardiovaskulären Risiko bei Patienten mit Hämophilie.

Noch vor 40 Jahren erreichten Bluter mit einem angeborenen Faktor VIII- oder Faktor IX-Mangel kaum das 25. Lebensjahr. Dank moderner Hämotherapie mit Substitution des fehlenden Gerinnungsfaktors haben Bluterpatienten heute eine nahezu gleich hohe Lebenserwartung wie die Allgemeinbe-



Foto: Medienzentrale UKD

Prof. Dr. Rüdiger E. Scharf, Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Hämostaseologie, Hämotherapie und Transfusionsmedizin

völkerung. Dieser enorme Behandlungsfortschritt stellt Ärzte und Wissenschaftler aber vor neue Herausforderungen, denn mit zunehmendem Lebensalter erhöht sich das kardiovaskuläre Risiko der Bluterpatienten. Arteriosklerose, Thrombose und Herzinfarktbehandlung bei Hämophilie sind Schlüsselemente des translationalen Forschungsprojekts, dem sich Professor Scharf und seine Arbeitsgruppe in Kooperation mit Zellbiologen, Gefäßpathologen, Kardiologen und Epidemiologen jetzt widmen.

Red.

Anzeige

**WIR HÖREN NICHT AUF ZU HELFEN.
HÖREN SIE NICHT AUF ZU SPENDEN.**

Leben retten ist unser Dauerauftrag: 365 Tage im Jahr, 24 Stunden täglich, weltweit. Um in Kriegsgebieten oder nach Naturkatastrophen schnell und effektiv handeln zu können, brauchen wir Ihre Hilfe. Unterstützen Sie uns langfristig: Werden Sie Dauerspender.

www.aerzte-ohne-grenzen.de/dauerspende

Spendenkonto • Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE72 3702 0500 0009 7097 00 • BIC: BFSWDE33XXX



Südsudan +++ Flüchtlingslager Batil +++
Gandhi Pant (47) +++ Krankenpfleger aus
Australien +++ 2. Mission +++ 300 Patienten
pro Tag +++

© Nichole Sobekli



DDZ positiv evaluiert

Referenzzentrum der Diabetes-Forschung

Jede Leibniz-Einrichtung wird regelmäßig extern evaluiert, spätestens alle sieben Jahre. International ausgewiesene Sachverständige, die durch schriftliche Unterlagen und bei einem Evaluierungsbesuch informiert werden, bewerten die Leistungen und Strukturen jeder Einrichtung.

Die Ergebnisse der Begutachtung werden in einem Bewertungsbericht festgehalten. Auf dieser Grundlage verabschiedet der Senat der Leibniz-Gemeinschaft eine wissenschaftspolitische Stellungnahme, die Empfehlungen zur weiteren Förderung der Leibniz-Einrichtung enthält. Diese Senatsstellungnahme dient der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern zur Überprüfung der Fördervoraussetzungen.

Kooperation mit UKD

Wie der Senat der Leibniz-Gemeinschaft in seiner am 21. Juni veröffentlichten Stellungnahme festhält, hat sich das Deutsche Diabetes-Zentrum – Leibniz-Zentrum für Diabetes-Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (DDZ) in den letzten Jahren auf der Grundlage deutlich gesteigerter Leistungen und ausgebauter Patientenkollektive zu einem auch im Ausland wahrgenommenen Referenzzentrum der Diabetes-Forschung entwickelt. Das DDZ ha-

be eine grundlegende wissenschaftliche Neuausrichtung durchlaufen und sein Gesamtkonzept unter Betonung translationaler Forschungsansätze schlüssig weiterentwickelt. Mittlerweile würden Aspekte der Grundlagenforschung überzeugend mit Fragen der klinisch-experimentellen Forschung verbunden.

Als sehr positiv würdigte der Senat auch die intensive Zusammenarbeit des DDZ mit der Heinrich-Heine-Universität und mit dem Universitätsklinikum Düsseldorf. Darüber hinaus begrüßt er den vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Aufbau eines Nationalen Informationszentrums für Diabetes als ein für den Beratungs- und Informationsauftrag des DDZ wesentliches Instrument, das weiterentwickelt und finanziell nachhaltig gesichert werden soll. So empfiehlt der Senat, die gemeinsame Förderung des DDZ fortzuführen.

„Wir freuen uns sehr über die Empfehlung des Senates und über eine weitere Förderung für sieben Jahre. So können wir unsere Forschungsziele für eine verbesserte Versorgung von Menschen mit Diabetes wie z. B. im Rahmen der Deutschen Diabetes-Studie gezielt weiterverfolgen“, so Prof. Dr. Michael Roden, Wissenschaftlicher Geschäftsführer des DDZ. O. S.

► **Kontakt:** Dr. Olaf Spörkel, Leiter Presse- und Öffentlichkeitsarbeit DDZ, Tel. 0211 3382-507, Olaf.Spoerkel@ddz.uni-duesseldorf.de



Foto: DDZ

Prof. Dr. Michael Roden,
wissenschaftlicher
Geschäftsführer des DDZ

CampusKunst

Ein neues Buch untersucht Kunst, Architektur und Landschaftsgestaltung der Heinrich-Heine-Universität

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Publikation

CampusKunst: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
 Jürgen Wiener, Andrea von Hülsen-Esch und Hans Körner (Hrsg.), ISBN 978-3-94346049-0
 düsseldorf university press, Düsseldorf 2014,
 424 Seiten, 39,80 Euro



Soeben ist bei düsseldorf university press (dup) der von Jürgen Wiener, Andrea von Hülsen-Esch und Hans Körner herausgegebene Band „CampusKunst“ erschienen. Die drei Kunsthistoriker stellen darin alle Kunstwerke auf dem Gelände der Heinrich-Heine-Universität vor und ergänzen diese Bestandsaufnahme durch Aufsätze zu Architektur und Landschaftsgestaltung.

Die Universität hat in den letzten Jahren ihr Gesicht verändert, und der Umgestaltungsprozess steht erst am Anfang. Mit Juridicum, Oeconomicum und der Medizinischen Fachbibliothek O.A.S.E. sind in das einheitliche Ambiente des in den Jahren nach der Gründung der Hochschule (1965/66) errichteten Campus architek-

entstehen. Als selbstverständlich wahrgenommene Kunstwerke, wie das große Wandgemälde von Roy Lichtenstein im Gebäude der Vorklinik, werden nach der Lektüre vielleicht neu wahrgenommen.

Campus gesehen als Ort der Begegnung mit Kunst

Für eine solche Diskussion liefert „CampusKunst“ als Grundlage eine Bestandsaufnahme. Zu der architektonischen Darstellung kommt eine Übersicht über die Plastiken und Gemälde, die als Kunst am/im Bau in Auftrag gegeben, gekauft oder gestiftet wurden und die im vorliegenden Buch ebenfalls mit der Empfehlung vorgestellt werden, neu (oder überhaupt!) betrachtet zu werden.

Im Vorwort schreiben die Herausgeber: „Alles begann mit dem Projektseminar ‚Kunstpfad‘ im Wintersemester 2004/05. Dieser Lehrveranstaltung, durchgeführt von Andrea von Hülsen-Esch und Hans Körner, lag die Überlegung zugrunde, wie der Düsseldorfer Campus für Studierende, für Lehrende, für die nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter, aber auch für Besucher von außen attraktiver gestaltet werden könnte. Studierende des Instituts für Kunstgeschichte erarbeiteten dann die Konzeption eines ‚Kunstpfades‘, das heißt die Verwandlung des Universitäts- und Klinikgeländes in einen Ort der Begegnung und des Dialogs mit Werken der bildenden Kunst.“

Dem Leser die Augen öffnen

tonische Solitäre gesetzt worden. Die allgemeine Wendung in der Architektur zu attraktiven und/oder spektakulären Einzellösungen wirft aber auch die Frage auf, ob Konzepte, wie sie in den 1960er und 1970er Jahren für die Universität Düsseldorf realisiert wurden und die das Ganze in den Blick nahmen, es nicht doch verdienen, neu (und vielleicht auch affirmativer als bislang geschehen) diskutiert zu werden. Den Autoren des Bandes gelingt es, dem Leser die Augen zu öffnen für die Schönheiten, die aus der Verbindung der im Stil des Brutalismus gebauten Hochschule mit der sie umgebenden Natur



Fotos: Jürgen Wiener



1: Kopf (1988), Hede Bühl, Eingangsbereich des Rektoratsgebäudes

3: Heine-Denkmal (1994) nach Hugo Lederer, Platz vor der Universitäts- und Landesbibliothek

5: Brush stroke (1970), Roy Lichtenstein, Gebäude 22.01, Foyer

2: Ohne Titel (1992), Michael Irmer, hinter dem Rektoratsgebäude

4: Objeto mimético (2006), Cristán Salineros, zwischen Universitätsbibliothek und Gebäudegruppe 25

Examensfeier: 379 Urkunden und zwei Universitätsmedaillen



Foto: Timo Klemm

Prof. Dr. Stefan Rohrbacher (links) und Prof. Dr. Bruno Bleckmann erhielten von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper die Ehrenmedaille der Universität überreicht.

Die Absolventen und Absolventinnen der Philosophischen Fakultät erhielten am 14. Juli 2014 im Hörsaal 3A aus der Hand von Dekan Prof. Dr. Bruno Bleckmann ihre Bachelor-, Master-, Magister-, Diplom- und Promotionsurkunden.

Viele Preise verliehen

Zugleich wurden vier wissenschaftliche Preise verliehen: Mit dem Gertrud-Kubetschek-Preis für die beste Masterarbeit im Sozialwissenschaftlichen Institut (2013/14), gestiftet vom „Verein der Freunde und Förderer des Sozialwissenschaftlichen Instituts e. V.“, wurde **Peter Gladitz** ausgezeichnet. Den Preis überreichte die Vorsitzende, Akad. Oberrätin Dr. Susanne Keuneke.

Der Preis für den besten Abschluss in den Studiengängen Literaturübersetzen (Master of Arts) ging an **Sophie Almer**. Die Auszeichnung wurde von Ronja Rohloff vom „Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer Nordrhein-Westfalen“ (BDÜ NRW e. V.) verliehen.

Gabriele Richardt wurde mit dem Carl-Wambach-Preis der „Stiftung Carl Wambach“ für die sprachlich und inhaltlich

beste Magisterarbeit des Faches Germanistik ausgezeichnet, den Preis überreichte der Dekan.

Der IIK-Preis Interkultur 2014 für eine herausragende Examensarbeit auf dem Feld interkultureller Studien wurde vom Geschäftsführer des Instituts für Internationale Kommunikation e. V., Dr. Matthias Jung, an **Maciej Stawinski** (Master of Arts) und **Timo Jonas Steppat** (Bachelor of Arts) verliehen.

Insgesamt wurden 243 Bachelor-, 116 Master-, 3 Magister- und 7 Diplomurkunden überreicht, zudem haben 10 Doktoranden ihre Promotionsurkunden erhalten.

Dekan und Prodekan ausgezeichnet

Im Rahmen der Examensfeier zeichnete Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper den Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Bruno Bleckmann, sowie den ehemaligen Prodekan, Prof. Dr. Stefan Rohrbacher, mit der Universitätsmedaille aus und ehrte damit „ihre beispielhafte akademische Zivilcourage, da sie die Freiheit zur Kritik fehlerhafter wissenschaftlicher Arbeiten in einem Fall großer öffentlicher Einflussnahme mutig verteidigt haben.“

Carolin Grape

Flechten im Weltraum

Biologisches Experiment auf der internationalen Raumstation

Ein Forschungsprojekt von Biologen der HHU startete in der Nacht zum 24. Juli zur Internationalen Raumstation. In einem Experiment wird geprüft, ob eine Flechte aus der Antarktis auch unter Weltraumbedingungen oder auf dem Mars überleben kann.

Am 23. Juli um 23:44 Uhr MEZ startete eine Rakete vom Typ Progress vom Weltraumbahnhof Baikonur. Ziel war die Internationale Weltraumstation, kurz ISS. An Bord auch ein Experiment aus Düsseldorf: Die Biologin Prof. Dr. Sieglinde Ott und ihre Arbeitsgruppe „Symbiotische Interaktionen“ vom Institut für Botanik untersuchen, ob Flechten des Typs *Buellia frigida*, die auf der Erde in der Antarktis siedeln, aber auch Biosignaturen im Weltraum oder sogar auf dem Mars überleben oder bestehen können. Die Flechten aus Düsseldorf wurden als Teil des BIOMEX-Forschungsprojektes (Biology and Mars-Experiment) des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) außen an der ISS angebracht und werden dort unter kontrollierten Bedingungen ca. 1 Jahr verbleiben. Das bedeutet, die Flechten werden im Vakuum des Weltraums stark austrocknen, einer sehr harten UV-Strahlung und anderen Strahlen sowie extremen Temperaturen ausgesetzt.

Ein anderer Teil des Experiments ist die Simulation der Umweltbedingungen auf dem Mars. Hierzu gehört neben extra von DLR-Wissenschaftlern erstellten marsähnlichen Böden auch eine künstliche Mars-Atmosphäre. Die in diesen Experimenten gewonnenen Erkenntnisse bilden später die Basis für den Aufbau einer internationalen standardisierten Biosignaturen-Datenbank, die als Referenz für eventuelle Zeichen von Leben für künftige Marsmissionen mit vergleichbarer Instru-

mentenausstattung dienen kann. Mit den Ergebnissen soll die prinzipielle Detektierbarkeit organischer Moleküle auf dem Mars abgeschätzt werden.

Betreut wird das Projekt im All durch zwei russische Kosmonauten. Nach der voraussichtlichen Rückkehr nach Düsseldorf im August 2016 werden hier die Ergebnisse ausgewertet. Bis dahin gibt es für die Düsseldorfer Biologen jedoch schon viel zu tun. Um später Vergleiche anstellen zu können, werden die Experimente parallel auf der Erde simuliert. Die Forschung an der HHU wird durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie finanziert und das BIOMEX-Forschungsprojekt durch die Europäische Weltraumorganisation ESA. Julius Kohl

Flechten der Art *Buellia frigida* starteten im Juli 2014 zur Raumstation ISS.

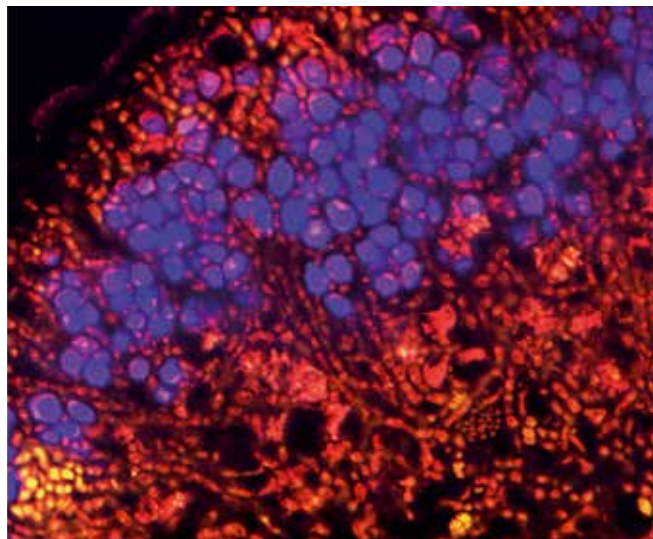


Foto: Arbeitsgruppe Prof. Dr. Sieglinde Ott

92 Doktorurkunden bei Promotionsfeier

Im Rahmen der festlichen Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurden am Freitag, dem 18. Juli, im Hörsaal 6J insgesamt 92 junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit ihren Doktorurkunden geehrt.

Die Verteilung auf die Fächer der Fakultät lautet wie folgt: 40 Biologie (davon 17 Doktorinnen), 18 Chemie (davon 5 Doktorinnen), 3 Informatik, 1 Mathematik, 11 Pharmazie (davon 5 Doktorinnen), 10 Physik (davon 2 Doktorinnen),

9 Psychologie (davon 7 Doktorinnen). Prof. Dr. Christel Marian, Dekanin der Fakultät, beglückwünschte die Absolventen zu ihrer erfolgreichen Promotion.

Internationale Promovenden

Wie international die Ausbildung an der Fakultät ist, zeigt die Liste der ausländischen Hochschulabsolventen, die im Sommersemester 2014 promovieren. Sie kommen aus Russland, Syrien,

der Schweiz, Bosnien und Herzegowina, Rumänien, Bulgarien, der Ukraine, Österreich, Ägypten, Polen, Simbabwe, Indien, Indonesien, China, Libyen, Frankreich und Litauen. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Klaus Roth, Institut für Chemie und Biochemie der Freien Universität Berlin, zum Thema: „... von Seefahrern, Meerschweinchen und Citrusfrüchten ...“ Traditionell wurden im Rahmen der Veranstaltung die originellsten Doktorhüte und am besten geschmückten Doktorwagen prämiert. C. G.

Der Entstehung von Zellorganellen auf der Spur

Emmy Noether-Nachwuchsgruppe in der Biologie

Dr. Eva Nowack leitet seit Juni die neue Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Microbial Symbiosis and Organelle Evolution“ im Bereich Pflanzenwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. In den nächsten fünf Jahren untersucht die Nachwuchsforscherin, wie sich Pflanzenzellen zu ihrer heutigen Form entwickelt haben und dabei Gemeinschaften mit anderen Zellen eingegangen sind.

Eukaryotische Zellen (Zellen mit einem Zellkern) besitzen verschiedene Zellorganellen. Hierzu gehören etwa die Mitochondrien, die bei der Energiegewinnung eine wichtige Rolle spielen, und die Chloroplasten, in denen in Pflanzen- und Algenzellen die Photosynthese stattfindet. Mitochondrien und Chloroplasten haben sich aus ursprünglich frei lebenden Einzellern entwickelt. Chloroplasten

waren zum Beispiel ursprünglich Cyanobakterien, die vor etwa einer Milliarde Jahren von einer Wirtszelle aufgenommen und im Laufe der Zeit vollständig integriert wurden.

Dabei wurden die meisten Gene des Bakteriums in das Genom der Wirtszelle eingebaut. Die Wirtszelle übernimmt nun für das Bakterium die Synthesearbeit für benötigte Proteine, die das Bakterium nur noch importieren muss. Mit der Verschmelzung erhielt der Wirtsorganismus neue biochemische Eigenschaften. Er kann so zum Beispiel neue Lebensräume besiedeln oder bisher unverträgliche Nährstoffe für sich nutzen.

Die neu gegründete Arbeitsgruppe um Dr. Eva Nowack wird in den nächsten fünf Jahren die molekularen Grundlagen der sogenannten Endosymbiose erforschen. „Unser Ziel ist es, zu verstehen, wie es einer Wirtszelle gelingen

kann, ein Bakterium vollständig unter seine Kontrolle zu bringen und es schließlich sogar komplett zu einem eigenen Zellbestandteil umzubauen“, so Nowack.

Die Nachwuchsgruppe arbeitet dazu an Modellsystemen, die erdgeschichtlich betrachtet noch relativ jung sind. Hierzu gehört die rund 60 Millionen Jahre alte, Photosynthese betreibende Amöbe *Paulinella chromatophora*. Sie eignet sich besonders gut für die Untersuchung dieser komplexen Prozesse.

Dr. Eva Nowack (geboren 1980) studierte in Köln Biologie und promovierte dort 2009 im Rahmen der Internationalen Graduiertenschule für Genetik und Funktionelle Genomik. Nach einem mehrjährigen Forschungsaufenthalt an der Carnegie Institution for Science in Stanford/USA übernahm sie im Juni 2014 die Leitung der Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Microbial Symbiosis and Organelle Evolution“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Fünf Jahre Förderung

Mit dem Emmy Noether-Programm eröffnet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern einen Weg zu früher wissenschaftlicher Selbstständigkeit. Sie leiten eine Arbeitsgruppe und erwerben so auch die Befähigung zum Hochschullehrer. Die Nachwuchsgruppe von Dr. Nowack wird für fünf Jahre mit 1,47 Millionen Euro gefördert. A.C.

► **Kontakt:** Dr. Eva Nowack, Emmy Noether-Gruppe „Microbial Symbiosis and Organelle Evolution“, Tel. 0211 81-13582



Dr. Eva Nowack leitet seit Juni 2014 die Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Microbial Symbiosis and Organelle Evolution“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



Neue Pharmawirkstoffe aus symbiotischen Pilzen

Düsseldorfer Pharmazeuten leisten
Pionierarbeit bei endophytischen Pilzen

VON ARNE CLAUSSEN

Wer in der Natur nach neuen Wirkstoffen sucht, muss immer wieder neue Wege gehen. Nachdem die klassischen Arzneipflanzen gut verstanden sind und in ihnen ein breites Spektrum an Wirkstoffen gefunden wurde – so haben z.B. zwei Drittel aller heute verwendeten Krebsmedikamente und Antibiotika Vorbilder aus der Natur –, müssen Pharmazeuten heute neue Quellen erschließen.

Vielversprechend sind sogenannte endophytische Pilze, die innerhalb von Pflanzen in Symbiose-ähnlichen Lebensgemeinschaften mit ihren Wirten leben. Düsseldorfer Forscher um Prof. Dr. Peter Proksch haben in solchen Pilzen Substanzen gefunden, die als Ideengeber für neue Antibiotika oder Antikrebsmittel interessant sind.

Am Institut für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie wird Pionierarbeit geleistet. Denn heute ist noch wenig über jene Lebensgemeinschaften bekannt, die es in praktisch jeder

Pflanze gibt. Diese Pilze leben in mikroskopisch kleinen Geflechten nahe den Nährstoffbahnen ihrer Wirtspflanzen. Manche Pflanzen beherbergen mehrere hundert verschiedene Pilze, die in friedlicher Koexistenz mit ihren Wirten leben. Mehr noch: Beide profitieren davon! Während die Pflanze die Pilze mit Nähr-

Symbiotische Pilze schützen Pflanzen

stoffen versorgt, schützen die Pilze die Pflanzen vor Erregern oder Fressfeinden. Sie stellen zum Beispiel gezielt wirksame Stoffe her, die Angreifer auf die Lebensgemeinschaft Pflanzen/Endophyten abwehren. Wie genau die Pilze und der Pflanzenwirt miteinander wechselwirken, auf welche Signale die Pilze reagieren, um die Wirkstoffproduktion anzustoßen, ist Gegenstand der Grundlagenforschung. Die von den Endophyten produzierten Wirkstoffe bieten Ansatzpunkte für neue Pharma-



Fotos: Arbeitsgruppe Prof. Dr. Peter Proksch

zeitika, vor allem Antibiotika und Antikrebsmittel (Zytostatika). Und diese neuen Wirkstoffe werden dringend gesucht, nicht zuletzt, weil immer mehr Keime gegen heute gebräuchliche Antibiotika Resistenzen entwickeln. Auch sprechen Tumorzellen während einer Chemotherapie oft nicht mehr auf gängige Chemotherapeutika an.

Selektive neue Wirkstoffe als Antibiotika und Zytostatika

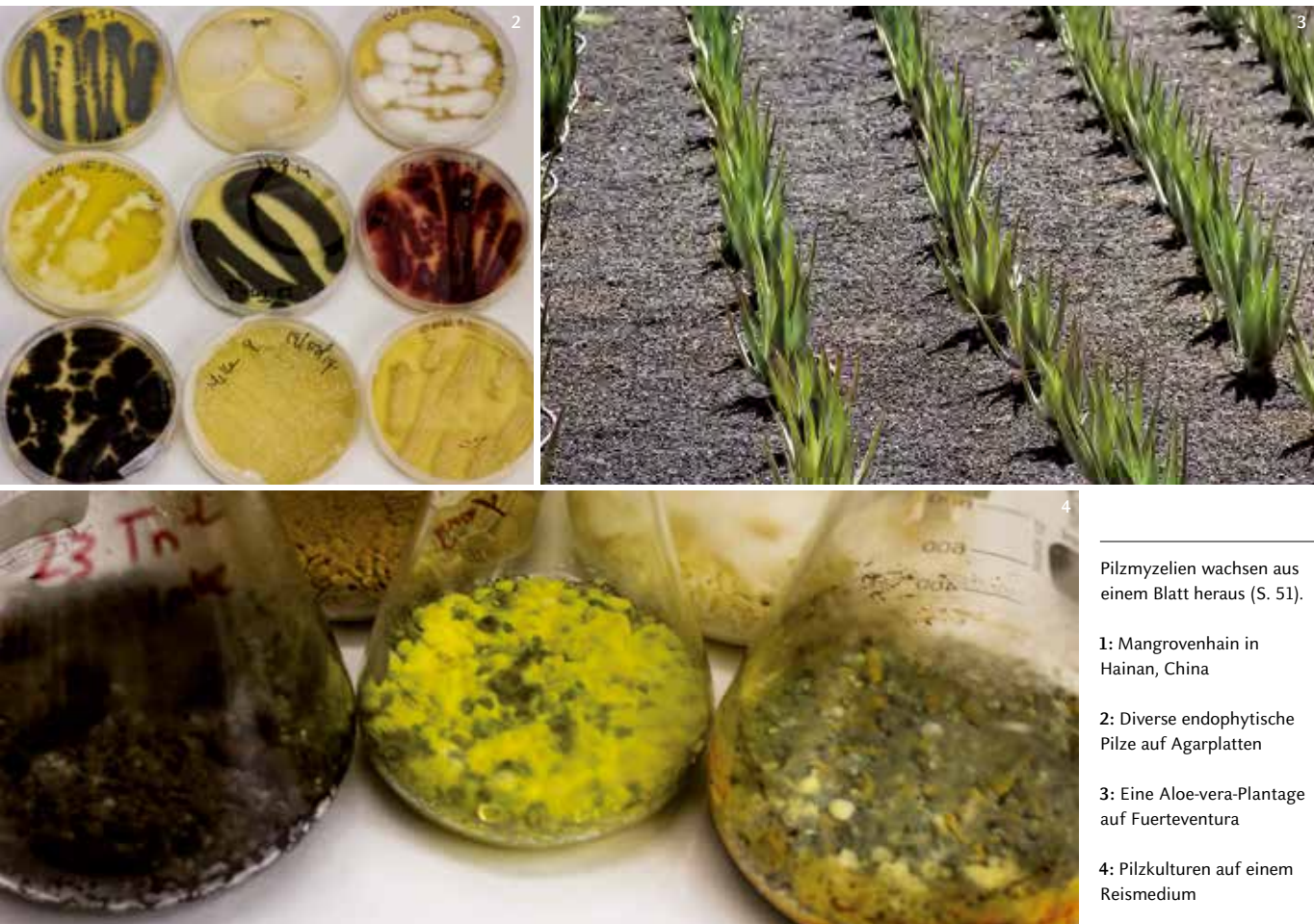
Besonders sucht man selektiv wirkende Stoffe, die gezielt Keime oder Tumorzellen angreifen, während sie gesundes Gewebe nicht antasten. Heutige Zytostatika unterscheiden dagegen oft nur ungenügend zwischen gesunden und Tumorzellen. Lediglich deren eingeschränkte Reparaturfähigkeit sowie ihr höherer Stoffwechsel – damit eine höhere Aufnahme an Giftstoffen – bewirken überhaupt eine therapeutische Wirksamkeit, ohne den gesamten Organismus tödlich zu vergiften.

Die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Peter Proksch sucht vor allem in einzigartigen Ökosystemen – etwa in den Tropen oder in Nordafrika – nach Pflanzen bzw. deren Endophyten. „Vielversprechend sind Regionen mit hohem ökologischem Stress, denn dort müssen sich die Pflanzen fortwährend einer großen

Zahl von Schädlingen und anderen Bedrohungen stellen“, so Prof. Proksch. Und man ist fündig geworden: Chinesische Mangroven enthalten eine zytotoxische Substanz, die gezielt Blutkrebszellen angreift, aber gesunde Blutzellen selbst unbehelligt lässt. Sie wirkt sogar bei solchen Tumorzelllinien, die bereits gegen herkömmliche Zytostatika resistent sind. Darüber hinaus stimuliert sie das Immunsystem und kann so eine Chemotherapie unterstützen.

Pilze in der nordafrikanischen Aloe vera produzieren eine selektiv antibiotisch wirkende Substanz. „Diese ähnelt strukturell den Stoffen, die die Aloe selbst herstellt, wirkt aber gänzlich anders“, erläutert Dr. Andreas Marmann aus der Arbeitsgruppe die Entdeckung. Während der Aloe-Wirkstoff stark abführend wirkt, stört der Stoff aus dem endophytischen Pilz die DNA-Synthese von Bakterien. Er hilft auch bei multiresistenten *Staphylococcus aureus* (MRSA), die insbesondere in Krankenhäusern gefürchtet sind.

Wie kommt man an neue Pflanzenproben, die möglicherweise interessante Substanzen erhalten? Prof. Proksch lacht: „Unsere Arbeitsgruppe ist sehr international, unsere ausländischen Mitarbeiter bringen regelmäßig Proben aus ihrer Heimat mit, die sie dann im Rahmen ihrer Forschungsarbeiten untersuchen.“ Aber natürlich reisen die Düsseldorfer Forscher auch gezielt in tropische und andere entlegene Regionen, um dort in Zusammenarbeit mit Kollegen vor Ort Pflanzenmate-



Pilzmyzelien wachsen aus einem Blatt heraus (S. 51).

1: Mangrovenhain in Hainan, China

2: Diverse endophytische Pilze auf Agarplatten

3: Eine Aloe-vera-Plantage auf Fuerteventura

4: Pilzkulturen auf einem Reismedium

rial zu sammeln. Nachdem man das Pflanzenmaterial entnommen hat, muss alles sehr schnell gehen. Möglichst innerhalb von 24 Stunden muss die Probe in Düsseldorf sein, damit die Pilze isoliert und anschließend kultiviert werden können. Danach muss man sich gedulden. Dr. Marmann beschreibt den weiteren Prozess: „Zunächst bringen wir das Pflanzenmaterial auf geeignete Nährböden auf. Schon nach kurzer Zeit sehen wir Pilzfäden, die aus dem Material herauswachsen. Diese werden entnommen, voneinander getrennt, mittels molekularbiologischer Methoden taxonomisch identifiziert und dann in Massenkultur angezogen. Liegt dann eine genügend große

Mehr als ein Jahr von der Pflanzenprobe bis zum potenziellen Wirkstoff

Biomasse an Pilzmyzel vor, können ausreichende Mengen der potenziellen Wirkstoffe isoliert werden.“ Erst danach kann die chemische Struktur der Verbindungen analysiert und eine mögliche Wirksamkeit der gewonnenen Substanzen an Zellproben getestet werden. Dieser Weg kann insgesamt länger als ein Jahr dauern, da besonders komplexe Strukturen vielfältige und zeitintensive Messungen zur Strukturermittlung benötigen. Gegebenenfalls verändern die Forscher danach

noch die Substanz chemisch, damit sie z.B. besser in Zellen aufgenommen wird.

Aber warum dieser Aufwand? Warum zieht man die interessanten Pflanzen nicht einfach in Düsseldorf an; der Botanische Garten an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bietet schließlich in seinen verschiedenen Häusern verschiedene Klimazonen. Prof. Proksch: „Es kommt entscheidend auf die unmittelbaren Umweltbedingungen an, also die spezifische Zusammenstellung von Boden, Klima, Nährstoffversorgung und Schädlingen, aber auch auf die individuelle Artenvielfalt am Standort der Pflanze. So präzise können wir die Umweltbedingungen im Labor leider nicht nachstellen.“ Aber jeder dieser Faktoren kann sowohl die Art der endophytischen Pilze in der Pflanze als auch die von ihnen gebildeten Stoffe beeinflussen.

Ist eine vielversprechende Substanz, eine sogenannte Leitstruktur, entdeckt, ist die pharmazeutische Industrie gefragt. „An der Universität betreiben wir Grundlagenforschung, wir liefern die Impulse“, so Prof. Proksch. Die weiteren Schritte, von der Substanz bis hin zum Medikament, sind sehr kostspielig und zeitintensiv. Diese können nur Unternehmen leisten.

► **Weitere Informationen:** Prof. Dr. Peter Proksch, Institut für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie, Tel. 0211 81-14163, proksch@hhu.de

Individuelle Betreuung steht ganz oben

Das iQu-Projekt und die „Klausurklinik“ in der Juristischen Fakultät



◀ Das iQu-Team der Juristischen Fakultät (v. l. n. r.): Oliver Kniest, Diana Rodriguez, Susanne Leitner, Katja Bomke-Teßmer, Oliver Talhoff

Im Sommer 2012 erhielt die Heinrich-Heine-Universität im Rahmen eines Bund-Länder-Projektes Drittmittel für das bis Ende 2016 befristete Projekt integrierte Qualitätsoffensive in Lehre und Studium (iQu). Tragende Säulen dieses Programms sind die drei Handlungsfelder Hochschuldidaktik, Studierbarkeit und E-Learning.

Das Ziel des Projekts ist es, das Lehr- und Beratungsangebot für die Studierenden weiter auszubauen und die Lehrenden bei ihrer Arbeit zu unterstützen und zu begleiten. Die Juristische Fakultät hat mit ihrem iQu-Team, bestehend aus Katja Bomke-Teßmer (Hochschuldidaktik), Susanne Leitner (Studierbarkeit), Diana Rodriguez (E-Learning) sowie Oliver Kniest und Oliver Talhoff (Lehre und Betreuung) verschiedene Lehr-, Informations- und Weiterbildungsangebote entwickelt, die schrittweise den Lehralltag bereichern.

Eines der neuen Angebote betrifft eine der größten Schwierigkeiten des juristischen Studiums: das erfolgreiche Verfassen juristischer Klausuren. Die Klausuren im Studium der Rechtswissenschaften bestehen nicht aus Wissensfragen oder Multiple-Choice-Tests, sondern verlangen nahezu ausnahmslos die Lösung eines konkreten Falles. Hier stellen sich neben den rein inhaltlichen Anforderungen vielfältige Aufgaben, etwa hinsichtlich der Zeiteinteilung, richtiger und vollständiger Auswertung des zu lösenden Sachverhaltes sowie einer guten Schwerpunktsetzung. Zudem ist eine Klausurlösung an strenge formelle Vorgaben, den sogenannten Gutachtenstil, geknüpft. Insbesondere für diese über die einzelnen inhaltlichen Fragen hinausgehenden Aspekte ist die Untersuchung mehrerer Klausurleistungen auf wiederkehrende Schwierigkeiten und Fehler oftmals hilfreich. Diese Analyse leistet seit dem

Wintersemester 2012/13 die von Oliver Kniest und Oliver Talhoff betreute „Klausurklinik“. Hier reichen Studierende – vom Anfangssemester bis zum Examenskandidaten – etwa drei bis sechs geschriebene und bereits korrigierte Klausuren ein. Etwa eine Woche später findet dann eine ausführliche, in der Regel 90-minütige individuelle Beratung zu typischen Fehlermustern und Verbesserungsmöglichkeiten statt. Bislang haben ca. 130 Studierende der Fakultät das Angebot der „Klausurklinik“ genutzt. Dabei kommt es im Anschluss an den Besuch nach den Berichten der Teilnehmer oftmals zu spürbaren Steigerungen der Klausurleistungen. Positiv hervorgehoben wird in der Evaluation des Angebotes auch die umfassende, auf die Bedürfnisse des einzelnen Studierenden zugeschnittene Beratung.

Hohe Nachfrage, Angebot erweitert

Als Konsequenz dieser hohen Nachfrage wurde inzwischen das Angebot erweitert, so dass sich die Studierenden nun auch in Bezug auf die individuelle Examenplanung oder zur Bildung einer Lerngruppe individuell beraten lassen können.

Als neuestes Projekt werden mit Beginn des Wintersemesters 2014/2015 die neuen Orientierungstutoren fakultätsintern umfassend hochschuldidaktisch geschult, damit sie Studienanfängern schon zu Beginn ihres Studiums die Eingewöhnung an der HHU und im Studienfach Rechtswissenschaft erleichtern – und sich in ihre neue Rolle als Tutoren einfinden. Der Studieneingangsphase widmen sich auch andere Projekte. Red.

► www.jura.hhu.de/erstsemesterinfos

Examensfeier 2014 der Juristischen Fakultät

200 Master- und Diplomurkunden sowie etliche Preise

Am 17. Juli fand im Hörsaal 3A die Akademische Feier der Juristischen Fakultät statt, bei der die diesjährigen Absolventinnen und Absolventen der ersten Juristischen Staatsprüfung sowie die Promovenden für ihre Leistungen geehrt wurden. Nach der Begrüßung durch Dekan Prof. Dr. Karsten Altenhain sowie den Präsidenten des Landgerichts Düsseldorf, Dr. Bernd Scheiff, wurden zunächst die insgesamt promovierten 9 Doktorandinnen und 14

Auszeichnungen und Sommerfest

Doktoranden geehrt. Mit dem Dissertationspreis des Freundeskreises der Düsseldorfer Juristischen Fakultät e.V. in Höhe von je 1.000 Euro wurden für ihre jeweils mit ‚summa cum laude‘ bewerteten Forschungsarbeiten Dr. Carina Bartholomäi („Begrenzung von Anzeigepflichten durch berechnete Interessen des Versicherungsnehmers – unter besonderer Berücksichtigung des nemo-tenetur-Grundsatzes“), Dr. Martin Döpner („Die Veräußererkündigung auf Erwerberkonzept beim Betriebsübergang – Eine Untersuchung des Kündigungsschutzes

gemäß § 613a Abs. 4 BGB und § 1 Abs. 2 KSchG unter Berücksichtigung insolvenzrechtlicher Gesichtspunkte“), Dr. Jan Heuer („Art. 51 Abs. 1 Satz 1 GRC: Die Bindung der Mitgliedstaaten an die Unionsgrundrechte“) sowie Dr. Tobias Wirtz („Der SE-Betriebsrat – Anwendungsvoraussetzungen und Ausgestaltung der betrieblichen Mitbestimmung durch den SE-Betriebsrat kraft Vereinbarung und kraft Gesetzes“) ausgezeichnet. Überreicht wurde der Preis von Prof. Dr. Lothar Michael, dem Vorsitzenden des Freundeskreises der Juristischen Fakultät. Anschließend wurden die anwesenden Absolventen und Absolventinnen auf die Bühne gebeten, um dort aus den Händen des Dekans und des Prodekanen, Prof. Dr. Andreas Feuerborn, ihre Masterurkunden zu erhalten.

Nach dem offiziellen Akt lud die Fakultät im Foyer zu einem kleinen Sekt Empfang. Anschließend wurde beim traditionellen Sommerfest zwischen den Geb. 23.01 und 22.01 kräftig gefeiert. Am Stand des zentralen Alumni-Netzwerks der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hatten die Absolventen die Möglichkeit, sich in Talar, mit Doktorhut und ihren Masterurkunden, sowie Freunden und Familie fotografieren zu lassen.

Caroline Grape

Preise und Preisträger

Den mit insgesamt 1.000 Euro dotierten Preis für die beste Absolventin/den besten Absolventen im Schwerpunktbereich 1 „Deutsches und Internationales Privat- und Verfahrensrecht“, gestiftet von der Kanzlei Kapellmann und Partner, teilten sich **Tanja Dahlmans** sowie **Philipp Hausmann**.

Der mit 500 Euro dotierte Preis des Plenums für Unternehmensrecht für das beste Ergebnis im Schwerpunktbereich 2 „Unternehmen und Märkte“ wurde **Robert Billerbeck** überreicht. Der mit 500 Euro dotierte Linklaters-Preis für die beste Hausarbeit im Schwerpunktbereich 2 „Kartellrecht“, gestiftet von der Kanzlei Linklaters LLP, ging an **Philipp Mohnen**.

Den mit insgesamt 1.000 Euro dotierten Gleiss Lutz-Preis für die beste Absolventin/den besten Absolventen im Schwerpunktbereich 3 „Arbeit und Unternehmen“, gestiftet von der Kanzlei Gleiss Lutz, teilten sich **Daniel Kübler** und **Patrick Müller**.

Stephanie Claßmann erhielt den mit 1.000 Euro dotierten Fakultätspreis für die beste Hausarbeit 2013/2014 im Schwerpunktbereich 4 „Strafrecht“, gestiftet von der Kanzlei Wessing & Partner, Düsseldorf.

Ausgezeichnet mit dem Preis des Freundeskreises für die drei Zwischenprüfungsbesten wurden **Anja Teipel** (200 Euro) sowie **Patrick Hermanns** und **Natalie Post** (je 100 Euro).

Erstmalig in diesem Jahr verliehen wurde der mit 500 Euro dotierte Preis für die beste Absolventin/den besten Absolventen im Schwerpunktbereich 5 „Öffentliches Recht“, gestiftet von der Kanzlei Cornelius Bartenbach Haesemann & Partner, an **Maria Düker**.



Absolventenfeier: 184 Examensurkunden und vier Examenspreise

Abschlüsse in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftschemie



VON CAROLIN GRAPE

Im Rahmen einer akademischen Feier hat die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät am 27. Juni 2014 den insgesamt 184 Absolventinnen und Absolventen die Examensurkunden überreicht. Verliehen wurden in Betriebswirtschaftslehre 50 Bachelor- und 56 Masterurkunden, in Volkswirtschaftslehre 11 Bachelor- und 6 Masterurkunden sowie in Wirtschaftschemie 36 Bachelor-, 19 Master- und 6 Diplomurkunden.

Zeitgleich wurden vier Preise für herausragende Leistungen im Studium vergeben: Als Jahrgangsbester in Betriebswirtschaftslehre wurde der 27-jährige **Christoph Vogel** mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – ausgezeichnet. Er hatte seinen Master of Science mit der Gesamtnote „sehr gut“ (1,2) abgeschlossen. Dr. h. c. Christoph Henkel, Stellvertretender Vorsitzender des Gesellschafterausschusses der Henkel AG & Co. KGaA, überreichte den Preis.

Christoph Vogel, geboren 1986 in Patschkau (Polen), studierte von 2007 bis 2010 Wirtschaftswissenschaften an der TU Dortmund. Nach erfolgreichem Abschluss des Bachelor of Science schloss er 2011 bis 2014 das Masterstudium Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität mit den Schwerpunkten Marketing, Entrepreneurial Management und Kunst- und Kulturmanagement an. Während seines Masterstudiums absolvierte Christoph Vogel von Februar bis Juni 2013

im Rahmen des Mobilitätsstipendiums High Potential Mobility Grant ein Auslandssemester an der Griffith University in Queensland (Australien). Zudem wurde er in den Jahren 2011 bis 2012 im Rahmen des Deutschlandstipendienprogrammes „Chancen nutzen“ von Electronic Partner SE gefördert.

Den Brenntag-Award in Höhe von 2.000 Euro, gestiftet von der Brenntag GmbH für das beste Diplom- oder Masterexamen im Studienfach Wirtschaftschemie, erhielt **Julian van Megen** (26) aus den Händen von Michael Thürmer, Mitglied der Geschäftsführung der Brenntag GmbH. Julian van Megen hatte sein Studium mit der Note 1,3 abgeschlossen.

Auszeichnung auch im Fach Wirtschaftschemie

Julian van Megen, 1988 in Tönisvorst geboren, nahm im Wintersemester 2008 das Bachelorstudium der Wirtschaftschemie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf auf. Während des daran anschließenden Masterstudiums (ab Sommersemester 2012) war er wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Physikalische Chemie an der Heinrich-Heine-Universität. Seine Masterarbeit schrieb er zum Thema: „Aggregationsstrukturen von Mischungen aus hochmolekularen



Gruppenbild mit Stiftern: (1. Reihe v.l.) Christoph Vogel, Seyma Bosluk, Michael Bembom, Julian van Megen; (2. Reihe v.l.) Prof. Dr. Axel Buchner (Prorektor der HHU), Dr. h. c. Christoph Henkel (Henkel AG & Co. KGaA), Dr. Gerd Meyer (Stadtsparkasse Düsseldorf), Dr. Bastian Hauschild (WiGeD e.V.), Michael Thürmer (Brenntag GmbH) sowie Prof. Dr. Stefan Süß (Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät)

und niedermolekularen grenzflächenaktiven Substanzen an Oberflächen und in der Volumenphase“. Seit Dezember 2013 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter/Doktorand am obigen Institut.

Förderung durch Rolf-Schwarz-Schütte-Stiftung

Den Preis der Stadtsparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre erhielt die 23-jährige **Seyma Bosluk** (Gesamtnote 1,7). Dr. Gerd Meyer, Leiter der Stabsstelle Public Relations und Interne Kommunikation der Stadtsparkasse Düsseldorf überreichte die Ehrung in Höhe von 1.000 Euro.

Seyma Bosluk, 1990 in Düsseldorf geboren, nahm im Wintersemester 2010 das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf auf, wo sie die Schwerpunkte Investitions- und Finanzmanagement, Unternehmensprüfung und Controlling, Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Medienökonomik sowie Organisation und Personal wählte. Sie absolvierte diverse Praktika unter anderem bei der ThyssenKrupp AG in Essen, bei der KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Düsseldorf sowie bei Mercedes-Benz Türk A.S in Istanbul. Sie wurde während ihres Studiums als Stipendiatin im Rahmen des nordrhein-west-

fälischen Stipendienprogramms „Chancen nutzen“ und des Deutschlandstipendiums von der Rolf-Schwarz-Schütte-Stiftung (2011 bis 2012) gefördert.

Mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro wurde **Michael Bembom** (27) für seine Abschlussarbeit „Die Verbindung von individuellen, organisationalen und umweltbezogenen Faktoren zur Erklärung der ausländischen Markteintrittsentscheidung von KMU“ von Dr. Bastian Hausschild, Vorsitzender der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V., geehrt.

Promotion in BWL

Michael Bembom studierte von 2007 bis 2010 Betriebswirtschaftslehre an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Im Anschluss (2011 bis 2014) folgte der Masterstudiengang Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Bembom absolvierte 2013/14 ein Auslandssemester in International Management an der London South Bank University. Während des Studiums arbeitete er als studentische Hilfskraft sowie als Tutor in Produktion & Logistik am Lehrstuhl für BWL, insb. Management. Seit März 2014 promoviert er am Lehrstuhl für BWL, insb. Management an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Vechta floriert, Duisburg stagniert. Warum?

Weshalb gibt es regionale Unterschiede beim Wirtschaftswachstum?



Foto: istockphoto.com – PicturePartners

Foto: Uli Oberländer



Prof. Dr. Jens Südekum
ist seit März 2014 am DICE
tätig.

Westdeutsche Regionen haben sich in den vergangenen 30 Jahren wirtschaftlich stark unterschiedlich entwickelt. Während die Beschäftigung in Landkreisen wie Vechta oder Freising um mehr als 120 Prozent gewachsen ist, sind Duisburg oder die Südwestpfalz im selben Zeitraum um fast 40 Prozent geschrumpft. In seiner Antrittsvorlesung ging Prof. Dr. Jens Südekum, seit März 2014 am Dusseldorf Institute for Competition Economics (DICE) tätig, der Frage nach, wie man diese extremen regionalen Unterschiede ökonomisch erklären kann.

Südekum vertrat die These, dass die Globalisierung eine entscheidende Rolle spielt. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist der deutsche Außenhandel insbesondere mit China und Osteuropa massiv angestiegen. Hierdurch entstanden einerseits neue Märkte „im Osten“ für die klassischen deutschen Exportsektoren wie den Automobil- oder den Maschinenbau. Andererseits kam es zu einem enormen Importdruck, insbesondere in der Textilindustrie oder der Konsumentenelektronik.

Spezialisierungsmuster

Dieser Handelsanstieg wirkt sich innerhalb Deutschlands unterschiedlich aus, je nachdem wie das Spezialisierungsmuster einer Region aussieht und welchen Stellenwert das verarbeitende Gewerbe im lokalen Branchenmix hat.

Südekum unterschied zwei typische regionale Profile: Als erfolgreiche „Pro-Trend“-Regionen bezeichnete er solche, die einen relativ klei-

nen Industriesektor aufweisen, der zudem nur schwach von Handelsschocks betroffen ist. Solche Regionen, wie etwa München, haben sich äußerst positiv entwickelt und dabei vor allem moderne Dienstleistungen aufgebaut – ein Trend, der auch in Deutschland insgesamt zu beobachten ist.

Es gibt aber auch erfolglose „Pro-Trend“-Regionen, in denen sich der Dienstleistungssektor zwar gut entwickelt hat, die aber gleichzeitig massive Arbeitsplatzverluste in der Industrie zu beklagen hatten. Ruhrgebietsstädte wie Gelsenkirchen oder Herne sind typische Vertreter

„Anti-Trend“-Regionen

dieses Typs. In diesen Regionen war in den 1980er Jahren ein großer und vor allem importkonkurrierender Industriesektor vorzufinden, der in der Folge sehr stark vom Megatrend der Globalisierung betroffen war.

Als „Anti-Trend“-Regionen bezeichnete Südekum solche Fälle, die – entgegen dem nationalen Durchschnitt – Beschäftigung im verarbeitenden Gewerbe aufgebaut haben. Diese Regionen, wie zum Beispiel Heilbronn oder Wolfsburg, waren die Gewinner der Globalisierung. Der Industriesektor war deswegen ein Jobmotor, weil dort vor allem exportorientierte Branchen angesiedelt waren, die von den neuen Märkten „im Osten“ profitiert haben. Als Fazit hielt Prof. Südekum fest, dass es nicht bloß eine Strategie für eine erfolgreiche Regionalentwicklung gibt. Jede Region hat ihre spezifischen Merkmale, die für eine erfolgreiche Regionalpolitik unbedingt berücksichtigt werden müssen. Red.



Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

Foto: istockphoto.com – Deepjitor

Kunst- und Kunstvermittlung im Museum

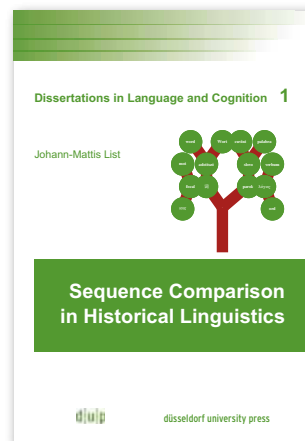


► **„Kunst- und Kulturvermittlung im Museum. Historie – Bestandsaufnahme – Perspektiven“**
Lisa Spanier, Band 1
der Reihe: „kunst_markt_vermittlung“, Düsseldorf
2014, 516 Seiten,
Softcover, 39,80 €,
ISBN 978-3-943460-69-8

Im jüngeren Museumsdiskurs gilt der Paradigmenwechsel zur Besucherorientierung als vollzogen. Insbesondere der institutionellen Vermittlungsaufgabe wird mit der Hinwendung zum neuen Leitmotiv ein nachhaltiger Bedeutungszuwachs zuteil. Dieser schlägt sich nicht nur in einer zunehmenden Vielfalt musealer Programmgestaltung nieder, sondern wird darüber hinaus begleitet von einer erhöhten Aufmerksamkeit für die Kunst- und Kulturvermittlung in Medien und Öffentlichkeit, Bildungspolitik und Hochschulwesen.

Angesichts der Forderungen nach lebenslangem Lernen, (inter-)kultureller Bildung und barrierefreier Partizipation sehen sich die Verantwortlichen mit steigenden Leistungsansprüchen sowie einem sich stetig ausdifferenzierenden Zielgruppenspektrum konfrontiert. Die aktuell postulierte Qualitäts- und Fortentwicklung der musealen Vermittlungstätigkeit bedarf der systematischen Bestandsaufnahme von Historie, Diskussionsstand, Methoden und theoretischen Grundlagen, um auf solider Basis publikumsgerechte Perspektiven aufzuzeigen.

Sequence comparison in Historical Linguistics



► **“Sequence comparison in Historical Linguistics”**
Johann-Mattis List, Band 1
der Reihe “Dissertations in
Language and Cognition”,
Hana Filip, Peter Indefrey,
Laura Kallmeyer, Sebastian
Lübner, Gerhard Schurz &
Robert D. Van Valin (Hrsg.),
Düsseldorf 2014,
307 Seiten, 24,80 €,
ISBN 978-3-940671-72-8

The comparison of sound sequences (words, morphemes) constitutes the core of many techniques and methods in historical linguistics. With the help of these techniques, corresponding sounds can be determined, historically related words can be identified, and the history of languages can be uncovered. So far, the application of traditional techniques for sequence comparison is very tedious and time-consuming, since scholars have to apply them manually, without computational support.

In this study, algorithms from bioinformatics are used to develop computational methods for sequence comparison in historical linguistics. The new methods automatize several steps of the traditional comparative method and can thus help to ease the painstaking work of language comparison.

Edens-Preis 2013 an Dr. Florian Simon

Forschungen zu Bluthochdruck und Arteriosklerose

Dr. Florian Simon von der Universitätsklinik für Gefäß- und Endovaskularchirurgie des Universitätsklinikums Düsseldorf erhielt am 02. Juli den Edens-Preis 2013. Er wird für seine Forschung zur Wirkung des Hormons Erythropoietin (EPO) und eines Abkömmlings (cEPO-FC) auf atherosklerotisch vorgeschädigtes Nierengewebe ausgezeichnet. Der Edens-Preis wird seit 1967 für Arbeiten auf dem Gebiet der Herz-Kreislauf-Forschung an Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) verliehen.

Volkskrankheiten

Bluthochdruck und Arteriosklerose sind Volkskrankheiten in den Industrieländern. Schädigungen der großen Blutgefäße sind häufige Folgeerscheinungen, unter denen immer mehr Patienten leiden. Diese können eine operative Sanierung eines Gefäßes notwendig machen.

Beim operativen Eingriff zum Ersatz eines Gefäßabschnittes wird die Schlagader sowohl oberhalb als auch unterhalb des zu ersetzen-

den Abschnittes abgeklemmt. Dabei kommt es zu einer Unterversorgung der abhängigen Organe mit Blut. Die anschließende Wiederherstellung der Blutversorgung führt zu einer weiteren Schädigung. Geschieht dies in Nierengewebe, droht Patienten Nierenversagen mit Dialysepflicht.

In früheren Forschungen hatte Dr. Simon bereits nachgewiesen, dass sich EPO positiv auf diese Folgeschäden auswirken und die Nierenfunktion verbessern kann. Unklar war bisher allerdings, wie arteriosklerotisch vorgeschädigte Nieren älterer Individuen auf eine solche Therapie reagieren würden.

Seine Ergebnisse zeigen jetzt, dass durch Arteriosklerose vorgeschädigte ältere Organe sich anders verhalten als junges und gesundes Gewebe. Weiterführende Untersuchungen zeigen zudem, dass das abweichende Verhalten des Gewebes auf eine Veränderung der spezifischen Rezeptordichte für EPO im vorgeschädigten Gewebe zurückzuführen ist. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass Therapiemöglichkeiten altersbedingt unterschiedlich zu sehen und anzuwenden sind.

Red.



Hintergrundinfos

Der **Edens-Preis** wurde zu Ehren von Prof. Dr. Ernst Edens (1876–1944) gestiftet. Der Kardiologe war seit Anfang der 1930er Jahre in Düsseldorf tätig und Direktor der Medizinischen Klinik. Er setzte ab 1928 den Wirkstoff Strophanthin intravenös auch bei Angina Pectoris und Herzinfarkt ein.

In Erinnerung an seine Leistungen stiftete Ende der 1960er Jahre das Pharma-Unternehmen Johann A. Wülfing den Preis, der in den 1970er Jahren an die Wülfing-Stiftung übergeben wurde. Die Stiftung wurde Anfang der 2000er Jahre nach dem langjährigen Geschäftsführer des Wülfing-Unternehmens und ehemaligen Ehrensator der HHU in Eberhard-Igler-Stiftung umbenannt.

Der Edens-Preis wurde 1967 zum ersten Mal zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiet der Herz-Kreislauf-Forschung vergeben und ist damit der älteste Preis an der HHU. Er ist mit 10.000 Euro dotiert.

Foto: Wilfried Meyer



Preisträger Dr. Florian Simon (v.M.) bei der feierlichen Überreichung des Edens-Preises 2013 mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bank AG, Dr. Clemens Börsig, Elfriede Igler von der Eberhard-Igler-Stiftung, Laudator Prof. Dr. Hubert Schelzig, dem Prodekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Nikolaj Klöcker, und dem Rektor der HHU, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper. (v.l.n.r.)

Edzard Traumann ist neuer Geschäftsführer der GFFU

Der Düsseldorfer Rechtsanwalt Edzard Traumann ist seit dem 1. Juli neuer Geschäftsführer der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFFU). Er löste damit Othmar Kalthoff ab, der dieses Amt nach 20-jähriger Tätigkeit auf eigenen Wunsch abgab. Bei der Amtsübergabe im „Haus der Universität“ am Schadowplatz dankte GFF-Präsident Eduard H. Dörrenberg dem scheidenden Geschäftsführer für seine großen Verdienste um die Freundesgesellschaft und die Universität. Die Geschäftsstelle ist nun nicht mehr wie bisher im Gebäude der IHK Düsseldorf, Edzard Traumann hat fortan sein Büro im „Haus der Universität“ am Schadowplatz, einem der schönsten Gebäude weit und breit.

Erster Beigeordneter in Ratingen

Geboren wurde Traumann 1947 in Bonn-Bad Godesberg. Er studierte Jura an den Universitäten Marburg und Freiburg/Breisgau, Letzterer ist er als Alumnus immer noch eng verbunden, 14 Jahre war er Präsident des Alumni-Clubs Rheinland der Freiburger Hochschule.

Stationen des Berufsweges von Edzard Traumann waren das Bundesverwaltungsamt Köln, dann das Rechtsamt der Kommunalverwaltung Darmstadt, 1995 bis 2003 war er Erster Beigeordneter der Stadt Ratingen. Er wirkte an einer Vielzahl großer Plan- und Gerichtsverfahren (z. B. Flughafen Düsseldorf) mit. Anschließend wechselte er in die Düsseldorfer Anwaltskanzlei CLP („Capital, Law and Placement“), die sich auf Wirtschaftsfälle spezialisiert hat und für die er auch weiterhin, wenn auch zeitlich stark reduziert, tätig sein wird. Traumanns Spezialgebiet ist das Verwaltungsrecht mit den

Schwerpunkten Baurecht, Kommunalrecht und Umweltrecht. 2000 bis 2010 hatte er einen Lehrauftrag an der Juristischen Fakultät der HHU.

Vermögen von ca. 30 Millionen Euro

Die nächsten großen Aufgaben für den Geschäftsführer Traumann nennt die Mitgliederversammlung der GFF am 11. November 2014. Preisverleihungen gilt es zu organisieren, auch der neue Präsident stelle sich vor, möglicherweise auch die neu gewählte Rektorin, die Kölner Juristin Prof. Dr. Anja Steinbeck.

Und im Blick ist auch schon das nächste Jahr: 2015 feiert die Universität ihr 50-jähriges Jubiläum, die Freundesgesellschaft ihr 60stes (die Freundesgesellschaft war ursprünglich zur Unterstützung der damaligen Medizinischen Akademie, der Vorgängerin der Universität, gegründet worden).

352 Mitglieder hat die GFF zurzeit, keine unbedingt beeindruckende Zahl. Anders sieht es bei der Finanzlage aus: Die GFFU verwaltet ein Vermögen von ca. 30 Millionen Euro und gehört damit zu den bedeutendsten Universitäts-Fördergesellschaften in Deutschland. Traumann: „Sie ist zugleich Treuhänderin für 24 Stiftungen, die alle den Zweck haben, Forschung und Lehre an der Heinrich-Heine-Universität zu unterstützen. Seit ihrer Gründung 1955 hat die GFF die Düsseldorfer Universität mit mehr als 55 Millionen Euro gefördert, davon allein mit 20 Millionen Euro in den letzten zehn Jahren.“

Vier Tage in der Woche ist Edzard Traumann in der Geschäftsstelle der GFF tätig, „mit einem wunderschönen Ausblick auf die Düsseldorfer City“, sagt er. R. W.



Foto: Ellen Barbara Reitz

◀ Der Düsseldorfer Rechtsanwalt Edzard Traumann ist seit dem 1. Juli neuer Geschäftsführer der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFFU). Die Geschäftsstelle der GFFU befindet sich jetzt im Haus der Universität am Schadowplatz (Bildhintergrund).

Provincial-Stipendien



◀ Eugenia Korobschenko, Provinzial-Referentin Personalentwicklung, Prof. Dr. Christoph Börner, Lehrstuhl Betriebswirtschaftslehre, Yordanka Chalakova, Stipendiatin, Prof. Dr. Arnold Janssen, Lehrstuhl Statistik und Wahrscheinlichkeitstheorie, Prof. Dr. Dirk Looschelders, Juristische Fakultät, Alexander-Michael Schmitz, Kamissa-Sophie Kruse, Stipendiaten, Laura Krumme, Provinzial-Abteilungsleiterin Personalentwicklung, Recruiting, Ausbildung (v. l. n. r.)

Die Provinzial Rheinland Versicherungen, Düsseldorf, spenden auch 2014 drei Stipendien für Studierende der Betriebswirtschaftslehre, der Mathematik und der Rechtswissenschaft, die von der Heinrich-Heine-Universität vergeben werden. Die Stipendien umfassen jeweils eine einjährige finanzielle Förderung in Höhe von 250 Euro pro Monat. Die Teilnahme an einem Begleitprogramm der Provinzial ist möglich. „Gerne haben wir unser Stipendienprogramm verlängert. Wir wollen damit als Unternehmen ein wichtiges soziales Signal geben“, berichtet Jörg Funck, Bereichsleiter Personal, Provinzial Rheinland. Die

Provinzial Rheinland möchte mit diesem Stipendienprogramm Studierende der Mathematik, der BWL und der Rechtswissenschaft fördern, die einen Bedarf an finanzieller Unterstützung haben und/oder sehr gute Leistungen im bisherigen Studium erbracht haben. Das Stipendium richtet sich an Bachelor- und Masterstudenten, die ihren Lebensmittelpunkt im Rheinland haben und sich mindestens im zweiten Studienjahr befinden. Zusätzlich wird den Stipendiaten die Möglichkeit geboten, den Berufsalltag bei der Provinzial beispielsweise durch Praktika oder Aushilfstätigkeiten kennen zu lernen. M. H.

ERNENNUNGEN

MEDIZIN

PD Dr. Philipp A. Lang

Am 30. Juni erhielt **Priv.-Doz. Dr. Philipp A. Lang** PhD seine Ernennungsurkunde zu einer W3-Professur. Prof. Dr. Philipp A. Lang studierte Medizin an den Universitäten in Tübingen und Zürich sowie an der Yale University. Nach dem Studium und der Fertigstellung seiner medizinischen Promotionsarbeit über suizidalen Erythrozytentod arbeitete er bei Prof. Dr. Rolf Zinkernagel in Zürich sowie bei Prof. Dr. Pamela Ohashi und Prof. Dr. Tak Mak in Toronto an Immunfunktionen bei viralen und bakteriellen Infektionen und erwarb den „Doctor of Philosophy“ der University of Toronto am Department of Immunology.

Seit 2010 beschäftigt sich Prof. Lang an der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie von Prof. Dr. Dieter Häussinger mit der Immunantwort während Virusinfektionen in der Leber. Lang ist für seine wissenschaftlichen Arbeiten mit dem Fakultätspreis der Universität Tübingen, dem Du Bois Reymond Preis der deutschen Gesellschaft für Physiologie sowie dem Sofja Kovalevskaja Preis der Alexander von Humboldt Stiftung ausgezeichnet worden. Philipp A. Lang ist Mitglied des Sonderforschungsbereiches 974. R. W.



ERNENNUNGEN

VIROLOGIE

Prof. Dr. Jörg Timm

Am 7. Juli 2012 erhielt **Prof. Dr. Jörg Timm** seine Ernennungsurkunde für eine W3-Professur im Fach Virologie.

Prof. Timm wurde 1972 in Münster geboren. Er studierte Humanmedizin an den Universitäten Münster (1992 bis 1994) und Bonn (1994 bis 1999). Seine Zeit als AiP verbrachte er an der Universitätsklinik Bochum. Dort war er zunächst Assistenzarzt (2001/2002). 2002 bis 2005 hatte Timm einen Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School, Boston. An der Universitätsklinik Bochum (Abt. für Gastroenterologie und Hepatologie) war er dann 2005/2006 als Assistenzarzt tätig. 2006 wechselte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Universitätsklinikum Essen (Institut für Virologie). 2011 wurde Timm dort W2-Professor für Virologie. Im selben Jahr erhielt er die Facharztanerkennung für Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie. Zuletzt war er stellvertretender Direktor des Instituts für Virologie am Universitätsklinikum Essen.

R. W.



CHEMIE

PD Dr. Laura Hartmann

Am 30. Juni 2014 erhielt **Priv.-Doz. Dr. Laura Hartmann** ihre Ernennungsurkunde für eine W3-Professur im Fach „Präparative Polymerchemie“.

Prof. Hartmann wurde 1979 in Bochum geboren. Sie studierte 1998 bis 2004 Chemie an den Universitäten Köln und Freiburg/Brsg. mit dem Schwerpunkt Polymerchemie. 2004 bis 2007 folgte ein Promotionsstudium am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung (MPI KGF, Potsdam). 2007 bis 2009 war Prof. Hartmann Postdoktorandin an der Stanford University, Kalifornien. Anschließend war sie Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiterin am MPI KGF, Berlin, Abteilung Biomolekulare Systeme. 2014 erfolgte die Habilitation an der Freien Universität Berlin im Fach Polymerchemie. Prof. Hartmann ist verheiratet und hat einen Sohn.

R. W.



BIOCHEMIE UND MOLEKULARBIOLOGIE

Prof. Dr. Andreas Reichert

Am 16. Juli erhielt **Prof. Dr. Andreas Reichert** seine Ernennungsurkunde für eine W3-Professur im Fach „Biochemie und Molekularbiologie“.

Prof. Reichert wurde 1969 in München geboren. Er studierte von 1990 bis 1996 an der Universität Bayreuth (Diplom in Biochemie). 1996 bis 1999 folgte ein Promotionsstudium am Institut für Zoologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Als Post-Doc war er dann am Max Plank-Institut für evolutionäre Anthropologie Leipzig tätig. Von 2000 bis 2007 war Reichert Gruppenleiter am Institut für Physiologische Chemie der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2008 erfolgte die Habilitation im Fach Biochemie. 2007 bis 2014 hatte er dann eine W2-Professur für Mitochondriale Biologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main inne. Prof. Reichert ist verheiratet und hat zwei Kinder.

R. W.



Physiker Prof. Dr. Hartmut Löwen in DFG-Senat gewählt

Vertreter im wichtigsten wissenschaftspolitischen Gremium

Am 2. Juli wählte die Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Prof. Dr. Hartmut Löwen zum Mitglied des DFG-Senats. Der Lehrstuhlinhaber am Institut für Theoretische Physik II gehört damit für die nächsten drei Jahre dem wichtigsten wissenschaftspolitischen Gremium der größten deutschen Forschungsförderungseinrichtung an.

Der Senat der DFG nimmt übergeordnete Anliegen der Forschung wahr, fördert ihre Zusammenarbeit und berät Regierungen, Parlamente und Behörden. Er berät die verschiedenen Gremien der DFG in Fragen der strategischen Ausrichtung und thematischen Schwerpunktsetzung und setzt Ausschüsse für die Einrichtung verschiedener Programmlinien wie Sonderforschungsbereiche und Graduiertenkollegs ein. Darüber hinaus nimmt der Senat Stellung zu verschiedenen, zum Teil kontroversen wissenschaftlichen Fragestellungen und beteiligt sich aktiv an der öffentlichen Diskussion.

DFG-Senat aktiv in der öffentlichen Diskussion

Neben Hartmut Löwen wählte die DFG-Mitgliederversammlung am 2. Juli in Frankfurt/Main acht weitere Mitglieder in den insgesamt 39-köpfigen Senat. Darüber hinaus bestätigte sie vier Mitglieder für eine weitere, zweite Amtszeit. Löwen zu seiner Wahl: „Mit meinem Sitz im Senat der deutschen Forschungsgemeinschaft werde ich die Theoretische Physik vertreten. Theoretische Physik ist sehr vielseitig. Dies resultiert aus diversifizierten Untergebieten, aus einem breiten Methodenspektrum und aus den interdis-

Prof. Löwen von der HHU vertritt Theoretische Physik

ziplinären Anwendungsbereichen. Es braucht einen guten Mix aus nachhaltiger Verbund- und individueller Einzelforschungsförderung, um diese Vielfalt optimal zu unterstützen. Einen anderen Schwerpunkt meiner Arbeit sehe ich in der Erweiterung des bestehenden Förderungsportfolios für exzellente Nachwuchswissenschaftler.“

Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, beglückwünscht Löwen zu seiner Wahl. „Mit Hartmut Löwen gehört jetzt ein Vertreter aus Düsseldorf diesem wichtigen Entscheidungsgremium an“, so Piper, und weiter: „Ich freue mich sehr, dass sich eine große Mehrheit der Mitgliederuniversitäten unserem Votum für Prof. Löwen angeschlossen hat.“

Arne Claussen

Hartmut Löwen



Foto: privat

1963 in Hamm in Westfalen geboren, studierte Physik in Dortmund und promovierte dort 1987 mit einer Arbeit zu Phasenübergängen in Polaronensystemen. Nach Forschungsaufenthalten in München und Lyon habilitierte er sich 1993 an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Seit 1995 hat er den Lehrstuhl für Theoretische Physik II – Physik der Weichen Materie – inne. Mit großem Erfolg warb Hartmut Löwen verschiedene Drittmittelforschungsprojekte ein. So leitete er unter anderem den von 2002 bis 2013 geförderten DFG-Sonderforschungsbereich / Transregio TR6 „Physics of Colloidal Dispersions in External Fields“.

Sein Hauptforschungsschwerpunkt liegt im Bereich der weichen Materie. Neben theoretischen Arbeiten zu verschiedenen Ausprägungen dieser im Alltag allgegenwärtigen Materieform – von Gelen, Klebstoffen, Honig bis hin zu Blut – arbeitet er eng mit experimentellen Physikern sowohl in Düsseldorf als auch an vielen Hochschulen im In- und Ausland zusammen. Für seine Forschungen und sein wissenschaftliches Engagement wurde er mit zahlreichen Preisen und Ehrungen ausgezeichnet. So erhielt er im Jahr 2003 den Gentner-Kastler-Preis der Deutschen Physikalischen Gesellschaft und der Société Française de Physique für seine außerordentlichen Beiträge zur Physik, und im Jahr 2010 wurde er vom European Research Council mit dem ERC Advanced Grant ausgezeichnet.

Im Jahr 2012 ehrte ihn die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit der Universitätsmedaille.

RUHESTAND

MARKETING

Prof. Dr. Bernd Günter

Am 25. Juni 2014 erhielt **Prof. Dr. Bernd Günter**, bislang Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing, seine Ruhestandsurkunde. Prof. Günter kam 1991 an die Heinrich-Heine-Universität. Er war sechs Jahre Dekan seiner Fakultät und vier Jahre Prodekan. Für seine Verdienste erhielt er im Januar 2014 die Ehrenmedaille der Universität.

Prof. Günter, 1946 in Herford/Westfalen geboren, studierte Ökonomie in Münster und Bochum. 1972 legte er an der Ruhr-Universität Bochum das Examen als Diplom-Ökonom ab. Bis zu seiner Promotion 1978 mit einer Dissertation über das Marketing von Großanlagen an der Ruhr-Universität war er dort wissenschaftlicher Mitarbeiter, bis 1989 dann Geschäftsführer am fächerübergreifenden Institut für Unternehmensführung und Unternehmensforschung der RUB. R. W.



Foto: Nicole Kesting

JURA

Prof. Dr. Dirk Olzen

Am 22. August 2014 erhielt **Prof. Dr. Dirk Olzen** (Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht) seine Ruhestandsurkunde. Prof. Olzen wurde 1949 in Wuppertal geboren. 1967 bis 1973 studierte er Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum, unterbrochen durch den Wehrdienst. Das Erste Staatsexamen legte er 1973 beim OLG Hamm ab. 1975 wurde er an der Bochumer Universität mit einer Arbeit zum Thema „Die Bedeutung des wirtschaftlichen Eigentums für die privatrechtliche Störerhaftung“ promoviert. Das Zweite Staatsexamen legte Olzen 1977 beim OLG Düsseldorf ab.

1983 habilitierte er sich an der Ruhr-Universität mit dem Thema „Die vorweggenommene Erbfolge“. 1983/84 war er Professor in Bochum, 1984 bis 1994 dann Professor an der Universität Hamburg (1989 bis 1994 auch Geschäftsführender Direktor des Instituts für Bürgerliches Recht und Zivilrechtliche Grundlagenforschung). 1994 wechselte Prof. Olzen an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf als Lehrstuhlinhaber für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht. In den Jahren 1998 bis 2000 war er Dekan der Juristischen Fakultät. R. W.



Foto: Robin Aulst

SOZIOLOGIE

Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband

Am 27. Juni 2014 erhielt **Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband** seine Ruhestandsurkunde überreicht. Prof. Reuband wurde 1946 in Hamburg geboren. Von 1966 bis 1974 studierte er an den Universitäten Hamburg und Köln Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik. In Hamburg promovierte er 1974. 1975 bis 1993 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln. Dort habilitierte er sich auch 1990 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Nach einer Lehrstuhlvertretung für Soziologie an der Universität Trier (1991/92) war Reuband von 1993 bis 1997 Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der TU Dresden. 1997 wechselte er als Professor für Soziologie an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. R. W.



Foto: Ellen Barbara Reitz

NACHRUFE

► Prof. em. Dr. med. Waldemar Hort



Foto: Archiv Stabsstelle Kommunikation

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf trauern um Prof. em. Dr. med. Waldemar Hort. Der ehemalige Direktor des Instituts für Pathologie verstarb am 5. Juni im Alter von 89 Jahren in Düsseldorf.

Waldemar Hort wurde am 8. Mai 1925 in Berlin geboren. Nach dem Studium der Humanmedizin von 1946 bis 1951 in Berlin wurde er 1952 in Marburg promoviert. Er habilitierte sich 1960 ebenfalls in Marburg. Von 1960 bis zu seiner Berufung an die Universität Düsseldorf war er am Pathologischen Institut der Philipps-Universität Marburg tätig, 1969 wurde er dort zum ordentlichen Professor ernannt und wurde gleichzeitig Direktor des Instituts.

Im Jahr 1977 wurde Prof. Dr. Waldemar Hort auf den Lehrstuhl für „Allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie“ der Universität Düsseldorf berufen. Er leitete das Institut für

Pathologie als Direktor von 1977 bis 1990. Sein Forschungsschwerpunkt war die Gefäß- und Herzpathologie. 1984 wurde er zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie gewählt. Von 1986 bis 1990 war er Sprecher des Sonderforschungsbereichs der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Koronare Herzerkrankungen“ an der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Die Heinrich-Heine-Universität bleibt Professor Hort auch für die Gründung der Hedwig und Waldemar Hort-Stipendienstiftung für Studenten der Universität Düsseldorf im Jahr 1990 zu großem Dank verpflichtet. Sie unterstützt Studierende aller Fakultäten vor allem bei Forschungsaufenthalten im Ausland. Die Heinrich-Heine-Universität, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf trauern um einen hoch angesehenen und über seine fachliche Tätigkeit hinaus engagierten Wissenschaftler und Menschen.

Susanne Dopheide

► Prof. em. Dr. phil. Ludwig Schrader



Foto: Universitätsarchiv

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und die Philosophische Fakultät trauern um Prof. em. Dr. Ludwig Schrader. Der erste Professor für Romanistik an unserer Universität und Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät verstarb am 10. August 2014 im Alter von 82 Jahren.

Ludwig Schrader wurde am 11. März 1932 in Dresden geboren. Sein Studium der Romanistik, Philosophie und Anglistik an den Universitäten Hamburg, Murcia und Bonn schloss er 1958 mit der Promotion zum Dr. phil. ab (Dissertation über „Panurge und Hermes. Zum Ursprung eines Charakters ei Rabelais“). Nach Tätigkeiten als Lektor für Deutsch in Toulouse (1958–59) und wissenschaftlicher Assistent am Romanischen Seminar der Freien Universität Berlin (1959–67) habilitierte er sich 1967 mit einer Schrift zum Thema „Sinne und Sinnesverknüpfungen.“

1968 folgte er einem Ruf an die Universität Düsseldorf, wo er das Romanische Seminar – das heutige Institut für Romanistik – gründete und im Folgejahr zum ersten Dekan der neugegründeten Philosophischen Fakultät gewählt wurde. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit bildeten die Renaissance und der Humanismus sowie die romanistische Literaturwissenschaft. Dabei nahm Professor Schrader neben der französischen und spanischen Literatur und Kultur zunehmend auch Lateinamerika in den Blick. Anfang der 1990er Jahre war er Gastprofessor an der Universidad de San Carlos in Guatemala und an der Universität Buenos Aires. In Erinnerung bleibt auch sein Engagement als Vorsitzender des Deutschen Hispanistenverbandes.

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und ihre Philosophische Fakultät trauern um einen hoch angesehenen Wissenschaftler und Menschen.

Dr. Jens Kroh

ERNENNUNGEN

Außerplanmäßige Professur

11.06.2014: Prof. Dr. Till-Alexander Heusner, Neuroradiologie

17.06.2014: Prof. Dr. Daniel Vallböhmer, Allgemein-,
Viszeral- und Kinderchirurgie

17.06.2014: Prof. Dr. Oliver Vonend, Nephrologie

25.06.2014: Prof. Dr. Bernd Turowski, Neuroradiologie

03.09.2014: Prof. Dr. Dipl.-Phys. Hans-Jörg Wittsack,
Diagnostische und Interventionelle Radiologie

Junior-Professur

21.08.2014: Prof. Dr. Martin Doll, Medien- und
Kulturwissenschaft

W2-Professur

23.05.2014: Prof. Dr. Stefan Harmeling, Intelligente Systeme

28.05.2014: Prof. Dr. Daniel Voigtmann, Theoretische
Physik der weichen Materie

28.05.2014: Prof. Dr. Bernhard Hirt, Anatomie

30.06.2014: Prof. Dr. Stefan Schrader, Augenheilkunde

16.07.2014: Prof. Dr. Hans Neubauer, Translationale
Forschung in der Gynäkologie

W3-Professur

30.06.2014: Prof. Dr. Philipp Lang, Gastroenterologie,
Hepatology und Infektiologie

30.06.2014: Prof. Dr. Laura Hartmann,
Präparative Polymechemie

07.07.2014: Prof. Dr. Jörg Timm, Virologie

16.07.2014: Prof. Dr. Andreas Reichert, Medizinische
Biochemie und Molekularbiologie

FORSCHUNGSSEMESTER

Sommersemester 2015

Prof. Dr. Marion Aptroot, Jüdische Studien

Prof. Dr. Bruno Bleckmann, Alte Geschichte

Prof. Dr. Andreas Feuerborn, Bürgerliches Recht,
Arbeitsrecht und Rechtsvergleichung

Prof. Dr. Hana Filip, Linguistik

Prof. Dr. Frank Leinen, Romanistik

RUHESTAND

25.06.2014: Prof. Dr. Bernd Günter, Betriebswirtschaftslehre,
insbesondere Marketing

27.06.2014: Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband, Soziologie

01.08.2014: Prof. Dr. Volker Aurich, Informatik

22.08.2014: Prof. Dirk Olzen, Bürgerliches Recht und
Zivilprozessrecht

VERSTORBEN:

05.06.2014: Prof. em. Dr. Waldemar Hort, Pathologie

10.08.2014: Prof. em. Dr. Ludwig Schrader, Romanistik

Impressum

Herausgeber:

Stabsstelle Kommunikation
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

Druck und Produktion:

van Acken Druckerei u. Verlag UG
Magdeburger Straße 5
47800 Krefeld

Gestaltungskonzept:

Monika Fastner und zweizueins GbR

Layout und Satz:

zweizueins GbR
www.zweizueins.net

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Redaktionelle Mitarbeit:

Robin Aust, Prof. Dr. Jan Busche, Dr. Arne Claussen,
Dr. des. Jasmin Grande, Carolin Grape, Adriane
Grunenberg, Thorsten Hallig, Jessica Hatton, Dieter
Joswig, Julius Kohl, Stefan Köhler, Ulrich Koppitz,
Timo Klemm, Dr. Jens Kroh, Prof. Dr. Gert Krumeich,
Dagmar Krumnikel, Dr. des. Anne Marno, Wilfried
Meyer (Titelbild), Ellen Barbara Reitz, Uli Oberländer,
Dr. Christian Schmidt-Kraepelin, Prof. Dr. Michael
Schneider, Dr. Olaf Spörkel, Frank Weiher, Prof. Dr.
Jürgen Wiener

Auflage:

6.000 Exemplare

Anschrift (E-Mail):

Rudolf.Willhardt@hhu.de
Victoria.Meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 1/2015:

22. November 2014



Haus der Universität

Das Haus der Universität ist das Veranstaltungs- und Informationszentrum der Heinrich-Heine-Universität mitten in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier finden sich Möglichkeiten für

- Konferenzen und Workshops
- Vorträge, vor allem zu Wissenschaft und Forschung
- Konzerte und Kulturveranstaltungen
- Informationsveranstaltungen
- Akademische Feiern.

Die Räumlichkeiten werden gerne auch vermietet, vor allem für Veranstaltungen im Kontext von Wissenschaft, Kultur und akademischem Leben.

Das Haus der Universität ist ein historisches Bankhaus im Stadtzentrum von Düsseldorf, das von der Stiftung van Meeteren umgebaut und der Heinrich-Heine-Universität zur Verfügung gestellt wurde.

Neben einem Saal (172 Plätze) mit moderner Audio- und Projektionstechnik gibt es fünf Seminar- und Besprechungsräume für insgesamt 100 Personen sowie Informations- und Kommunikationsbereiche.

Informationen, Programm, Buchungen:

Haus der Universität,
Schadowplatz 14, 40212 Düsseldorf
Tel. 0211-8110345, E-Mail: hdu@hhu.de
www.hdu.hhu.de